

The date shows when this volume was taken.
To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES.

All Books subject to Recall.

Books not used for instruction or research are returnable within 4 weeks.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books not needed during recess periods should be returned to the library, or arrangements made for their return during borrower's absence, if wanted.

Books needed by more than one person are held on the reserve list.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.



Die Spinne.

Roman

von

Hermann Heiberg.



Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich
K. K. Hofbuchhändler.
1890

Fräulein

Hedwig und Anna Kuhtz

in Berlin

gewidmet.

Nun war auch der letzte Nagel eingeschlagen, und das letzte Bild aufgehängt. Frau von Semidoff sah zu, wie die beiden Tapeziergehülfen ihre Siebensachen in das Arbeitstuch schlugen, und entließ sie mit einem: „Ich danke!“

Vor drei Wochen war sie mit ihrem Sohn Michael und ihrer Tochter Barbro von Schlesien nach Berlin übergesiedelt, nachdem ihr Gatte, Herr von Semidoff, der die Güter des Fürsten *** verwaltet hatte, plötzlich gestorben war.

Zum Glück wurde dadurch die Familie nicht mittellos. Herr von Semidoff hatte einiges Vermögen hinterlassen, und der Fürst der Witwe einen recht erheblichen Jahrgehalt ausgesetzt. Der Schmerz wurde deshalb wenigstens nicht durch materielle Sorgen erhöht, und da Michael ohnehin die Berliner Universität hatte besuchen sollen, und Barbro, so genannt nach ihrer in Norwegen geborenen Großmutter mütterlicherseits, in

ein heiratsfähiges Alter gelangt war, hatte der Umzug aus der Öde des Landlebens nach Berlin seine natürlichen Vorzüge.

Die von Semidoffs gemietete Wohnung lag in der Keithstraße im Westen Berlins, in einem der neuen Stadtteile an der Grenze Charlottenburgs, und bot alle Vorteile und Annehmlichkeiten der Neuzeit. Semidoffs besaßen etwas altmodische, aber wertvolle Möbel, und eine ziemlich erhebliche Summe war aufgewendet worden, den Räumen ein behaglich vornehmes Gepräge zu verleihen.

Alle drei Semidoffs waren schöne Menschen, insbesondere die beiden Kinder. Nur der Mund in Frau von Semidoffs Gesicht war etwas breit und hatte einen mehr eigensinnigen als geistreichen Zug. Sie war auch nicht geistreich, aber besaß neben sehr ausgesprochenen Grundsätzen jenen besonnenen, auf das eigene Ich gerichteten Verstand, mit dem man in der Welt immer am weitsten kommt.

Sie trug das Haar in altmodischer Weise und kleidete sich gediegen bürgerlich, so daß sie auf den Zuschauer mehr den Eindruck einer reichen und selbstbewußten Frau aus den mittleren Ständen, als den einer vornehmen Dame machte. Aber ihre Hände und Augen waren schön, und die Bewegungen ihres noch ziemlich jugendlich erscheinenden Körpers nicht ohne Anmut.

Michael, der Medizin studierte, war eine kräftige Natur, aber etwas unberechenbar in seinen Launen, sodaß er sehr häufig seinen Umgang wechselte. —

Nachdem die Handwerker gegangen, sah sich Frau von Semidoff noch einmal in ihrer Wohnung prüfend um. Salon, Kabinet, Speisezimmer und das am Flureingang nach dem Hof zu liegende Gemach Barbros glänzten, als sei alles neu in ihnen; die Teppiche und Vorhänge wirkten vortrefflich zusammen, und alles in allem war's dort so behaglich und elegant, daß die Dame des Hauses mit einem sehr befriedigten Gefühl das Ergebnis ihrer Arbeit überblickte.

So, nun hatte also ein neuer Abschnitt in ihrem Leben begonnen! Es galt, in der Berliner Gesellschaft eine Stellung zu gewinnen, Michael zu fördern und Barbro, die zwanzig Jahre alt geworden war, und als das unberechenbarste Geschöpf unter Gottes Sonne bezeichnet werden konnte, einen Mann zu verschaffen.

Freilich, der mußte nach den bisherigen Erfahrungen erst geboren werden. Er mußte hart wie Eisen sein, und doch die Nachsicht eines Gottes haben, um dieses sonderbare Herz zu zähmen.

„Hast Du denn garkeinen Ehrgeiz? Fehlt Dir denn jedes Unterscheidungsvermögen zwischen dem, was sich naturgemäß für ein Mädchen schickt, und dem, was

gegen die Vorschriften der Gesellschaft verstößt? Denkst Du nur an Dich? Ist gerade Deine Anschauung stets die richtige, und die der anderen eben nur vorhanden, aber nicht nachahmungswert? Kannst Du nie ein Gefühl zeigen und mußt stets die Ecken an den Menschen und Dingen hervorsuchen und Dich tadelnd darüber äußern? Wirst Du Dich nie gewöhnen, das Gute an den Personen zu schätzen und über ihre Fehler hinwegzusehen? Hast Du kein Begriffsvermögen für die Unberechtigung Deiner Prätensionen? Was bist Du denn? Was leistest Du?"

Diese aus einem Lexikon guter Lehren hervorgeholten Sätze waren so oft aus Frau von Semidoffs Munde gedrungen, daß sie auf Barbro eigentlich schon keinen Eindruck mehr machten. Es gab eine Zeit, in der sie wohl gedacht hatte, sie sei das unerträglichste Geschöpf auf der Welt, und wenn sie auch den Lehren und Mahnungen ihrer Mutter nur eine trotzig ruhige Stirn entgegengesetzt, so hatte sie mit dem aus ihrem ungewöhnlich scharfen Verstande hervorgehenden Gerechtigkeitsgefühl doch den Kern der Wahrheit erkannt. Allmählich aber hatte sie sich mit einer fast unheimlichen Selbsterkenntnis ihren Charakter festgestellt und war zu klaren Anschauungen über sich gelangt.

Sie gehörte zu ihrer Familie und mußte sich ihr

so lange unterordnen, bis sie sich ihre eigene Unabhängigkeit erobert haben würde. Das war naturgemäß und weise und entsprach im übrigen auch den Gefühlen pietätvoller Gesinnung, die sie für die Ihrigen hegte. Aber freiwillig etwas zu thun, was nicht unbedingt erforderlich war, was die Möglichkeit, sich diese Unabhängigkeit zu verschaffen, nicht direkt förderte, lehnte sie ab. Weshalb sich kasteien um nichts? Die Welt war schön, und sie war genußfähig.

Alles, was eigenartig, groß, bedeutend war, zog sie an: Natur, Kunst, kluge und amüsante Menschen und ein Leben mit starken und wechselnden Eindrücken.

Freilich gehörte Barbro von Semidoff nicht zu denjenigen, die sich Mühe geben, Derartigem nachzugehen; immer drängten sich ihr Egoismus und ihre Bequemlichkeit vor.

Aber Niemand hatte ihr im Grunde noch widerstanden. Ihre ungewöhnliche Schönheit, Anmut und Natürlichkeit, ihre Klugheit und ihr hinreißendes Lächeln wirkten, wenn sie Menschen gegenübertrat, immer gleich bezaubernd.

„Welch ein Göttergeschöpf würde Barbro sein," hatte der verstorbene Herr von Semidoff häufig geäußert, „wenn die Natur ihr auch ein Herz gegeben hätte!"

Oft hatte Barbro diese Äußerung gehört, und

zuletzt stand es in ihr fest: sie besaß kein Herz, und das konnte man sich nicht durch bloßen Willen aneignen! —

Während Frau von Semidoff in ihren Gemächern Umschau hielt und sich nun eben anschicken wollte, in die hinteren Räume zu gehen, ward stark an der Etagenthür geklingelt, und als sie selbst öffnete, stand Barbro, angethan mit einem braunroten, mit Pelz besetzten Wintermantel, und eine schneeweiße Bärenmütze auf dem Kopfe, vor ihr. Selbst ihre eigene Mutter war heute von ihrer Schönheit überrascht.

„Nun, Barbro? Schon zurück?“ fragte sie erstaunt und etwas mißvergnügt.

„Ja! Das ist ja eine langweilige, gräßliche Gesellschaft!“

Mama Semidoff zog die Schultern. Da war wieder der alte Ton; nichts war dem Mädchen gut genug, und ihre Ausdrücke entbehrten häufig sehr der Grazie.

„Ah!“ stieß Frau von Semidoff ungeduldig heraus. „Mit Deinem fortwährenden Kritisieren! Die Menschen können doch nicht deshalb liebenswürdig sein, weil Dir die Anfangsgründe dieser Eigenschaft fehlen.“

Barbro entledigte sich mit etwas knabenhaftem Ungestüm ihres Mantels und wandte bei ihrer Mutter Rede rasch den Kopf. Sie bestätigte indessen nur

durch einen Blick, daß sie deren Worte gehört habe. Eine Antwort gab sie nicht; sie hatte zu viel Selbstgefühl, um empfindlich zu sein.

„Speisen wir bald? Ist Michael schon da?“ fragte sie.

Frau von Semidoff schüttelte den Kopf und ging verdrießlich fort.

Barbro aber warf sich auf ihre hübsche, seidenbezogene Chaiselongue, holte ein paar Zuckermandeln hervor und knabberte daran, während sie anfing, in einem Roman zu lesen. Nach kaum zehn Minuten aber sprang sie schon wieder empor, suchte ihren kleinen Hund, Komtesse Klara genannt, der im Eckzimmer neben dem Ofen lag, und hätschelte ihn mit stürmischer Zärtlichkeit.

Aber auch diese Beschäftigung unterbrach sie, als Michael, der sich selbst mit dem Etagendrücker Eingang verschafft hatte, in den Flur trat.

„Was, schon wieder da?“ fragte nun auch er, seiner Schwester Zimmer öffnend, und machte eine Bewegung, seinen Überzieher aufzuhängen.

„Ja, Du, es war langweilig wie ein Nachmittagsgottesdienst. Sie sangen ohne Stimme und sahen alle aus, als ob sie tote Maulwürfe verschluckt hätten.“

Michael lachte. Aber in diesem Augenblick lachte

Barbro, durch einen besonderen Vorgang angeregt, noch stärker.

„Du — Du — sieh! — Das ist ja gottvoll! Haben wir denn Kunstreiter im Hause?“

Nun stellten sich beide Geschwister hinter die Gardine ans Fenster und schauten beobachtend in ein Gemach der gegenüberliegenden ersten Etage, in dem ein auf dem Sofa liegender Mann mit unermüdlicher Ausdauer einen Ball auf den Fußsohlen balancierte und dabei den Rauch einer Zigarrette aus dem Munde stieß.

Nachdem sie eine Weile diesem ungewöhnlichen Spiel zugesehen und zugleich ihre Bemerkungen über die phantastische Ausstattung des Gemachs, in das sie blickten, ausgetauscht hatten, sagte Michael:

„Sicher muß es Herr von Tassilo sein. Ich hörte schon neulich, daß er in unserem Hause wohnt.“

„Wer ist Herr von Tassilo?“

„Ein in Berlin bekannter Lebemann und Junggeselle, reich wie ein viertel Rothschild.“

„Wie das klingt!“ fiel Barbro ein. „Man sagt wohl ein viertel Butter —“

„Na ja, na ja!“ lachte Michael. „Zudem jung, fabelhaft viele Interessen, Sportsman.“

„Er würde doch nicht in einem Mietshause wohnen

wenn er rothschildartig gefärbt wäre. Das sind so die gewöhnlichen Übertreibungen."

„Ja, eben, das gehört auch zu seiner Eigenart. Die Leute sagen, er mache alles anders als andere."

„Nun, das wäre schon das beste an ihm. Reich kann jeder sein. Jung sind auch die neugeborenen Spatzen. Viele Interessen? Aber welche? Sportsmen, die sind leicht räucherig — —"

„Räucherig! Welch ein Ausdruck das nur wieder ist!"

„Darin geben wir uns doch nichts nach, verehrter Michael! Aber, apropos, Herr von Tassilo! Der Name gefällt mir. Frau von Tassilo — das würde klingen!"

„Dich wird er sicher nicht heiraten, beste Barbro."

„Nein, Du hast recht, denn ich will ihn nicht. Ich brauche einen, den ich kommandieren kann, oder der mir sehr, sehr über ist. Und dann besinne ich mich auch noch."

„Na ja, bis Du eine alte Jungfer bist."

„Besser, eine alte Jungfer werden, als eine von den gewöhnlichen Ehen eingehen. Was ich bei unseren Bekannten in Breslau kennen lernte, kann mich nicht eben ermutigen, meine schöne Freiheit aufzugeben. Ah, ah!" fügte Barbro, sich dehnend, hinzu und streckte den wundervollen Leib — sie war wie eine Psyche

gewachsen — „ich möchte 'mal heraus, elf Tage auf der Eisenbahn sitzen, aussteigen nach Laune, viel Champagner trinken, viel sehen und zwischendurch schlafen wie ein Murmeltier, das sein Leben versichert hat."

„Ja, alles, was Du nicht sollst, möchtest Du."

„So? Und sind die übrigen anders? Die heucheln nur."

„Das meinst Du immer. Heucheln! Andere bezeichnen die Beschränkung ihrer fehlerhaften Natur als einen Sieg über sich selbst, als das Ergebnis eines ehrlichen Kampfes. Nach Deiner Auffassung wäre jede Tugend nur ein Stück Maske."

„Ist sie doch auch! Von Natur möchten wir alle genießen und thun, was uns gefällt."

„Das würde eine schöne Komödie werden!"

„Was soll ich wohl hervorragend Anmutiges treiben? Die Küche besorgt die Magd, Mama läßt sich die Zimmerarbeit nicht nehmen, Du Dir das Biertrinken nicht ausreden. Was soll ich armes Amphibium mit der kalten Seele denn anfangen? Ich singe, musiziere, gucke den Schwalben nach, bessere meine Mieder und Schuhbänder aus, lese, suche moralisch zu sein und die Langeweile gottgefällig zu finden."

„Jawohl, jawohl! Worüber beklagst Du Dich denn?"

„Ich habe mich ja garnicht beklagt. Du wolltest, ich sollte den feinen Magen stärkenden, ballbalancierenden Herrn von Tassilo heiraten, und ich erklärte: nein! Da zogst Du den Dolch!"

Unter diesen neckenden Gesprächen ertönte die Tischglocke, und Frau von Semidoff erschien wieder.

„Kommt zum Essen! — Tag, lieber Michael! — Mein Gott, sieht Dein Haar aus, Barbro! Ordne es erst!"

Nun trat das schöne Geschöpf vor den Spiegel, griff mit den langen, aber schmalen, elfenbeinweißen Fingern in das weiche, blonde Haar und band es auf. Aber weil sie sich beim Betrachten im Spiegel so griesgrämig vernünftig aussehen fand, zog sie das Mäulchen, aus dem zwei Reihen herrlicher Zähne hervorguckten, steckte die rote, spitze, gesunde Zunge heraus und verspottete sich höhnisch naserümpfend selbst. Dann eilte sie den anderen ins Speisezimmer nach.

* * *

Etwa vierzehn Tage später, um die Abendzeit, stand ein junger Mann von kaum dreißig Jahren in dem neben seinem Arbeits- und Wohngemach belegenen Schlafzimmer und bekleidete sich mit einem Frack und chapeau claque. Graue Handschuhe mit schwarzen

Nähten und ein rotes Blümchen fürs Knopfloch lagen bereit; ein kleiner Strahl Eau de Cologne benetzte noch den Leibrock und die Hände, und dann griff er nach seinem Paletot und rüstete sich zum Fortgehen.

Der Mann hieß Egmont von Lucius, stammte aus einer angesehenen pommerschen Familie und war vor wenigen Jahren als Staatsanwalt nach Berlin versetzt worden.

Seine Freunde behaupteten von ihm, er habe eine Gesundheit wie ein Bär und könne wegen seines Charakters auf eine Weltausstellung gesandt werden.

In der That war Lucius eine geistig kräftige, wenn auch etwas pedantisch angelegte Natur mit stark ausgeprägten Grundsätzen und einer für seine Jahre ungewöhnlichen Reife. Diese, gepaart mit scharfer Beobachtung für die Erscheinungen des Lebens, hatte verhindert, daß er sich bis jetzt zur Eingehung einer Ehe entschlossen hatte. Seine geringe Einnahme als Beamter hinderte ihn daran nicht, da er ein Vermögen besaß, dessen Zinsen ihm ein behagliches Leben sicherten. Er war als jüngerer Mensch schon einmal verlobt gewesen. Seine Freunde wußten aber darüber aus seinem Munde wenig. Er hege nach seinen Erfahrungen Bedenken, sich an eine Frau zu binden, hatte er geäußert.

An dem heutigen Abend wollte Lucius einen Ball

besuchen, zu dem der Baron Roselli, ein im Tiergarten wohnender Privatmann, Einladungen hatte ergehen lassen.

Rosellis waren in Berlin bekannt als liebenswürdige, intelligente und die Kunst pflegende und fördernde Menschen. Man fand immer die ‚Intimen‘ dort, aber auch stets neue und interessante Persönlichkeiten. Bei Lucius' letztem Besuch hatte ihn die Baronin bereits auf die demnächst in ihren Kreis tretende Familie von Semidoff aufmerksam gemacht und namentlich viel von der schönen Barbro gesprochen.

„Seltsame Namenzusammenstellung! Barbro — ohne Zweifel nordisch — und Semidoff — ein russischer Name,“ hatte Lucius geäußert.

„Allerdings! Herr von Semidoff war ein russischer Adliger. Die Frau ist eine Baronin von Adelskron aus Stockholm, und deren Vorfahren stammen aus Norwegen. Ein kräftiges, schönes Geschlecht! Eine gute Mischung!“

„Und Sie sagen, Fräulein von Semidoff sei sehr hübsch?“

„Schön, lieber Herr von Lucius! Mögen Sie starke, energisch geschwungene, schwarze Augenbrauen, blaue Augen und goldartig glänzendes Haar leiden?“

„Allerdings eine seltene Eigenart —“

„Sie hat den vollendetsten Wuchs, den ich je gesehen, und ihr ruhig gemessenes Wesen, das im Grunde nur eine künstliche Verdeckung übersprudelnden Frohsinns ist, hat etwas Bezauberndes. Alles ist voll Adel und vornehm an dem Mädchen. und ihre ungewöhnliche Natürlichkeit und fast knabenhafte Ungezwungenheit, die sie bei näherer Bekanntschaft hervorkehrt, beeinträchtigt keineswegs, sondern erhöht den Zauber ihrer Persönlichkeit. Sie ist eben anmutig auch dann, wenn sie sich gehen läßt, da die herrlichen Linien ihres Körpers an sich alles Unschöne ausschließen.“

„Und ihr Charakter?“

„Ja, das ist freilich eine andere Frage. Ihre Mama behauptet, man könne eher mit einer halben Armee fertig werden, als mit ihr. Ich denke aber, die Art der Erziehung war nicht die richtige. Es sitzt oft etwas Liebes, Freundliches in ihren Augen, sie vermag so hingebend zu sein, — als Kind kannte ich sie schon, — daß ich denken möchte, nur auf eine feste, aber zugleich sehr gütige Leitung komme es an, um das Gute in ihr zur Entfaltung zu bringen.“

„Jedenfalls machen Sie mich ungemein gespannt, Fräulein von Semidoff kennen zu lernen, Frau Baronin.“ — —

Als Lucius den Flur des in Licht schwimmenden

Hauses betrat, half gerade der Diener einem Herrn aus dem Pelz.

„Sieh' da, Tassilo! Guten Abend!"

„Guten Abend, Lucius!"

„Wie steht's?"

„So gut, wie ich es verdiene."

„Sehr nett! Ist das Ihr neustes geflügeltes Wort?"

„Ja, es fiel mir ein, als ich heute morgen meine zwei Frühstückseier verzehrte. Den meisten Menschen geht's wirklich gerade so gut, wie sie es verdienen, nicht besser und nicht schlechter."

In diesem Augenblick traten neue Gäste ein, und der Diener öffnete für Tassilo und Lucius die Thüren zu den Empfangszimmern.

Nachdem Lucius seine Bekannten begrüßt und von Frau von Roselli einigen Freunden vorgestellt war, fragte er nach Frau von Semidoff.

„Es ist die alte Dame dort, die aussieht, als ob sie Haushofmeisterin an einem kleinen, sparsamen Hof gewesen wäre."

„So, so! Die mit dem strengen Mund? Und Fräulein Barbro?"

„Kommen Sie!"

Eben ertönten schon im Saal die Klänge der Polonaise. Die Herren eilten auf ihre Damen zu.

„Gestatten Sie, Barbro! Jemand, dem es sehr danach verlangt, Sie kennen zu lernen — Herr Staatsanwalt Egmont von Lucius.“

Barbro verneigte sich, als ob sie sich in den Prunkgemächern Ludwigs des Vierzehnten befände.

Sie trug ein zartes, grauseidenes Kleid, das wie angegossen saß. Nirgends sah man Schmuck an ihr, nur die Brust zierte eine einzige, hellrote Rose.

„Haben Sie, mein Fräulein, — nicht gnädiges Fräulein, ich sag's gleich, daß Sie auf dieses Epitheton bei mir verzichten müssen, verzeihen Sie — noch einen Tanz frei?“

„Bitte, wählen Sie!“ entgegnete Barbro und lachte gutgelaunt.

„Vortrefflich! Sogar noch die Polonaise? Gestatten Sie also, daß ich Ihnen meinen Arm reiche?“

Barbro errötete leicht und folgte ihrem Herrn mit dem energisch geschnittenen Gesicht.

Nach der Polonaise kam sogleich ein Walzer, und Egmont blieb neben Barbro sitzen.

„Sie tanzen — ohne Kompliment — süperb.“

„Das gebe ich Ihnen zurück und mit um so größerer Überraschung, als ich mir bisher garnicht vorstellen konnte, daß ein Staatsanwalt überhaupt tanzen möge!“

Egmont lachte.

„Und, bitte, die Erklärung für diese Annahme?"

„Ich stehe immer unter dem Eindruck, die Herren solcher Gattung müßten streng, finster und dem Treiben der Welt abgewendet sein, ein Überbleibsel spanischer Inquisition. Ich habe Furcht vor Staatsanwälten."

„Sie haben allerdings eine sehr ernste Beschäftigung, und wegen ihrer Verantwortlichkeit neigen viele zu einer strengen Lebensauffassung. — Bei mir aber finden Sie die nicht. Ich suche die Freuden des Daseins, nur trenne ich Pflicht und Arbeit von den Stunden, die jenen gewidmet sind. — Ich frage Sie absichtlich nicht nach Ihrem sonderbaren Namen, mein Fräulein. Ich denke mir, daß Sie schon mit einer Art Bangigkeit diesem Gesprächsthema entgegensehen."

„Ja, allerdings! Es langweilt mich, seit meiner Kindheit immer dieselbe Antwort geben zu müssen. Ich habe zu wenig Geist, als daß mir etwas Neues einfiele."

„Wenn Sie etwas Neues erzählen würden, müßte es ja von der Wahrheit abweichen. Ich glaube auch, daß hier kein Geist anzuwenden ist."

„Vielleicht haben Sie recht, aber ich stehe doch unter dem Eindruck, daß ich recht einfältig bin, weil ich immer dasselbe wiederhole: Barbro ist ein norwegischer Name. Meine Vorfahren mütterlicherseits stammen von dort. Es ist eine Abkürzung von —,

und so weiter. Es wäre schon besser, man gäbe Kindern Namen, die in dem Land, in welchem sie leben, nicht auffallen. Die fremden klingen gemacht, und die jungen Geschöpfe dünken sich mit ihnen etwas Besseres. Ich bat meine Eltern, mich wenigstens Ranka zu rufen; ich heiße Barbro, Ranka. Letzteres klingt weniger schwerfällig.“

„Ich mag den Namen Barbro gern, vielleicht weil ich Sie mag.“

„Dazu kennen Sie mich doch noch zu wenig. Sie würden bei näherer Bekanntschaft sicher enttäuscht sein, glauben Sie mir.“

„Das wäre schade, sehr schade! Da Sie es aber sagen, muß ich es Ihnen glauben.“

„Andere Männer erklären mir in solchem Falle das Gegenteil. Mich überrascht Ihr Mangel an Zweifel angenehm; aber nun geben Sie mich am Ende leicht wieder auf?“

Egmont sah nach diesen unerwarteten Worten seine Nachbarin mit neugierigem Interesse an.

„Nein!“ sagte er dann. „Ohne besondere Komplimente bekenne ich Ihnen, daß ich schon Ihre Offenheit sehr schätze. Nicht wahr, Sie sind ein guter Kamerad, wenn Sie einmal lieben? Das heißt, ob Sie lieben können, ist wohl zweifelhaft, aber Sie vermögen sich doch warm hinzugeben.“

„Ja, ich habe nicht viel, aber das wenige gebe ich ganz. Es ist eben nur schlimm, daß es so sehr, sehr wenig ist. Ich bin, Herr Staatsanwalt, eine Egoistin. Und deshalb sagte ich, die nähere Kenntnis meiner Person, ein engerer Verkehr mit mir erfreut oder beglückt nicht.“

„Wer überhaupt imstande ist, seinen Charakter klarzulegen, kann sich ändern. Sie sind noch jung, Sie werden sich ändern.“

„O nein, nein!“

„Und warum nicht?“

„Ich kann nicht!“

Nun schloß der Walzer, und Lucius fand es schicklich, sich zu erheben.

Die ersten Tänze und das Souper waren vorüber. Viele der Herren hatten sich in das Rauchzimmer begeben, und auch Herr von Tassilo, ein Mann, der wie ein indischer Zauberer aussah, — seine Gesichtsfarbe war dunkel gebräunt, schwarze Augen lagen in einer sehr weißen Umgebung, ein etwas gekräuselter, pechschwarzer Bart fiel tief herab, — saß beim Kaffee und rauchte eine schwere Havanna. Und neben ihm hatte sich Michael von Semidoff niedergelassen. Er hatte Tassilo aufgesucht und ihm gesagt, daß sie Hausgenossen seien, und Tassilo hatte erwidert:

„Lieber Freund, ich weiß das schon, und seitdem

ich Ihr Fräulein Schwester gesehen, lebe ich nicht mehr!"

„Sehr traurig für die Welt, für Sie, — sehr schmeichelhaft für Barbro."

„Wie heißt das bezaubernde Reis an dem Stamme der Semidoffs?"

„Barbro."

„So? Na, das giebt mir den Rest! Grüßen Sie Ihre schöne Schwester, und sagen Sie ihr, ich ginge auf die Sonne, um mich dort verbrennen zu lassen. Gotha ist mir für solchen Anlaß nicht imposant genug. — Wenn Sie übrigens eine wirklich gute Zigarre rauchen wollen, nehmen Sie diese. Der Lordmayor von London schlägt einen Purzelbaum, wenn man ihm ein solches Gewächs aus den Docks schickt."

„Danke verbindlichst, Herr von Tassilo! Wir bewunderten Sie übrigens vor vierzehn Tagen bei einer Ihrer Beschäftigungen."

„Welcher, lieber Freund? Ich habe einige Dutzend. Augenblicklich hege ich eine Vorliebe für Nachtigallen, denen ich die Bosheit ab- und das Singen in Menschentempeln anzugewöhnen suche."

„Nein, es handelte sich nicht um die Abrichtung eines Vogels, sondern um die eines Balles; Sie balancierten ihn auf den Fußsohlen."

Ja wohl! ganz recht! Das sind meine neusten Verdauungsübungen. Es ist mir übrigens nicht angenehm, daß Sie mich gerade in der Situation gesehen haben. Ich muß Ihnen ja wie ein Zirkusmitglied vorgekommen sein."

„Dennoch war der Anblick hinreißend."

„Wollen Sie mich nicht einmal besuchen? Schießen Sie? Ich habe vorgestern eine wundervolle, bosnische Flinte bekommen. — Übrigens möchte ich, daß Sie mich Ihren Damen vorstellten. Ich will um die Erlaubnis ersuchen, ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Oder lieben sie keine Menschen, die so unheimlich dunkel aussehen? Ich gäbe eins meiner Güter mit zwanzigtausend Thaler Einkünften fort, wenn der Schöpfer bei meiner Geburt in einer blonden Laune gewesen wäre. Unter uns! Schwarze Menschen, wie ich einer bin, hasse ich. Keinen Spiegel habe ich in meiner Wohnung. Ich kann es nicht ertragen, mich anzusehen. Mein Friseur stellt täglich ein Gutachten über mich aus; ihm muß ich ganz vertrauen. — Noch eins, lieber Herr von Semidoff. Wie alt ist Ihr Fräulein Schwester? — Hier, bitte, ist Feuer! Halte ich Sie auch nicht zu lange auf? Sie wollen doch wohl tanzen? — So? — Danke schön! — Also wie alt ist Ihr Fräulein Schwester?"

„Zwanzig Jahre."

„Zwei Dezennien! Vor zehn Jahren setzte sie sicher schon die Welt in Erstaunen. Eins begreife ich nur nicht, daß sie noch nicht verheiratet ist.“

„Wir haben meist auf dem Lande gelebt, wenn wir auch häufig nach Breslau gekommen sind, und zudem, meine Schwester ist spitz wie ein Dorn. Ehe man sich durch all die Stacheln durcharbeitet —“

„So, so? Sehr interessant! Ich lernte einmal eine Russin auf meinen Reisen kennen, die ihr ähnelte. Sie war so trotzig unnahbar, daß nichts, nichts auf sie Eindruck machte. Ich schenkte ihr ein Viergespann und ein Diamantkreuz von fabelhaftem Wert, und sie verschenkte beides den nächsten Tag wieder. Sie war ohne Ehrgeiz und Gefallsucht und bei großer Schönheit ohne die geringsten Ansprüche auf die Welt gekommen. Was sie leidenschaftlich liebte, war das Tanzen. Sie tanzte sich auch zu Tode. Arme Sascha! Auf dem Sterbebett gestand sie ihren Eltern, daß sie mich geheiratet hätte, wenn ich nicht so zigeunerhaft dunkel gewesen wäre. Aber es sei ihr in meiner Nähe zu mute gewesen, als solle sie mit der ägyptischen Finsternis vermählt werden. Seitdem hasse ich die schwarze Haarfarbe und den dunklen Teint. Arme, schöne Sascha! — Aber nun kommen Sie, mein teurer Mitbewohner, nennen Sie Ihren Damen meinen Namen, und sagen Sie, bitte, nicht: ein bekannter

Sonderling! Diese Bezeichnung kann ich nicht mehr ertragen!"

Als die Herren das Rauchzimmer verließen, flog Barbro gerade mit einem sehr stürmisch dahineilenden Tänzer durch den Saal, hielt aber, ihrer unberechenbaren Laune entsprechend, plötzlich inne und sagte:

„Mit Ihrer Erlaubnis, mein Herr, ich kann nicht mehr!"

Ihr Herr, ein junger Leutnant, beeilte sich, sie unter vielen Entschuldigungen sogleich an ihren Platz zurückzuführen, war aber nicht wenig erstaunt, das junge Mädchen sehr bald darauf mit dem Staatsanwalt von Lucius tanzen zu sehen. Als der letztere sich wieder mit Barbro niedergelassen hatte, sagte sie:

„Der Leutnant von Ülzen wird mich hassen sein ganzes Leben lang. Eben bat ich ihn, mit Tanzen inne zu halten, und folgte doch Ihrer Aufforderung. Ich kann es aber nicht aushalten, daß mich jemand so fest drückt. Ich habe dann das Gefühl, als ob meine Seele vergeblich nach Luft schnappte."

„Das ist nicht sehr anmutig ausgedrückt!" sagte Lucius. „Verzeihen Sie die Korrektur!"

„Bitte! An mir ist wirklich so viel zu tadeln, daß ich mich über Ausstellungen nie echauffiere. Übrigens mit Verlaub: Wie würden Sie sich in diesem Fall äußern?"

„Ich würde etwa sagen: Ich habe das Gefühl, als könne ich keinen Atem holen."

„Nicht ganz neu, aber ich gebe zu, daß dieser Ausdruck einfacher klingt."

„Ich freue mich, daß Sie die Wahrheit vertragen können, eine so seltene Erscheinung, daß sie kaum vorkommt."

„Danke, Herr Staatsanwalt. Darf man Ihnen auch eine Grobheit sagen?"

„Lieber nicht! Grobheiten sagen sich nur Leute ohne Geschmack. Aber wenn Sie etwas an mir auszusetzen haben, bitte ich, mich auf meine Unempfindlichkeit zu prüfen."

„Nun denn, ich finde, daß Sie Ihr Haar nicht hübsch scheiteln. Der Weg in der Mitte hat etwas Frauenartiges, Eitles."

„Von morgen an werde ich es rechts oder links teilen. Befehlen Sie!"

Aber Barbro antwortete nicht. Sie sah in das Tanzgewühl und sagte, Lucius' Eifersucht ein Spürchen anregend, lebhaft:

„Wem gehört dieser originelle Kopf mit dem langen, schwarzen Bart? Ich meine den imposanten, dunklen Herrn, der eben mit der Tochter des Hauses tanzt?"

„Das ist mein Freund, Herr von Tassilo."

„Ah, Herr von Tassilo! Unser Mitbewohner,

wie mein Bruder sagt! Das erregt mein Interesse im höchsten Grade. Bitte, machen sie mich mit ihm bekannt, oder nein, vorher erzählen Sie mir etwas von ihm."

Lucius nickte bereitwillig.

„Herr von Tassilo ist ein herrlicher Mensch, etwas absonderlich in seinen Anschauungen, Gewohnheiten und Passionen, aber in seinen Gesinnungen ein vollkommener Gentleman. Eine Eigentümlichkeit zeichnet ihn hauptsächlich aus. Er geht — wenigstens dem Anschein nach — mit einer gewissen Geflissentlichkeit allen Frauen aus dem Wege. Er soll einmal eine Russin geliebt haben, die sich tot getanzt hat und ihn nicht wollte, weil er" — die letzten Worte sprach Lucius lächelnd — „so pechschwarz ist."

„So, so!" murmelte Barbro und verschlang Tassilo für Sekunden mit den Blicken. Dann aber war sie wieder ganz bei ihrem Nachbar und plauderte in ihrer bald entgegenkommenden, bald etwas absprechenden Art weiter.

Plötzlich standen Michael und Tassilo vor ihr.

„Barbro, unser Hausgenosse, Herr von Tassilo, möchte Deine Bekanntschaft machen!"

Nun eben schloß der Tanz, und Lucius entfernte sich.

„Ich räume Ihnen das Feld, Tassilo!" sagte er.

„Nicht gern! Erkennen Sie meine Freundschaft in dieser Entsagung!“

„Ja, ich sah Sie schon mit Ihren Staatsanwalts-augen in das Innere dieser schönen Seele dringen. Mein Fräulein, gestatten Sie? Baron Alexander von Tassilo, Erbherr auf Kniephausen und Wasserburg, Besitzer der Herrschaften Mordeich, Küren und —“

„Bitte, es genügt, Herr von Tassilo. Nehmen Sie gütigst Platz. Schon neulich hatten wir, mein Bruder und ich, das Vergnügen —“

„Mich einen Ball balancieren zu sehen — entsetz-lich! Ja, ich weiß. Und morgen werfe ich das Übungsstück meiner Verdauung in die Spree. Ich treibe seit einigen Tagen Elfenbeinschnitzerei und habe ein wundervolles Sujet in Arbeit. Ein Elefant würgt mit seinem Rüssel einen Affen, der entsetzliche Grimassen schneidet. Bis jetzt habe ich nur den linken Hinterfuß des Elefanten gemeißelt, und er könnte vorerst ebenso gut etwa ein Schemelknopf sein.“

„Weshalb fangen Sie denn mit den Füßen an? Ich denke, man nimmt erst den Leib vor und meißelt dann die einzelnen Glieder heraus.“

„Ja, ja, ohne Zweifel richtig! Aber jede Schablone, auch in der Kunst, ist mir unsympathisch. Doch, um Wichtigeres zu sagen: Mein gnädiges Fräulein, Sie

sind wirklich ganz ungewöhnlich, ganz polizeiwidrig schön!"

„Mit solchen Reden beginnt ein Herr von Tassilo, von dem ganz Berlin sagt: ein —"

„Bitte, halten Sie ein! Wenigstens quälen Sie mich nicht durch das Wort: ein bekanntes Original! Ich bekomme sonst Nervenzustände."

„Sie sollen aber doch eins sein."

„Möglich! Aber ich lechze nach einer andern Bezeichnung. Sie haben gewiß Erfindungsvermögen. Erfinden Sie etwas Neues!"

„Wohl!" entgegnete Barbro lebhaft und mit einem Anflug von Koketterie. „Ich würde von Ihnen sagen: Baron Tassilo, der Frauenverächter!"

Tassilo sah Barbro an; aber statt zu lächeln, wurde er sehr ernst.

„Wenn Sie wüßten, wie viel mich der Entschluß, es zu werden, gekostet hat, Fräulein von Semidoff! Für mich waren die Frauen das A und O meines Daseins. Ich konnte mir die Welt nicht denken ohne diese göttlichen Geschöpfe. Aber sie haben recht; heute — — Und doch nicht! Als ich Sie neulich auf der Treppe sah, ging ein Feuerwerk von Sonnen, Fröschen und Schwärmern in meinem Innern los. Ich war plötzlich nach vieljähriger Pause einmal wieder völlig tobsüchtig."

Diesmal war Barbros Miene nicht eben sehr entgegenkommend. Sie sah Tassilo etwas kalt an, und als eben ein Tänzer auf sie zukam, um sie für eine Kotillontour aufzufordern, machte sie nur eine sehr flüchtige Entschuldigungsbewegung gegen den ersteren.

„Mit Ihrer Erlaubnis melde ich mich noch einmal an dem heutigen Abend, mein gnädiges Fräulein! Ich danke für die anregende Konversation und gehe jetzt, um bei Ihrer Frau Mama die Genehmigung zu einem Besuch einzuholen."

Barbro verneigte sich förmlich und eilte mit ihrem Tänzer davon. Tassilo aber sah dem schönen Mädchen eine Weile nach und murmelte:

„Eine Herrscherin und ein Kind! In der That etwas zum Kopfzerbrechen. Das gefällt mir."

Nicht lange darauf entstand eine große Bewegung im Saal. Barbro hatte bei den Wahlgängen Lucius aufgefordert, und sie bewegten sich mit großer Schwierigkeit durch die vielen, zu gleicher Zeit tanzenden Paare.

Da flog ein rasch dahinstürmender Leutnant auf sie zu, streifte Lucius und brachte ihn ins Schwanken, und als der Staatsanwalt eine Seitenbewegung machte, glitt ihm Barbro aus dem Arm, und beide stürzten der Länge nach auf die Erde.

Des Mädchens Antlitz war, als Lucius sie rasch aufhob und, bleich vor Erregung, seine Entschuldigung

aussprach, von tiefer Schamröte übergossen. Sie ordnete verlegen, aber auch mit einem deutlichen Ausdruck des Unmuts ihre Kleider, nahm ohne Dank die herabgefallene Rose, welche einer der Herren ihr überreichte, entgegen und schüttelte sehr abweisend den Kopf, als Lucius, um schneller den Eindruck des Unfalls zu verwischen, sie zur Fortsetzung des Tanzes aufforderte. Sie ließ sich auch nicht von ihm auf ihren Platz geleiten, sondern begab sich allein zu ihrer Mutter, und wenige Minuten später hatte sie mit ihr den Saal verlassen.

„Sie meint, sie schäme sich zu sehr, in eine solche Situation geraten zu sein!“ erklärte Frau von Roselli, als Lucius sehr beunruhigt Nachfrage bei der Frau des Hauses hielt.

„War denn der Fall so peinlich?“ fragte er äußerst bedrückt.

„Ihre Kleider hatten sich verschoben und —“ entgegnete Frau von Roselli zaudernd. „Aber beruhigen Sie sich. Das passiert wohl einmal, und auch Barbro wird den Eindruck überwinden.“ —

Am folgenden Mittag — Barbro, die stets lange schlief, hatte sich eben erhoben und das Frühstückszimmer betreten — ward geklingelt. Ein Bote brachte einen Korb mit wundervollen Blumen. Darauf lag ein Billet folgenden Inhalts:

‚Ein ungeschickter Tänzer vom gestrigen Abend bittet, sich nach Ihrem Befinden erkundigen und die Erlaubnis einholen zu dürfen, morgen selbst vorzusprechen, um seine Entschuldigung wegen des gestrigen Vorfalls zu wiederholen.‘

„Da, sieh, Mama! Wie prachtvoll die Blumen sind! Und sehr artig, nicht wahr?“

Unter diesen Worten suchte sich Barbro eine Rose heraus und heftete sie an ihr Mieder. Die Blumen aber stellte sie ans Fenster und schaute über sie hinweg zerstreut auf die Straße.

Nun wurde gerade Tassilos Reitpferd, ein weißer Hengst mit einem fast bis auf die Fesseln gehenden Schweif, vorgeführt.

Als der Reiter im Sattel saß, erhob er absichtlich oder zufällig das Auge und grüßte bei Barbros Anblick wiederholt mit sehr artigen Verbeugungen hinauf. Barbro errötete, erwiderte den Gruß und zog sich dann zurück. Mitten im Wohnzimmer aber blieb sie stehen, reckte die schönen Glieder und seufzte ein langes: „A — — h!“

„Du, Mama,“ sagte sie dann, zu ihrer Mutter gewendet, „heute müßten wir zu einem Diner eingeladen sein und Herrn von Tassilo und Herrn von Lucius dort treffen. Zu nett, nach einem solchen Ball von dem Erlebten zu plaudern! Es ist doch

recht schlimm, daß ich gar kein junges Mädchen habe, dem ich nahe stehe. Die da gestern herumtanzten, schienen alle von keiner hervorragenden Art zu sein. Halt, ich hab's! Ich kleide mich an und mache Frau von Roselli einen Besuch."

„Du könntest Dich auch im Hause beschäftigen," gab Frau von Semidoff zurück und legte Handschuhe auseinander, die sie zum Waschen fortsenden wollte. „Und üben, Kind, Klavier spielen. Deine Garderobe von gestern muß auch noch weggehängt werden."

„Ja, ja, ich könnte," murmelte Barbro gähnend und trat noch einmal an die Blumen, „aber mein Geist ist lahm wie eine angeschossene Ente, und in den Gliedern liegt es mir wie Blei. Weißt Du, Mama, die Champagnerbowle war aber nicht sehr hervorragend, und das Essen — na!"

„Natürlich hast Du wieder nur Erinnerung für das weniger Gute. Gedenke doch des Angenehmen!"

„Ja, Du hast recht!" entgegnete das Mädchen nachdenklich. „Wie sonderbar, daß ich immer nur die Fehler sehe, und das Unbehagliche sich in meine Gedanken drängt! Daß ich zum Beispiel mit dem Staatsanwalt gefallen bin, vergesse ich nie. Schon dieser Vorfall wird verhindern, daß ich ihn heirate."

„Man denkt doch nicht bei jedem Mann, den man sieht, gleich daran, ob man ihn heiraten möchte."

„Doch, Mama! Man sollte es vielleicht nicht thun, aber man thut es. Du weißt, ich spiegele mir nichts vor und halte nichts zurück von dem, was in mir vorgeht.“

„Ach, immer die alten Reden!“ stieß Frau von Semidoff sehr ungeduldig heraus. „Wann wirst Du Dich einmal ändern, Barbro?“

Barbro seufzte tief auf. Sie sah sehr schön aus mit der blassen Gesichtsfarbe, den vornehm geschnittenen Linien ihres Kopfes und Halses und den blauen, unter schwarzen Wimpern schwermütig hervorlugenden Augen.

Nochmals aufseufzend, ging sie dann langsam in ihr Zimmer, ordnete träge an der Ballgarderobe und stand mindestens fünf Minuten da und starrte den etwas abgerissenen Saum eines Spitzenrockes an.

Zuletzt stellte sie sich vor den Spiegel, griff in das Haar, steckte einige Nadeln ein und machte, sich verdrießlich selbst verspottend, Grimassen.

„Gräßlich ist mein Teint heute!“ murmelte sie, — und eine Viertelstunde später war sie auf dem Wege zu Frau von Roselli. —

Am Mittag des folgenden Tages erschien Lucius, um seinen angekündigten Besuch abzustatten.

Frau von Semidoff saß in einem gemütlichen Eckchen im Erker des großen Wohngemachs und besserte ein seidenes Kleid aus. Michael war ins Kolleg

gegangen, und Barbro befand sich in ihrem Zimmer und spielte mit großer Fingerfertigkeit eine Chopinsche Etude. Nun eben warf sie die Noten beiseite und sang mit einer eigentümlich tiefen, schönen Stimme ein Lied von Jensen.

„Barbro!“ rief, den Kopf in die Thür steckend, Frau von Semidoff. „Es ist Besuch da — Herr von Lucius!“

Statt über diese Meldung freudige Überraschung an den Tag zu legen oder gar emporzuspringen, zog Barbro die hübschen Lippen und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Muß ich denn kommen? Kannst Du mich nicht entschuldigen? Ich werde kein Wort sprechen können!“

In Frau von Semidoffs Gesicht trat ein Ausdruck heftigen Unwillens.

„Du kommst!“ entschied sie, ihre Tochter mit strengen Augen ansehend.

Nun erhob sich Barbro, sah in den Spiegel und ordnete an ihren Kleidern. Sie fand sich heute noch abschreckender aussehend als gestern. Besser, Lucius sähe sie garnicht! Aber was war zu machen? Und bedanken mußte sie sich doch auch, da sie über allerlei Anderem den schriftlichen Dank vergessen hatte.

„Ah, mein Fräulein!“ rief Lucius mit Wärme und suchte mit seinen freundlichen Augen Barbros

Blick. Er hielt ihre Hand und holte noch einmal stumm ihre Verzeihung ein. Und dann: „Nicht wahr, Sie zürnen dem Ungeschickten nicht mehr?“

Barbro unterbrach ihn mit wiederholtem Kopfschütteln und machte ihr liebenswürdigstes Gesicht:

„Im Grunde glaube ich, daß ich sogar schuld war. Und durch Ihre Blumen — leider verstehe ich so garnicht zu danken — haben Sie mich wirklich beschämt.“

Das Gespräch geriet hierauf in einen angenehmen Fluß. Wiederholt suchte Lucius den Eindruck seiner Worte auf dem Antlitz des schönen Mädchens zu lesen, und wenn sie einmal eifrig beipflichtete oder lachte, fand er sie geradezu bezaubernd.

Als später Frau von Semidoff abgerufen ward, und er, sich umsehend, Lobendes über die Wohnung sprach, sagte Barbro:

„Ja, wir sind auch sehr zufrieden; aber mich machen selbst die herrlichsten Gefängnisse melancholisch.“

„Ein Gefängnis nennen Sie die Räume?“

„Ja, ich liebe es, einen freien Blick in die Natur werfen zu können. Deshalb schätze ich auch das Landleben so sehr, trotz seiner sonstigen Einförmigkeit. Überhaupt bin ich nicht dazu geboren, mich einsperren zu lassen. Der Schöpfer hätte einen Mann aus mir machen sollen. Er hat auch sicher geschwankt, denn

es ist nicht viel Weibliches an mir, und ich lehne mich immer gegen die den Frauen gezogenen Schranken auf."

„Ich kann Ihnen das nachfühlen, aber es ist bedauerlich," entgegnete Lucius ernst.

„Sie meinen?"

„Ich glaube, daß es nur eine Weisheit giebt: sich mit dem, was einem einmal zugewiesen ist, in bestmöglicher Weise abzufinden, es sei denn —"

„Nun bitte?"

„Man besäße die thatkräftige Energie, sich genehmere Verhältnisse zu schaffen."

„Ja, so kann ein Mann sprechen! Aber die Welt würde schön die Nase rümpfen, wenn ich zum Beispiel nur mit einem Ohrring umherginge. Und doch, warum nicht, wenn es mir nun einmal Spaß machte?"

„Die Abweichung von der Schablone fordert stets den Tadel heraus."

„Ja, Schablone, das ist das Wort! Ich hasse sie von ganzem Herzem, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Deshalb gefällt mir auch Ihr Freund Herr von Tassilo. Er erklärt dieser Altjungferperson energisch den Krieg."

„Ja, ja!" erwiderte Lucius sinnend. „Aber glauben Sie, daß man durch Auflehnung glücklicher wird? Tassilo sucht nach Befriedigung und wählt doch vielleicht falsche Wege."

„Wie denken Sie sich denn die rechte Befriedigung?“

„Ich denke, sie besteht darin, daß man sich stets im Einklang mit sich selbst befindet! Man muß genau seinen Charakter studieren und sich klar zu machen wissen, was keinen unangenehmen Nachgeschmack auf der Zunge zurückläßt; ferner täglich seinen Verhältnissen entsprechend genießen und nie vergessen, daß es absolut keine Freuden ohne Gegensätze giebt. Also Arbeit und Pflicht gegen frohe Stunden der Erholung. Im übrigen soll der Geist auf freien Bahnen wandeln, das Gemeine verachten, die Mängel der Welt und der Menschen verstehen und nachsichtig beurteilen, endlich dem Großen, Guten und Schönen nachstreben. Gewiß, es giebt eine köstliche Welt! Die meisten verlangen nur zu viel, und über dem Begehren nach mehr kommen sie nie zum Genuß. Übrigens liebe ich Naturen wie die Ihrige. Alles Selbständige, alles nach Unabhängigkeit Drängende und alles Natürliche, Wahre erregt in dieser Welt der Lüge und des Scheins mein Interesse und zieht mich an!“

Barbro hatte mit begeisterten Augen zugehört. Jedes Wort drang ihr sichtlich zum Herzen.

„Ja,“ sagte sie fest, „so meine ich es auch. Leider bin ich nur immer sehr stark im Theoretisieren und sehr schwach im Handeln. Ich glaube, Sie begreifen, wie ich bin, — nicht als ob ich ein besonderes Ge-

schöpf wäre; im Gegenteil, ich bin ein recht thörichtes, unwissendes Mädchen, — aber Sie gucken in mein innerstes Wesen und wissen, wie ich sein und mich auch mühen möchte, zu werden. Hier im Hause, bei aller Anerkennung des guten Willens, höre ich nur Ermahnungen. Aber es giebt ihrer so viele, und sie kehren mit solcher Regelmäßigkeit wieder, daß sie kaum mehr verfangen. Wer täglich etwas mit der Rute bekommt, denkt, es gehört dazu wie der Frühstückskaffee."

„Sie sind so schön, so klug und so eigenartig," sagte Lucius weich, „ich möchte, daß Sie auch glücklich wären!"

Barbro warf einen raschen, freundlich fragenden Blick auf den Sprechenden und senkte dann die Augen. Zum erstenmal stieg etwas Heißes in ihrem Herzen auf. Aber es war nur wie ein vorübergehender Hauch des Sommerwindes. Im nächsten Augenblick lag wieder der alte, verdrossene Ausdruck auf ihrem Antlitz, und es gelang Lucius auch nicht, noch einmal ein Lächeln von ihr zu erhaschen. Sie blieb förmlich in ihrem Wesen und machte einige recht gemütlos klingende Äußerungen über die Gäste bei Rosellis:

„Herr von Mestern sieht aus wie ein krankes Schilderhaus und scheint dumm wie ein leeres Tintenfaß. Frau von Türk hat, glaube ich, schon vor der

Geburt den Verstand verloren und riecht gräßlich nach Parfüm. Wie kann man überhaupt Parfüm gebrauchen! Welche Verirrung!"

Freilich, dieser Schlußsatz gefiel Lucius wieder ausnehmend. Ein zwanzigjähriges, schönes, verwöhntes Mädchen der Gesellschaft, die parfümiertes Wasser verachtete! Das gab mehr zu denken als vieles Andere. —

Als Lucius an diesem Tage neben seiner einzigen Schwester, einer Dame von dreißig Jahren, mit der er zusammen wohnte, bei Tische saß, fragte sie ihn nach seinem Besuch bei Semidoffs, der sie um so mehr interessierte, als ihr nicht entgangen war, daß Barbro einen großen Eindruck auf ihren Bruder gemacht hatte. Und da sagte Lucius mit einem ganz eigentümlich sinnenden Ausdruck:

„Ja, Brigitte, ich weiß, daß ich mit dem Mädchen nie glücklich werden würde, und doch möchte ich sie heiraten!"

Brigitte erschrak, denn sie wußte, daß, wenn er etwas erfaßte, es mit ganzer Seele geschah. Aber sie erwiderte in einem sehr ruhigen Ton:

„Wie kann man ohne Not in ein brennendes Haus gehen wollen? Das thun nur Thoren. Und Du bist doch ein besonnener Mann und weißt, was Du willst."

„Das Mädchen,“ erwiderte Lucius und wiegte den Kopf, „sagte mir in einem Gespräch auf dem Balle: Ich kann nicht! Und ich sage, — seltsam genug! — ich muß! Aber wenn ich soeben äußerte: ich weiß, daß ich unglücklich werden würde, so war das nicht ganz zutreffend. Es mußte heißen: ich hoffe, daß ich glücklich mit ihr werde, obgleich ich große Schwierigkeit sehe, sie in einem vernünftigen Sinne zu beeinflussen.“

„Ich möchte sie kennen lernen. Eigentlich hätte ich Dich begleiten können, Egmont.“

„Sie wird zu Dir kommen, Brigitte,“ erwiderte Lucius. „Ich werde sie bitten, Dich zu besuchen. Du wirst sie auch mögen. Man muß sie mögen; sie ist bezaubernd.“

Lucius ging an diesem Tage nicht aus dem Hause, er war ungewöhnlich ernst und zerstreut.

Der Zufall wollte, daß er am kommenden Spätnachmittag Fräulein von Semidoff auf dem Leipzigerplatz begegnete. Statt vorüberzugehen, blieb sie stehen und reichte ihm mit unbefangener Artigkeit die Hand.

„Nehmen wir denselben Weg?“ fragte sie.

„Mit Vergnügen. Ich wollte in die Bellevuestraße einbiegen.“

„Schön; wenn Sie gestatten? Mir ist's gleich.“

Es entspann sich nun ein so lebhaftes Gespräch zwischen ihnen, daß sie erst nach einer halbstündigen Wanderung sich umschauten, wo sie eigentlich hingeraten waren.

„Wir sind mitten im Tiergarten," hob Lucius an, „weit ab von Ihrer Wohnung, mein Fräulein!"

Barbro nickte.

„Mir thut's nichts. Aber wenn ich Sie aufhalte —"

„Sie wissen doch, daß ich darauf ausgehe, in Ihre Nähe zu gelangen, Fräulein von Semidoff."

Ein freundlicher Ausdruck flog über ihr Antlitz. Sie sagte aber nichts.

„Ich habe einen Wunsch. Wollen Sie ihn mir erfüllen?"

„Wenn ich kann!" gab sie kurz und wieder ziemlich schroff zurück.

„Meine Schwester möchte Sie gern kennen lernen. Wollen Sie ihr einen Besuch machen?"

„Ja, gern! Wann?"

„Nun, nach Ihrer Bequemlichkeit. Erlauben Sie, daß ich Ihnen gleich ein Bild von ihr entwerfe?"

Barbro nickte.

„Sie zählt fast dreißig Jahre, ist aber heute noch schön und nicht alt, weder körperlich noch geistig. Doch wie fast alle Mädchen, die mit abgewandten Augen

an dem großen Tempel der Liebe vorübergegangen sind, ist sie ein wenig sittenstreng."

„Das ist ein schlimmer Fall!" stieß Barbro burschikos heraus. „Vielleicht gar prüde? Dann ist's besser, wir bleiben auseinander."

„Bitte, hören Sie weiter. Oder wollen Sie nicht?"

Lucius' Rede klang fast ein wenig gereizt.

„Sprechen Sie!" stieß sie kurz heraus. Aber er sprach nicht.

Nun sah sie ihn an. Aber obgleich sie wußte, daß sie ihn durch Inhalt und Ton ihrer Rede verletzt habe, gab sie doch nicht nach, ermunterte ihn auch nicht, fortzufahren.

So wanderten sie eine Weile stumm neben einander her. Endlich siegte ihre gute Natur, und indem sie den Blick mit einem Anflug von Unterwürfigkeit zu ihm wandte, sagte sie:

„Sie sind böse? — Verzeihen Sie! — Und nun reden Sie!"

Der letzte Satz klang freilich wieder recht von oben herab.

„Sie gehen mit den Menschen um, als seien sie die Diener Ihres Willens, mein Fräulein. Offen gesagt: niemand spricht in einem solch' herrischen Ton mit mir."

„Ja, ich bin gräßlich! Aber ich kann auch nett sein!"

„Warum wollen Sie es dann nicht immer sein?"

„Das ist ja schrecklich langweilig! Mögen Sie das wirklich? Ich habe Sie ganz anders taxiert."

„Ich will Sie jetzt — hier ist der Weg — nach Hause bringen, Fräulein von Semidoff. Ich glaube, wir finden heute die rechte Anknüpfung nicht wieder. Vielleicht irrten wir uns überhaupt in einander, und rechtzeitige Erkenntnis verhütet Reue."

Barbro nickte trotzig mit dem Kopf. Es wurde auch sonst garnichts mehr gesprochen; das Mädchen legte sogar eine verletzende Gleichgültigkeit an den Tag, die Lucius schmerzte und sein Herz gegen sie verhärtete.

„Adieu, Fräulein von Semidoff! Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mama!"

„Danke sehr! Adieu!"

Nun trat sie mit ihrem gemessenen Kopfneigen ins Haus, und Lucius wandte langsam den Schritt nach seiner in der Maaßenstraße belegenen Wohnung.

„Es ist nichts, ein Teufel ist in ihr! Brigitte hat recht — die Frauen haben immer recht mit ihrem Instinkt!" murmelte Lucius und war so zerstreut, daß er eine alte Dame fast umgerannt hätte.

* *
*

Aber Barbro verlebte auch einen sehr schlechten Nachmittag. Sie warf sich aufs Sofa und versuchte

zu lesen, sprang wieder empor und lief auf die Straße, kaufte eine Näscherei, die sie hinter verschlossenen Thüren verzehrte, und war bei den Mahlzeiten finster und einsilbig. Sie empfand Reue, daß sie Lucius so begegnet war, und doch sträubte sich ihr Inneres, irgend einen entgegenkommenden Schritt zu thun.

Zuletzt warf sie mit Gewalt alle unruhigen Gedanken von sich und ging abends mit ihrer Mutter und Michael zum Konzert in die Philharmonie.

Als sie sich in der Pause umschaute und dabei wohl bemerkte, daß sich die Blicke der Menschen in auffallender Weise auf sie richteten, sah sie zu ihrer Überraschung Lucius in einer Loge neben einer schönen, sanft blickenden Dame sitzen.

Und da ging ein heißer Blutstrom durch Barbros Körper, und für den Rest des Konzerts hörte sie die Musik kaum mehr und sah nicht, was um sie her vorging. Sie beschäftigte sich von diesem Augenblick an nur mit dem Gedanken, auf welche Art sie wieder in Lucius Nähe gelangen könne.

Ihr Entschluß war gefaßt. Am kommenden Tage um die Mittagszeit machte sie Brigitte einen Besuch, und als sie nach einem ungezwungenen Gespräch sich erhob, sagte sie:

„Ich habe noch eine Bitte, gnädiges Fräulein.

Geben Sie Ihrem Herrn Bruder dieses Billet. Er ist böse mit mir, — und das mag ich nicht. Helfen Sie gütigst, daß er mir nicht mehr zürnt."

Brigitte fand diese Form recht ungewöhnlich und war schon bereit, daraus ungünstige Schlüsse auf Barbro zu ziehen. Aber Lucius, der mit schlecht verhehltem Ungestüm das Kouvert des Briefes löste, sagte fröhlich und sie verteidigend:

„O nein, nein! Das ist ja gerade das Reizende an diesem Mädchen! Ihre natürliche, ehrliche Art hat etwas Entzückendes."

Der Brief aber lautete im Lapidarstil und ohne Anrede folgendermaßen:

‚Wenn man nicht verletzen will, nur es in der Form versieht, so findet man gewiß Nachsicht bei denen, die einem wohlwollen. Mein Herz friert so leicht ein, plötzlich, sobald es angeredet wird. Ich bessere mich gewiß; zwar wird's langsam gehen. Helfen Sie! Sie sind mir ein guter Freund, ich fühle es.

Barbro von Semidoff.

Natürlich muß ich eine Nachschrift machen: Sagen Sie mir gelegentlich, ob ich Ihrer Schwester sehr unsympathisch bin.‘

* * *

Herr von Tassilo stammte aus einer vornehmen, schlesischen Familie, hatte seine Eltern verloren, die

ihm ein ungewöhnlich großes Vermögen hinterlassen hatten, war vor einigen Jahren aus dem diplomatischen Dienst getreten und lebte, nachdem er sich viel in der Welt umgesehen, neuerdings in Berlin ganz seinen Neigungen.

Einer seiner Freunde hatte ihn einmal charakterisiert und von ihm gesagt, man könne ihn wegen seiner unbefangenen Lebensauffassung einen Weisen und wegen seiner unberechenbaren Einfälle und Passionen einen Narren nennen.

Als Tassilo diese Äußerung zu Ohren gekommen war, hatte er lachend den Kopf gewiegt und, das Gesagte wiederholend, hinzugefügt: „Und wegen seiner Herzenskonstruktion ein Kind.“

In der That fand sich in diesem Manne ein ganz sonderbares Gemisch von Verstand und Gemüt zusammen, und so geschah es denn, daß nicht nur alle Welt von Tassilo sprach, sondern auch in irgend einer Weise Stellung zu ihm nahm. Man nannte ihn den besten Menschen und einen unberechenbaren Egoisten, eine geniale Natur und ein großes Kind, einen Philosophen und einen Schmeichler. Man neidete ihm seinen Reichtum und hob hervor, wie viel Gutes er damit thue; man fand, er wolle durchaus etwas Besonderes vorstellen, und rühmte seine frische, liebenswürdige Natürlichkeit.

Freilich gab sich Tassilo auch verschieden und hatte sich über diese Thatsache selbst einmal ausgelassen.

„Natürlich," sagte er, „hat mein Geist nicht immer einen gleich guten Anzug an, und das influiert auf meinen äußeren Menschen. Aber wer wiederholt bei mir anklopft, eine kräftige Pochmuskel hat, die nicht mit dem allgewöhnlichen Schlage sich abpendelt, findet auch ein gutes Gesicht bei mir, und wer mir einmal etwas Liebes that, dessen Andenken ruht bei mir in einem goldenen Heiligenschrein. Die Menschen ärgern sich über mich, erstens, weil ich Geld habe. Ich leugne weder die Thatsache, noch die Annehmlichkeit. Sie ärgern sich ferner darüber, daß ich nicht im gewöhnlichen Sinne arbeite; trotz meines Vermögens nicht etwa einer Strumpffabrik vorstehe oder mich in Aktenstaub vergrabe. Ich sage darauf: Ich suche mit meinem Gelde Gutes zu stiften. Das ist auch eine menschliche Beschäftigung. Zudem langweile ich mich nie, denn ich habe viele Passionen. Im Übrigen laßt mich in Ruh', und schert Euch zum Teufel. Braucht Ihr aber Rat und Hülfe, so werdet Ihr schon von selbst kommen!"

An dem Mittag, an welchem Barbro Brigitte von Lucius einen Besuch machte, stand Tassilo am Fenster seiner Wohnung und sah auf das letzte

Herbstgrün des gegenüberliegenden, die Straße begrenzenden Gartens. Seit jenem Balle fand er nicht mehr das rechte Gleichgewicht in sich. Diese Psyche, diese schöne, schlanke Barbro von Semidoff machte ihm Gedanken, und dagegen sträubte er sich. Aus diesem Grunde hatte er auch seine Absicht, bei Semidoffs einen Besuch zu machen, noch nicht ausgeführt. Er stand unter dem Eindruck, er könne sich verlieren, und doch hatte er sich nach seinen Erfahrungen geschworen, sein Herz niemals wieder an eine Frau zu ketten.

„Ich möchte dieses kleine, reizende Frauenzimmer einmal recht fest an meine Brust drücken und dann eine längere Reise unternehmen. Punktum! Ja, das möchte ich, aber weiter nichts!“

In diesem Augenblick erschien Barbro in ihrem pelzbesetzten, braunen Mantel und der Schwanenmütze auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig und ging mit großen, fast jungenhaften Schritten auf das Haus zu. Rasch riß Tassilo das Fenster auf und rief laut hinunter:

„Guten Tag, gnädiges Fräulein! Bitte, Sie haben etwas verloren!“.

Wirklich war Barbro eine Düte, die sie unter dem Arm trug, entglitten, aber sie hatte es schon selbst bemerkt und war im Begriff, sich danach zu bücken.

„Danke!“ rief sie errötend, aber doch in unbefangenem Ton. „Es wäre übrigens kein Unglück gewesen!“

„Gottlob! Was war's denn, mit Erlaubnis zu fragen?“

„Krachmandeln und Rosinen. Die esse ich für mein Leben gern!“

„Das trifft sich ja wunderbar!“ gab Tassilo zurück. „Gerade heute empfing ich ein paar Kisten. Darf ich Ihnen eine davon zusenden?“

Barbro schüttelte den Kopf.

„Nein, Sie dürfen nicht, Herr von Tassilo, bevor Sie uns Ihren Besuch gemacht haben. Sie versprechen etwas und halten sehr schlecht Wort.“

„Ich fürchte mich!“

Barbro fand dieses Gespräch auf der Straße nicht recht passend. Sie hörte schon ihrer Mutter heftigen Tadel. Aber sie vermochte doch nicht zu widerstehen und fragte neugierig:

„Sie fürchten sich? Vor wem?“

„Vor Ihnen!“ gab Tassilo mit gedämpfter Stimme zurück und machte große, begehrliche Augen.

„Na, dann bleiben Sie, wo Sie sind! Guten Morgen, Herr von Tassilo!“

„Guten Morgen, Fräulein von Semidoff!“

Aber eine halbe Stunde später machte Herr von

Tassilo doch seinen Besuch, und als nach langem, vergnügtem Schwatzen der feine Duft einer Hühnersuppe durch die Gemächer drang, blieb er auf Frau von Semidoffs Aufforderung zu Tisch und später auch zum Kaffee und ging endlich nur fort, um telegraphisch Billette für das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater und seinen Wagen zu bestellen.

Er lud die beiden Damen — Michael war an dem Tage nicht zu Tisch gekommen — ein, seine Gäste im Theater und nachher bei einem Souper bei Dressel zu sein, und die beiden Damen nahmen an, ohne daß sie eigentlich selbst wußten, wie ihnen geschah.

Als sie nachts um ein Uhr sich zur Heimkehr rüsteten und, angeregt vom Champagner, in den Wagen stiegen und dahinfuhren, löste Barbro in dem halb dunklen Raum den Handschuh, gewährte Tassilo einen zärtlichen Kuß auf ihre Hand und sagte trotz ihrer Mutter Anwesenheit:

„Sie dürfen, Herr von Tassilo. Es war ein reizender Abend! Und nun können Sie auch die Kiste mit Krachmandeln schicken.“

„In der That, eine Vergünstigung, um die mich die Götter Griechenlands beneiden würden!“ gab Tassilo mit etwas Spott zurück. Aber als Barbro ihm bei dem Schein einer den Wagen vorübergehend erleuchtenden Laterne in die Augen sah, begegnete sie jenem

warmherzigen Blick, den Tassilos Freunde an ihm rühmten, und der ihn selbst veranlaßte, sich ein Kind zu nennen. —

„Himmlisch, himmlisch war der Tag!“ rief Barbro, nachdem die Magd noch die Gaskrone angesteckt und Selterswasser gebracht hatte, und warf sich in einen der Sessel des Wohnzimmers. „Ach, das ist so mein Fall! Kluge, nette Menschen, und alles aus dem Vollen!“

Frau von Semidoff zog den scharfen Mund und in ihren Augen erschien ein gemischter Ausdruck von Tadel und Zustimmung. Auch sie war mit dem Tage äußerst zufrieden und gab sich leisen Hoffnungen hin. Aber Barbros jungenhafte Manier, sich in den Lehnstuhl zu werfen, gefiel ihr so wenig wie die Art ihres Sprechens. Auch konnte sie nicht unterlassen, in dem strengen Haushofmeisterton zu sagen:

„Einigemal hattest Du wieder Deinen sehr hoffärtigen Ton, und dann wieder sahst Du Herrn von Tassilo mit Augen an, wie sie die Koketten auf der Bühne verdrehen. Ich schämte mich förmlich. Sei doch sittsam und mädchenhaft!“

„A—h, a—h!“ machte Barbro, sich reckend.

Ihre Mutter konnte nicht erkennen, ob sich in diesen langgezogenen Tönen Unmut über ihre Schul-

meisterei ausdrücke, oder ob in ihnen das Behagen nachklang. Für jeden Fall gab Frau von Semidoff ihrem Mißfallen Ausdruck. —

Als Barbro am nächsten Morgen erwachte, wirkten, durch Träume gefördert, die Eindrücke des letzten Abends so sehr in ihr nach, und sie hatte solches Bedürfnis, sich den Erinnerungen an die verlebten schönen Stunden hinzugeben, daß sie erst auf wiederholtes, ungeduldiges Rufen ihrer Mutter sich erhob.

Der vergangene Tag kam ihr wie ein Märchen vor: die Erscheinung Tassilos, seine abweichende Art, die Dinge aufzufassen und vorzutragen, seine hinreißende Liebenswürdigkeit, das Theater mit den Sitzen in der Fremdenloge, das abundante Souper und die schmeichelhaften Worte, die an ihr Ohr geklungen, hatten sie berauscht. Lucius' Bild war plötzlich verblaßt; sie fand ihn doch etwas philisterhaft. An Tassilo war alles groß und vorurteilsfrei, und die seinem Reichtum entsprechenden Gewohnheiten ließen ihn noch in einem besonderen Lichte erscheinen. Er hatte auch eine Art, sich ihr höflich unterzuordnen, die ihrem herrschsüchtigen Wesen sehr gefiel, und vorläufig regte sich der Gedanke noch nicht in ihr, daß sich auch an ihm bei näherer Bekanntschaft Eigenschaften hervorkehren möchten, die ihr weniger zusagen würden. Auch liebte sie dunkle, kräftige Männer,

und Tassilo war äußerst stattlich gewachsen, und in seinen Gesichtszügen lag etwas Faszinierendes.

Kaum eine Stunde nach dem Frühstück erschien ein Diener und brachte die Kiste mit den von ihm versprochenen Näschereien, und in einem beigefügten Billet bat er um die Erlaubnis, am nächsten Tage sich wieder einfinden und ein Buch überreichen zu dürfen, über das sie sich am Abend vorher unterhalten hatten.

Auch sah Barbro abermals gegen mittag, als sie zufällig auf die Straße schaute, Tassilo seinen Hengst besteigen. Dieser imposant gebaute Mann mit dem schwarzen Bart, in dem gefälligen, mausfarbenen Reitkostüm nahm sich wundervoll auf dem weißen Pferde aus.

Als Michael von den Vorgängen des Abends hörte, lachte er und sagte, seinen dunklen Schnurrbart in dem etwas slavisch geformten Gesicht drehend:

„Na, das fängt ja nett an, Barbro! Und Du bist natürlich bis über die Ohren verliebt!“

„Ah, bah, ich heirate überhaupt nicht!“ gab sie zurück. „Einen Mann wie unsern verstorbenen Papa finde ich nicht auf der Welt, und wenn ich ihn finde, besinne ich mich auch noch lange!“

„Ja, was Du alles für Prätensionen machst!“ fiel Frau von Semidoff ein. „Wenn der Herzog von

Chartres käme, würdest Du auch noch die Nase rümpfen."

Barbro aber griff in die Kiste mit Näschereien und zuckte die Achseln.

Am Nachmittag machte Michael Tassilo einen Besuch und berichtete später den Damen beim Thee über dessen Wohnung:

„Es ist märchenhaft schön bei ihm. Man weiß garnicht, wo man mit Bewunderung beginnen soll. Die drei Wohnzimmer sind voll von den herrlichsten Gegenständen; Möbel, Teppiche und Vorhänge, alles ist kostbar. Und Vögel und andere Tiere hat er und einen Arbeitssaal mit Hobelbank und Handwerkszeug für alle möglichen Dinge, und Kunstsachen und Staffeleien, Pinsel und Palette. Er treibt alles und kann alles. Und das Musik- und das Rauchzimmer, gar das Schlafzimmer solltet Ihr sehen! Alle Wände sind bedeckt mit Kupferstichen und Ölgemälden. Auch besitzt er eine große Bibliothek und photographiert selbst. Er bittet, daß Ihr bald einmal zu ihm kommt. Er will Euch abnehmen!"

Diese Schilderung erregte Barbro außerordentlich.

Tassilo hatte auch von Reiten und Fahren und von den Rennen gesprochen. Im kommenden Frühling wollte er die Damen mit nach Westend hinausnehmen.

Michael hatte die früher erwähnte, bosnische Flinte zum Geschenk erhalten und sagte lachend:

„Hoffentlich verehrt er mir noch ein eigenes Gut mit einer guten Jagd dazu! Aber ernsthaft: er ist unheimlich freigebig. Wenn ich nicht abgewehrt hätte, würde er mir noch manches Andere, was mir gefiel, geschenkt haben. Die neue Venus von Eberlein sollte ich durchaus mitnehmen, aber ich lehnte entschieden ab.“

„Wie dumm von Dir!“ warf Barbro hin, was dann wieder zur Folge hatte, daß Frau von Semidoff den scharfen Mund zog und sagte:

„Nein, nicht dumm, sondern eine bescheidene Zurückhaltung, die ganz in der Ordnung war. Überhaupt fängt das alles so heiß an, daß es nicht gut enden wird.“

Barbro sagte nichts; die letztere Bemerkung leuchtete ihr ein, ja, plötzlich hatte sie eine Furcht, sogar eine Art von Abscheu gegen dieses Zuviel, das der Mann that, und das ihn umgab. Lucius in seiner ruhigen Einfachheit und mit seinem ernsten, besonnenen Wesen stieg vor ihr auf, und es schien ihr, sie müsse sich zu ihm retten, um eine unbequeme Last abzuschütteln.

Als sie über diesen sonderbaren Wechsel ihrer Gefühle nachdachte, kam sie sich selbst so rätselhaft vor, daß sie den schönen Kopf in die schmalen Hände barg

und lange vor sich hinstarrte. Zuletzt aber warf sie sich mit ihrem Hündchen, Komtesse Klara, aufs Sofa und spielte so lange mit ihm, bis sie zum Abendbrot gerufen ward.

Frau von Semidoff las die ‚Zwei Wiegen‘ von Jordan vor, und Barbro fand das sehr langweilig und gähnte.

„Warum lesen wir immer so schrecklich ‚thranige‘ Sachen, Mama? Es giebt doch auch gediegene, ‚amüsante‘ Bücher.“

„Thranig! Thranig!“ wiederholte Frau von Semidoff. „Ich bitte Dich, Barbro, gewöhne Dir doch diese entsetzlichen Ausdrücke ab. Und schätze doch das Geist- und Herzbildende und wolle nicht immer etwas Anderes, als was Du sollst!“

Barbro hörte kaum zu; sie saß da wie abwesend; sie dachte an Herrn von Tassilo.

* * *

Am kommenden Tage gegen mittag trat Barbro gerade aus der Thür, als Herr von Tassilo sich anschickte, die Klingel an der Semidoffschen Wohnung zu ziehen.

„Pardon! Sie wollen ausgehen, mein gnädiges Fräulein? Dann komme ich ein andermal wieder.“

Barbro schüttelte den Kopf.

„Nein, ich bitte! Entweder treten Sie näher, oder begleiten Sie mich.“

Tassilo machte große Augen.

„Begleiten? Gewiß! Wohin gehen Sie? Ich danke für die Erlaubnis!“

„Eigentlich hatte ich keinen bestimmten Zweck. Weil Sie versprochen hatten, Visite zu machen, und nicht kamen, empfand ich ein Gefühl von Leere. Da entschloß ich mich, fortzugehen, um mir siebenknöpfige Handschuhe zu kaufen.“

„Ein genialer Einfall, gerade siebenknöpfige!“ lachte Tassilo, neben Barbro die Treppe hinabgehend.

„Ich möchte reiten!“ stieß Barbro, ohne das Gespräch fortzusetzen, heraus. „Wie fängt man das an?“

„Man sagt dem bekannten Herrn von Tassilo: Guter Tassilo, ich möchte reiten! Dann steht ein frommer oder, nach Befehl, ungeduldig scharrender Rappe mit einem Damensattel vor der Thür, und Fräulein Barbro von Semidoff kann reiten.“

„Barbro, Ranka von Semidoff kann reiten!“ wiederholte Barbro, ihren zweiten Namen ergänzend.

„Tötend, daß Sie auch noch Ranka heißen, schöne Ranka!“

„Bitte, nicht!“ gab Barbro zurück und schlug den Weg in die Tiergartengegend ein.

„Bitte, nicht?“

„Nein, bitte, keine Komplimente. Wenn Sie mich wirklich schön finden, — ich bin es nicht, ich bin nur, das weiß ich, gut gewachsen, — so schließen Sie diese Ansicht in sich ein. Das genügt."

„Wohl! Aber einmal mußte ich es Ihnen doch sagen."

„Ja, mitunter, vielleicht jeden Donnerstag, mag ich es hören. Wer weiß, vielleicht morgen schon wieder. Heute aber langweilt es mich."

„Sie sind so kapriziös, daß man sich schon deshalb für Sie interessieren muß."

„Ja, das gebe ich rückhaltlos zu."

Tassilo antwortete nicht gleich. Er fand Barbro hinreißend, und doch stieß sie ihn ab.

„Es erscheint Ihnen richtig, alles zu sagen, was durch Ihren schönen, unruhigen Kopf geht?"

„Ja—aa!" erwiderte Barbro, wie ein übermütiges Kind sprechend.

„Mögen die Menschen das alle so gern wie ich?"

„Keineswegs! Die meisten finden mich unausstehlich. Ich bin's ja auch."

„Dann ändern Sie sich doch!"

„Nein!"

„Nein? Weshalb nicht?"

„Ich kann nicht!"

„Wann wollen wir reiten? Wird Ihre Frau Mama es erlauben?“

„Ich glaube nicht. Aber reiten muß ich! Wann? Nur nicht nachmittags zwischen drei und vier Uhr.“

„Weshalb dann nicht?“

„Dann muß ich ruhen. Meinen Nachmittagsschlaf kann ich nicht entbehren.“

„Gerade dann paßt es mir aber am besten!“ warf Tassilo fast ein wenig herausfordernd hin. Ihre fortwährende Opposition reizte ihn.

„Na, denn nicht! Es muß ja nicht geritten sein!“ stieß Barbro heraus.

Tassilo überfiel ein leiser Groll. Barbro hatte eine übermütige Impertinenz, die ihn verletzte. Und Barbro fühlte das so gut wie an jenem Tage, an dem sie mit Lucius spazieren gegangen war, und ärgerte sich, daß Tassilo sich ärgerte.

Aber ihre Klugheit und ihre bessere Natur siegten diesmal doch, und so murmelte sie schmeichelnd und mit einer reizenden Unterwürfigkeit im Ton:

„Bitte, Herr von Tassilo, nicht zwischen drei und vier Uhr. Sie wollen mir doch ein Vergnügen machen?“

Nun siegte wieder in Tassilo die Gutmütigkeit; auch konnte er ihren Augen und ihrem entzückenden Lächeln nicht widerstehen.

„Gut also! Wie die Herzogin von Eigensinn befiehlt! Aber wirklich, Fräulein Barbro, Ranka von Semidoff, Sie müssen etwas biegsamer werden. Diese Ihre Art entfremdet uns. Ich wollte Ihnen schon den Elfenbeinelefanten mit dem Affen im Rüssel verehren! Den haben Sie nun bereits verscherzt.“

Barbro lachte lustig und gutmütig. Sie hatte Verständnis für seinen Humor und für eine solche, die Härten durch Scherz mildernde Offenherzigkeit. Und weil er in so liebenswürdiger Weise gerügt hatte, sagte sie mit neckender Emphase:

„Gut, ich will mir Mühe geben. Und damit Sie sehen, daß ich nicht nur Worte mache: auf den Elefanten verzichte ich!“

Tassilo lachte aus vollem Halse und sah seine schöne, drollige Begleiterin mit flammenden Blicken an. Es war etwas Bezauberndes in dem Wesen dieses Mädchens, dem er erlag.

Barbro aber triumphierte. Sie mochte gern gefallen, wenigstens heute, und sie fand Geschmack daran, auf solche Weise die Männer zu besiegen.

„Übermorgen reise ich auf acht Tage nach Paris,“ erklärte Tassilo, als die beiden nach fast einstündiger Wanderung den Weg in die Keithstraße zurücknahmen.

„Nach Paris? Ein himmlischer Gedanke!“

„So? Dann reisen Sie mit mir!“

Tassilos Worte klangen cynisch. Die Wirkung blieb auch nicht aus. Barbro rümpfte die Nase und warf den Kopf zurück. Aber das reizte Tassilo, und er konnte nicht unterlassen, eine Probe auf ihre Festigkeit zu machen.

„Wollen Sie nicht einmal meine Nachtigallen in Augenschein nehmen, Fräulein Barbro von Semidoff? Ich habe auch sonst allerlei, was Ihnen Vergnügen machen würde.“

„Ja, sehr gern!“ entgegnete Barbro unbefangen.

„Haben Sie jetzt Zeit und Lust?“

Sie nickte. „Mama Semidoff wird's zwar entsetzlich unpassend finden, aber ich thu's. — Übrigens, was wollen Sie in Paris? — Wie glücklich sind die Männer, die ganz ihren Neigungen und Einfällen folgen dürfen!“

„Ich will einmal wieder in die Comédie Française gehen. Ich kann's ohne sie nicht aushalten. Es ist das vollendetste Spiel der Welt. Ich liebe das Theater — ich liebe auch Paris. Die französische Küche ist deliziös. Zu gleicher Zeit möchte ich einige Einkäufe machen. Ich habe ein Haus erstanden, das ich ganz nach meinem Geschmack einrichten will, und dazu brauche ich alte Rokokomöbel, Spiegel und Tapeten. Die will ich dort aussuchen.“

„Ein Haus erstanden?“ fragte Barbro lebhaft.

„Wo, wenn ich fragen darf? Und dann verlassen Sie Ihre jetzige Wohnung, und unser gut begonnener Verkehr hört am Ende auf?“

Tassilo dachte: Was diese kleine Teufelin hat, reizt sie nicht, aber wo ihr etwas entzogen wird, da wachsen ihre Begierden. Er spielte nun etwas Komödie, um den Eindruck seiner Worte zu beobachten, und warf hin:

„Ein Haus habe ich in Dresden gekauft. Ich siedle dahin über.“

„So — so!“ machte Barbro, aber mehr sagte sie nicht.

„Ich hoffte, es würde Ihnen ein wenig leid thun, daß wir uns trennen müssen, Fräulein von Semidoff?“

„Ja, das thut mir auch leid!“ entgegnete sie freimütig, fügte jedoch, ganz ihrer nüchternen Auffassung entsprechend, hinzu: „Aber, wenn's 'mal nicht zu ändern ist, sind eben die Spatzen tot.“

„Sie meinen?“

„Wenn Sie einmal fortgehen wollen, kann ich es ja doch nicht ändern. Über Unabänderliches sich echauffieren, ist thöricht.“

„Ja, aber manche versuchen in solchen Fällen mit geeigneten Mitteln vorzubeugen. Sie konnten zum Beispiel sagen: Alexander von Tassilo, Erbherr auf —“

„Ja — und so weiter — und so weiter —“

„Alexander von Tassilo, bleiben Sie in Berlin, richten Sie Ihr Haus auch für mich ein. Zu zweien wohnt sich's besser."

„Das verstehe ich nicht, Herr von Tassilo!" entgegnete Barbro barsch.

Nun stiegen sie die Treppe empor, und Tassilo öffnete seine Etagenthür. Als sie eben hineinschlüpften, trat gerade auch Michael auf den Hausflur und sah, unbemerkt von ihnen, mit nicht geringem Erstaunen, daß seine Schwester dem Mitbewohner des Hauses in seine Wohnung folgte.

In Tassilos Gemächern standen alle Thüren offen, und sämtliche Räume waren aufs behaglichste erwärmt. Schwere Teppiche bedeckten die Fußböden; mit Gold durchwirkte Portièren dämpften das Licht. An den seidenbezogenen Wänden standen in Elfenbein ausgelegte Möbel, und überall, wohin das Auge blickte, sah man irgend ein Kunstwerk in Marmor oder Bronze. In jedem Gemach waren in seltenen Einbänden blitzende Bibliotheken in offenen Schränken, oder geschützt durch grünseidene Gardinen, aufgestellt, und auf den Tischen lagen Prachtwerke und Mappen mit Stichen, Photographieen und Zeichnungen. Es war eine solche Fülle von wertvollen Gegenständen, daß Barbro, deren Auge überhaupt an großen Luxus nicht gewöhnt war, ganz stumm ward.

Und Tassilo öffnete seinen ausdrucksvollen Mund mit den weißen, kräftigen Zähnen, zeigte, erläuterte und sprach über so viele gelehrte und Barbro unbekannte Dinge, daß sie in eine sehr bescheidene Stimmung geriet und allen Trotz vergaß. Auch in Tassilos Arbeitssaal, von dem Michael schon eine Schilderung gegeben hatte, guckte sie hinein und ließ sich erklären, was sie nicht kannte.

Zuletzt wurden die Vögel in Augenschein genommen, und da Barbro Tiere sehr liebte, nahm sie einen zahmen Kanarienvogel in die Hand und küßte sein spitzes Schnäbelchen.

Tassilo sah ihr zu. Eine weiche, feine Röte war über ihr Angesicht ausgegossen, und als nun bei dem Liebkosen des kleinen Geschöpfs ein Ausdruck treuherziger Zärtlichkeit in ihren Zügen erschien, und die blauen Augen unter den schwarzen Wimpern so liebenswürdig und freundlich drein schauten, fand er sie schöner als irgend etwas, was er bisher gesehen.

„Wenn Sie mir einmal mit Ihrer Frau Mama und Herrn Michael die Ehre geben, Fräulein von Semidoff, werde ich mir gestatten, eine kleine Zaubersoirée zu veranstalten. Ich habe die Boscoschen Taschenspielerkünste studiert und glaube, daß ich etwas darin zu leisten vermag. Namentlich auch Karten-

kunststücke interessieren mich. Sehen Sie, das lernt man erst durch große Übung!“

Bei diesen Worten ergriff Tassilo ein neues Spiel, das er aus einem Elfenbeinkasten hervornahm, und ließ die Karten pfeilschnell durch die Luft schwirren. Mehrere flogen durch die ganze Zimmerflucht klirrend gegen die Fenster.

Dann trat er zurück, schloß einen kleinen, goldbronzierten Schrank auf und nahm eine Kette hervor, die aus Perlen und strahlenden Brillanten zusammengefügt war.

„Finden Sie die Kette schön?“

Barbros Augen wurden groß; sie nickte. Es war ein Geschmeide, das ein Vermögen wert war.

„Sie stammt von meiner Mutter. Bitte, wägen Sie einmal das Gold und die Steine!“

Aber als Barbro Tassilos Geheiß nachkommen und die Kette in die Hand nehmen wollte, war sie vor ihren Augen verschwunden.

Tassilo lachte laut und triumphierend.

„Hier!“ rief er dann, den Blick erhebend. Und das Geschmeide erschien in der Luft und fiel in seine Hand.

„Famos!“ stieß Barbro heraus. „Bitte, lassen Sie's noch einmal verschwinden!“

Tassilo nickte.

„So — hier!“ rief er und legte die Kette zusammen. „Merken Sie wohl auf, wo sie bleibt!“

„Nun?“ forschte Barbro neugierig.

„Sie haben sie!“

„Ich?“

„Suchen Sie gütigst!“

Tassilo näherte sich Barbro und zeigte auf die offenstehende Tasche ihres Paletots.

„Bitte, greifen Sie hinein! Halt, warten Sie! Erst muß ich einen Spruch sprechen und den Geistern kommandieren.“

Bei diesen Worten streckte er die Hand aus, murmelte mit tiefer Stimme einige lateinische Worte und machte Zeichen in der Luft. Dann aber hieß er Barbro suchen.

„Ja!“ rief sie erstaunt und faßte die Kette. Er aber nahm sie fast gewaltsam aus ihren Händen, hob sie in die Höhe und rief mit blitzenden, begehrlichen Augen:

„Was schenken Sie mir für das Geschmeide, Fräulein von Semidoff?“

Aber der gewagte Scherz prallte an Barbro ab. Ihr Mund nahm den harten Ausdruck an, und sie sagte abweisend: „Nein, bitte, ich mag sie nicht!“ Damit wandte sie sich an einen der Tische und betrachtete eine Vase.

Tassilo machte dieses Hinundher zwischen fröhlich zuthunlicher Unbefangenheit und abstoßender Schroffheit ganz besinnungslos. War's Berechnung, war's Trotz? Was sollte er denken? Jedenfalls reizte es den verwöhnten Mann über die Maßen.

„Bitte," sagte er dann in einem sehr weichen Ton, bei dem Barbro unbehaglich die Achseln zuckte, „seien Sie nicht so unberechenbar, schöne Psyche! Sie machen mich toll und krank."

„Wie kann ein Mann so schrecklich sentimental sein!" entgegnete Barbro kalt.

Über Tassilos Gesicht zog's plötzlich aschfahl.

„Ja," sagte er mit furchtbarem Ernst, „Sie haben recht! Und ich danke Ihnen, mein Fräulein! Sie haben mich schnell und gründlich kuriert. Und ferner — Wie? Was?" rief er, sich unterbrechend, rauh, als ein Diener erschien und meldete, das Mädchen von Frau von Semidoff sei da; Fräulein Barbro möge sogleich hinaufkommen.

Diese Mitteilung wirkte gleich peinlich auf Tassilo und auf seinen Besuch. Es lag nicht nur ein Vorwurf für Barbro, sondern auch für ihn darin, und das gegen sie beide ausgesprochene Mißtrauen schloß sie für Sekunden wieder enger aneinander.

Aber das Vorhergegangene wirkte ebenfalls stark nach. Ohne eine Auseinandersetzung konnte Barbro nicht

gehen. Es verlangte sie stürmisch und angstvoll nach einem guten, versöhnlichen Wort. Sie bereute; fiebernd ging's durch ihr Inneres.

Anders der Mann! In ihm war alles erstorben. Mit zwar ehrerbietiger, aber kalter Miene sagte er:

„Ich würde außerordentlich bedauern, wenn Ihnen aus Ihrem Besuch irgend etwas Ungelegenes erwüchse, mein gnädiges Fräulein. Lassen Sie mich hoffen, daß es nicht der Fall sein wird. In der That, es würde mich sehr schmerzen! — Wir werden uns im Leben schwerlich wiedersehen! Ich werde bereits morgen abreisen und habe sogar jetzt eben beschlossen, ein volles Jahr fortzubleiben. Leben Sie wohl! — Ich — liebte Sie — es ist vorbei!"

Ein langer, schwerer Seufzer ging aus Barbros Brust. Sie erbleichte, sie zitterte. Ein furchtbarer Kampf erhob sich in ihr. Sie hätte vor dem Mann niederknieen mögen, ihn umfassen und seine Verzeihung erbetteln. Sie hielt es in diesem Augenblick für unmöglich, daß sie ihn lassen, einem andern je gut sein könne. Sie sah ihr Leben vernichtet. Am liebsten würde sie geschrieen haben: „Verzeihung! Verzeihung! Glaube, das sind bei mir nur Zeichen der Liebe! Verstehe doch! Lerne mein Wesen begreifen, sei milde! Ich will ja — ich möchte! Ich kann nur nicht!" Und wenn sie gethan hätte, wozu es sie drängte, der

Mann würde sie glückberauscht in seine Arme geschlossen, er würde Schein von Wirklichkeit geschieden haben; ja, er hätte ihr demütig seine trotzige Entschließung abgebeten.

Aber sie konnte nicht sprechen, obschon sie fast daran erstickte, und sie fand keine Ermunterung in seinen kalten, stolzen Mienen, die nur durch einen Zug rücksichtsvoller Höflichkeit gemildert wurden.

Stumm schritt sie durch die Räume an die Thür.

Nun verneigte er sich, und sie senkte das Haupt. Noch einmal holte sie tief, tief Atem. Dann öffnete sie, schritt langsam die Stufen hinauf, und während sie sich emporschleppte, flüsterte sie: „Es wäre schon am besten, Du hängtest Dir einen Stein um den Hals. Alle, die Du liebst, machst Du unglücklich! —“ So ging's jammernd aus der Brust des Kindes.

Frau von Semidoff empfing ihre Tochter mit einer Flut von Vorwürfen. Ihre Stimme zitterte vor Zorn, und auch Michael stand mit erregtem Ausdruck neben seiner Mutter.

„Ach, ach, laßt doch!“ rief abweisend Barbro; so nichtig erschien ihr das Mäkeln über eine Abweichung von der gesellschaftlichen Sitte gegenüber dem, was sich eben ereignet hatte!

Sich völlig ihrem Schmerze hingebend, warf sie

sich auf einen der Stühle neben dem Sofatisch nieder, streckte die Arme lang aus und ließ ächzend das Haupt darauf niederfallen. Es zuckte in dem schlanken Körper, und immer neue Thränenströme fluteten aus den blauen Augen.

Frau von Semidoff und Michael veränderten nun ihre Haltung und sprachen fragend auf sie ein.

„Was ist? Sprich! Was hast Du?“ rief die Frau halb herrisch, halb besorgt.

Aber statt zu antworten, sprang Barbro plötzlich empor, warf den Kopf zurück, murmelte, tief Atem holend, einige unverständliche Worte, eilte in ihr Zimmer und schloß die Thür hinter sich ab. Hier warf sie sich neben dem Divan nieder, legte den Kopf auf die Kissen und ergab sich ihrem Schmerz.

„Barbro, Barbro!“ rief aufs höchste besorgt Frau von Semidoff, die ihrer Tochter mit Michael gefolgt war. „Ich bitte Dich, sprich! Sag mir nur ein Wort, ich ängstige mich namenlos!“

Nun erhob sich Barbro und sagte mit fester Stimme durch die Thür:

„Ich weine über mich selbst, nichts weiter. Laßt mich! Eßt! Ich mag nicht. Zum Kaffee komme ich wieder hinüber.“

Darauf gingen beide langsamen Schrittes ins Wohnzimmer zurück. —

Am nächsten Vormittag hielt ein mit Koffern beladener Wagen — Tassilos Wagen — vor dem Hause, und Barbro stand starr wie ein Marmorbild hinter den Gardinen des Fensters.

Als aber Tassilo einstieg und — nicht einmal den Blick erhob, da war's Barbro, als ob ein spitzes Messer ihr ins Herz dringe, und große, schwere Thränen traten ihr in die Augen und tropften langsam die blassen Wangen herunter.

Über eine Woche kam Barbro von Semidoff nicht aus dem Hause. Sie sprach nicht, sie ging einher wie eine Nachtwandlerin, und auf die Fragen ihrer Mutter und Michaels hatte sie nur die kurze Antwort:

„Herr von Tassilo warb um mich, und ich begegnete ihm mit empörender Herzlosigkeit, und das ernüchterte ihn so, daß er mich für immer abfertigte und mir sagte: ‚Geh, Du bist nicht wert, daß ein ernsthafter Mann auch nur eine Thräne um Dich vergießt!‘“

„Und Du?“ forschte Frau von Semidoff bewegt.

„Ich? Mir geschah recht!“ entgegnete das Mädchen mit finsterem, gegen sich selbst gerichtetem Ausdruck.

* * *

Herbst, Winter und Frühling waren vergangen.

„Du, Roselli!“ rief die Frau Baronin ihrem

Manne morgens beim Frühstück zu. „Große Neuigkeit! Barbro von Semidoff hat sich —“

„Verlobt?“

„Ja, rate mit wem!“

„Mit Lucius?“

„Richtig!“

„Sieh', also doch! Vortrefflich! Der wird das sonderbare Herz zähmen.“

Mittags kam Barbro in einem Wagen angefahren, lief wie ein eilfertiges Hündchen die Stufen empor und umarmte ihre ältere Freundin in ungestümer Hast.

„Barbro, wie habe ich mich gefreut! Und glücklich sind Sie?“

Barbro nickte.

„Ja, mein Kind? — Kommen Sie, bitte, setzen Sie sich. Legen Sie ab. Roselli wird auch gleich hier sein. Sie haben die rechte Wahl getroffen. Lucius ist ein vortrefflicher Mensch, streng und doch milde, gerecht, liebenswürdig und klug, kurz, ein Edelmann!“

„Sehen Sie hier!“ frohlockte Barbro, ohne recht hinzuhören. „Das hat er mir heute morgen gesandt. Prachtvoll, nicht wahr?“

Dabei löste sie von ihrem etwas unschön geformten Handgelenk — es war das einzige, was die Natur an diesem stolzen Mädchen vernachlässigt hatte, — ein Diamantarmband.

Frau von Roselli, eine Dame, die in ihrer Erscheinung einer korpulenten Spanierin glich und besonders durch das wellige, schwarze Haar auffiel, das ihre dunklen Stirnseiten zierte, besah den Schmuck etwas flüchtig und sagte:

„Ja, sehr hübsch, Barbro! Aber nun erzählen Sie einmal, wie alles gekommen. Das interessiert mich doch ungemein.“

„Gott, ich kann es eigentlich garnicht so sagen,“ entgegnete Barbro, machte ein übermütiges Schnauzmündchen und sprach wie ein verzogenes Kind. „Wir mochten uns doch schon seit vorigem Herbst, kabbelten — pardon — zankten uns tüchtig in der Zwischenzeit und fanden zuletzt, daß wir ganz gut für einander paßten. Freilich, wir ergänzen uns nicht.“

„Was heißt das, Barbro?“ fragte Frau von Roselli, von der etwas kühlen Art, in der das Mädchen das wichtigste Ereignis ihres Lebens behandelte, nicht sehr wohlthuend berührt.

„Ja,“ gab Barbro zurück, „das kann ich eigentlich nicht sagen. Wir sind sehr verschieden. Aber er ist streng, und das ist gut. Ich brauche bisweilen die Peitsche.“

„Ein sonderbares Wesen sind Sie, Barbro! Vertauschen Sie doch einmal Ihre rauhe Gradheit gegen milde Empfindungen. Jetzt, wo Sie verlobt sind, ist's Zeit.“

„Kann doch nicht —“ stieß Barbro heraus, und plötzlich von dem Gespräch ablenkend, da sie zwei Lachtauben bemerkte, die, sich schnäbelnd, im Bauer saßen und girrten, sprang sie empor und bat um die Erlaubnis, eine herausnehmen zu dürfen.

Dann streichelte und hätschelte sie das Tier mit einer gutmütigen Zärtlichkeit, die es unbegreiflich erscheinen ließ, daß dasselbe Geschöpf eben noch in so abstoßender Weise summiert und Facite gezogen hatte.

In diesem Augenblick erschien der Diener und meldete den Staatsanwalt von Lucius.

„Willkommen, lieber Freund!“ rief Frau von Roselli. Und zu Barbro gewendet: „Ihr habt euch wohl hier ein Stelldichein gegeben?“

Barbro nickte und spitzte den hübschen Mund. Als aber Lucius in sichtlich froher Erregung näher trat und Frau von Roselli, für ihre Gratulation dankend, die Hand drückte, blieb Barbro in dem Stuhl, in dem sie sich niedergelassen, sitzen und sah ihren Bräutigam nur mit neckischer Miene an.

„Nun, meine Herrliche?“ scherzte er und suchte ihren Blick. Über Barbros Gesicht flog ein Lächeln.

„Ist sie nicht schön?“ fuhr Lucius begeistert fort und sah Frau von Roselli an.

„Ne, bitte, nicht!“ stieß Barbro unwillig, fast ungezogen heraus.

„Ja, ich muß es Dir sagen, wie glücklich ich bin, Du Trotzkopf! Sie können nicht glauben, gnädige Frau, wie schwer es war, die da einzufangen. Der silberne Fisch schlug mit dem Schwanze und schoß ein paarmal blitzschnell davon. Zuletzt blieb er aber doch im Netze stecken."

„Na, bitte, bitte!" stieß Barbro heraus. „So war's lange nicht. Ich hätte leicht davonlaufen können. Ich that's eigentlich nur aus Überdruß, daß ich ‚ja' sagte."

„Ja," entgegnete Lucius plötzlich in verändertem Ton. „Du hast recht, aber vergiß nicht: beide thaten wir es nur aus Laune, nicht Du allein."

Nach diesen Worten ließ er sie sitzen, als ob sie garnicht da sei, und unterhielt sich ausschließlich mit Frau von Roselli.

Barbro kniff den Mund zusammen und saß mit mürrischem Ausdruck da. Seine Abfertigung ärgerte sie, aber sie zürnte ihm nicht, weil sie fand, daß er recht gehabt habe.

Endlich aber, als Lucius ihr so fortdauernd keine Beachtung schenkte, erhob sie sich, überging den freundlich ermunternden Blick der Dame des Hauses, die Frieden stiften wollte, und sagte:

„Ich muß jetzt gehen, es ist Tischzeit!" Dabei reichte sie Frau von Roselli die Hand, nickte ihrem

Verlobten mit gezwungener Artigkeit zu und wandte sich mit einem „Auf Wiedersehen morgen, Egmont!“ zur Thür.

Frau von Roselli machte nun gegen Lucius eine zur Versöhnung auffordernde Bewegung. Aber da kam sie an den Verkehrten.

„Kinder muß man in die Ecke stellen, bis sie wieder artig sind,“ sagte er so laut, daß Barbro seine Worte noch hörte. Dann verließ sie das Gemach.

Über Lucius' Gesicht zog ein Ausdruck von Zorn und grenzenloser Enttäuschung. War's möglich? Sie ging?

Als aber Frau von Roselli eben nochmals begütigend anheben wollte, öffnete sich die Thür, und Barbro mit ihrem bezaubernden Lächeln steckte den Kopf herein und rief bettelnd:

„Komm, guter Bär! Ich bin artig und — na ja, das übrige weißt Du doch —.“ Und als er dann glückberauscht ihr nacheilte, faßte sie ihn draußen auf dem Flur und küßte ihn stürmisch auf den Mund.

„Adieu, adieu, liebe Freundin!“ rief Lucius, jetzt noch einmal mit seiner Braut zurückkehrend, der Baronin zu, und glückstrahlend gingen sie von dannen.

* * *

Tassilo hatte Barbros Verlobungsanzeige in Petersburg empfangen, wohin er von Paris gegangen,

und war sodann nach Berlin zurückgekehrt, um sein prachtvolles Haus in der Drakestraße im Tiergarten zu beziehen.

Eine Gratulation hatte er Barbro nicht gesandt, nur zwei mit seinem Wappen versehene Visitenkarten an Frau von Semidoff und eine an Lucius geschickt.

Und: „Gott sei Dank!“ hatte er gemurmelt, als er die Verlobungsanzeige gelesen, und so seinen Gedanken ein für allemal zu einem Abschluß verholfen.

Übrigens war er keineswegs frei von Reue gewesen. Im Grunde hatte er doch selbst den Anlaß zu der schroffen Haltung gegeben, die Barbro gegen ihn beobachtet. Sein verstecktes, nicht ganz geschickt angebrachtes Werben war von ihr ernst zurückgewiesen worden. ‚Was schenken Sie mir für das Armband?‘ Mußte das nicht so gedeutet werden, als ob er eine Vertraulichkeit verlange? Also Barbro war ganz korrekt verfahren.

Aber eine andere Stimme flüsterte ihm doch zu: „Das Mädchen ist ein Egoist, und ihre Selbsterkenntnis löscht nicht ihre Fehler aus.“

Er war zu alt und zu verwöhnt, um noch ein interessantes Objekt zu studieren oder gar sich ans Erziehen zu machen. Schönheit würde vergehen, brennende Liebe sanftere Farben annehmen, die Leidenschaft fliehen! Den Teufel des Unbehagens und Un-

friedens sich ohne Not ins Haus zu laden, konnte keinem Verständigen beifallen. Und — und — vermochte Barbro von Semidoff überhaupt einem Manne treu zu bleiben?

Sicher nahm sie mit der kalten Unerschrockenheit, mit der sie den Dingen gegenüber trat, auch das Recht für sich in Anspruch, ihre Neigung zu wechseln, und begegnete Fragen mit der Erklärung: Ich weiß es nicht, es ist möglich. Und thue ich in dieser Richtung etwas Verkehrtes, so kann ich eben nicht anders.

Unter diesem Hinundher seiner Gedanken lehnte sich Tassilo in seinen Stuhl zurück und murmelte:

„Und doch ist dieses Mädchen der wahrste, ehrlichste Mensch, der mir im Leben begegnet ist, und es giebt eigentlich keinen Punkt, in dem ich sie verdammen kann. Aber leben, leben mit ihr, das ist eine andere Sache. Sie kann einem Manne zur Geißel werden.“

Vierzehn Tage nach seiner Rückkehr nach Berlin ward er zu einer russischen Familie eingeladen, bei der er, Empfehlungen aus Petersburg zufolge, Besuch gemacht hatte.

Als er gegen neun Uhr den Salon betrat, sah er Barbro von Semidoff in einem seidenen, theefarbenen Kleide mit einem Herrn lebhaft sprechen und nun eben das Gesicht ihm zuwenden. Infolgedessen schritt

er rasch auf die Wirtin zu, bat sie, einen Augenblick mit ihm beiseite zu treten, und sagte in seiner abweichenden Sprechweise:

„Wenn Sie Alexander von Tassilo fürs Leben verpflichten wollen, meine gnädige Frau, dann lassen Sie ihn sich wieder entfernen. Er muß aus jetzt nicht zu erörternden Gründen gehen. Selbst die Sonne geniert bisweilen, und man thut gut, sie, die Allweckende, Holde, zu meiden. Denken Sie, daß ich einen Sonnenstich zu besorgen habe und nur durch Fliehen mich retten kann.“

Als er auf die Straße kam, faßte er sich an die stürmisch wogende Brust und rief:

„O, furchtbar, furchtbar! Ich liebe dieses Mädchen ja noch, und mehr als je!“

Tassilo warf sich in einen Wagen, ließ sich eine Stunde durch den Tiergarten fahren und trat dann in den Berliner Klub, wo er Cognac in eine Flasche Pommery Greno schütten ließ und sie in kurzen Pausen austrank.

Dann aber fuhr er nach der Linkstraße, klingelte hier eine Treppe hoch und fragte:

„Ist Frau von Valeska zu sprechen?“

„Die gnädige Frau rüstet sich eben zum Ausgehen in eine Gesellschaft.“

„Hm!“

„Wer ist da?“ ertönte eine Stimme.

„Tassilo.“

„Ah, lieber Tassilo, kommen Sie! Ich bin für Sie zu Hause, natürlich! Und — und — bleiben Sie?“

„Wenn Sie erlauben? Das heißt, Sie wollen fort. Ich bitte, daß Sie —“

„Nein, nein! Gehen Sie, Magda! Lorenz soll kommen! Ich sage bei Rosellis ab.“

Nach diesem auf dem Flur geführten Gespräch trat Tassilo in das Kabinet seiner Kousine, der Frau von Valeska.

* * *

Inzwischen war Barbro von Semidoff in nicht geringere Unruhe geraten als Tassilo. Bei dem unerwarteten Erscheinen des Mannes, den sie einst geliebt, klopfte ihr heftig das Herz, und nur mühsam vermochte sie ihre Erregung zu verbergen. Sobald es schicklich war, löste sie das Gespräch mit dem Herrn und suchte ihren Bräutigam auf. Sie folgte dabei einem heftigen Drange. An seiner Seite glaubte sie besser ihre Fassung bewahren, ja, zu einer völlig ruhigen Stimmung zurückgelangen zu können.

„Komm!“ flüsterte sie, sich leise an Lucius drängend, der sich in einem lebhaften Gespräch mit einem Künstler befand und über ein bei Gurlitt ausgestelltes Bild von Böcklin sein Urteil abgab. „Ich möchte einen Augenblick mit Dir ins Nebenzimmer gehen.“

„Nun?“ forschte Lucius, freundlich besorgt und faßte sie leicht um den Leib.

„Nein, bitte, jetzt nicht!“ sagte sie abwehrend. „Höre! Tassilo ist hier, ich sah ihn vorhin eintreten. Er befindet sich im Empfangssalon. Was machen wir?“

„Nicht gerade angenehm, Barbro, aber ich sehe kein Unglück darin!“

„Doch!“ gab sie, den Kopf energisch bewegend, zurück. „Ich fühle, daß er mir gefährlich ist. Ich sag's Dir offen.“

Da Lucius nicht frei von Eifersucht war, obgleich er sie mit ganzer Willenskraft als etwas Unwürdiges zu unterdrücken suchte, befiel ihn ein äußerst unbehagliches Gefühl. Zugleich aber wuchs seine Bewunderung vor der ehrlichen Offenheit seiner Braut. Nach kurzem Besinnen entschied er:

„Gut, dann wollen wir die Gesellschaft verlassen, — wenn Du es wünschest, wenn Du meinst, daß es besser ist. — Du mußt ein starkes Kopfweh vorschützen!“

Barbro kämpfte. Sie sehnte sich nach Tassilos Anblick; sie fand es verabscheuenswürdig, aber sie konnte es nicht ändern.

In diesem Augenblick trat die Wirtin auf die Thürschwelle, und das Brautpaar trug ihr seine Absicht vor.

„Das bedaure ich aber aufrichtig! Sollte es nicht vorüber gehen? Schon eben verließ uns ein lieber Gast, Herr von Tassilo. Sie kennen ihn gewiß dem Namen nach. Kaum eingetreten, bat er, sich wieder entfernen zu dürfen. Wollen Sie nicht etwas ruhen? Vielleicht befinden Sie sich dann besser. Bitte, Fräulein von Semidoff, thun Sie es mir zu liebe!“

Das Brautpar wechselte einen raschen Blick und drückte sich die Hand.

„Was meinst Du? Sollte es nicht doch gehen, Barbro?“

„Ich werde es versuchen, da Sie mich so liebenswürdig ermuntern,“ entschied Barbro, zu der Wirtin gewendet, artig.

Als Lucius mit seiner Braut nach Schluß der Gesellschaft nach Hause fuhr, wandte er sich fast stürmisch zu ihr und wollte sie küssen.

„Nein, ich kann heute nicht!“ wehrte Barbro ab. „Ich mag nicht! Bitte — Du — laß!“

„Ah!“ seufzte Lucius langgezogen und in ungeduldiger Enttäuschung. Er sprach auch nicht mehr, und wortlos fuhren sie wohl zehn Minuten dahin. Dem Mann saß so vieles auf dem Herzen! Er wollte reden, er wünschte, über die Begegnung mit Tassilo sich auszusprechen und aus seiner Braut Mund zu hören, daß sie wieder ganz bei ihm sei. Aber er fühlte, sie war bei jenem, und sie saß trotzig an seiner Seite und wollte nicht das erste Wort geben.

Endlich gewannen Vernunft und Entschlossenheit die Oberhand in ihm, und er sagte:

„Du weißt, was in mir vorgeht, und Du bist Dir bewußt, wie grausam Du warst, mir gerade jetzt einen Zärtlichkeitsbeweis zu verweigern, und doch kannst Du Dich nicht überwinden, mir ein gutes Wort zu gönnen. Ich will auch nun keine Liebkosung und keine Erklärung mehr haben. Ich bringe Dich nach Hause, und wir werden uns so lange nicht schreiben und wiedersehen, bis Du das rechte Wort und den rechten Ton gefunden hast. Ich mache Dir keinen Vorwurf. Du warst ehrlich und offen gegen mich, dafür danke ich Dir. Aber Dein Wesen mußt Du ändern. Es ist unmöglich, daß der eine immer nur der Gebende ist, und der andere der Empfangende. Jedes Verhältnis im Leben beruht auf Gegenseitigkeit; ohne sie ist ein Verkehr, ein Zusammenleben

undenkbar! Nun? Antworte!“ fuhr Lucius fort, da seine Braut keinen Laut von sich gab.

Aber es erfolgte nichts. Lucius sah, daß sie mit hartem Ausdruck dasaß und nur die Achseln zuckte.

Wenige Minuten später hielten sie an der Wohnung in der Keithstraße. Lucius fertigte den Kutscher ab und wollte seiner Braut aus dem Wagen helfen. Sie aber war schon ausgestiegen und stand, von ihm abgewendet, da.

„Komm!“ sagte sie herrisch und ermunterte ihn durch Bewegung und Miene, ihr zu folgen. „Wir wollen noch ein paar Schritte gehen.“ Und als er, sich überwindend, ihrer Aufforderung folgte, sagte sie: „Du hast Deinen Standpunkt, und ich habe nichts gegen ihn einzuwenden, aber ich habe auch den meinen. Ich will überlegen. In den nächsten Tagen bleibe mir fern. Du willst es ja selbst. Ich werde Dir meinen Entschluß schreiben.“

„Was heißt Entschluß?“ stieß Lucius kurz heraus. Sein Herz zitterte. Wollte sie den Bund gar wieder lösen, der sich zwischen ihnen geschlossen?

Barbro seufzte nur tief auf.

„Wohl! Keine Antwort ist auch eine Antwort. Aber eins sage ich Dir, bevor wir uns trennen,“ und er nahm den Weg zurück nach der Wohnung und

zwang sie, ihm zu folgen. „Es giebt ernste Dinge im Leben, bei denen es ein Verbrechen ist, nach bloßer Laune zu handeln und nur seinem Egoismus nachzugeben. Unausdenkbare Folgen sind damit verbunden, und die Reue wird zu einem fressenden Gewürm im Herzen. Ein echter, rechter Mensch, der Du doch sein willst, wägt, bevor er handelt. Er denkt nicht nur an sich, sondern erinnert sich an Pflichten und Gelöbnisse. Ich ehre Deine Wahrheitsliebe und Natürlichkeit, ich kann mich auch völlig in Dein Wesen, in Dein Fühlen und Denken hineinversetzen: Du bist eine ungewöhnliche, nicht nach dem Ellenmaß zu messende Natur. Ich will auch alles mit Dir tragen, mich in Deine Eigenart schicken, gerecht, milde und gütig sein und allmählich versuchen, das von Dir abzustreifen, was Du selbst als etwas Fehlerhaftes an Dir erkennst. Aber Du mußt auch meiner Eigenart Rechnung tragen und Dinge vermeiden, von denen Du bestimmt weißt, daß sie mein Empfinden und mein Zartgefühl verletzen. Es ist mir zum Beispiel ganz unfaßlich, daß Du nicht mit einer Silbe erwähnt hast, daß Du das Armband erhieltest. Ich sah nur, daß Du es trugst. Es ist doch zu unnatürlich, daß Du mir nicht einmal ein Wort des Dankes dafür gönnen mochtest. — Doch nun sei's genug! Gute Nacht! Schlaf wohl!“

Lucius forschte in Barbros Zügen. Eine ernste

Trauer drückte sich in ihnen aus. Die letzten Worte schienen Eindruck auf sie gemacht zu haben.

Aber stumm und wie ein geschlagener Mensch ging sie zur Thür, nickte, reichte ihm ohne Abschiedskuß die Hand und verschwand. —

„Nun, wie war's?“ fragte Frau von Semidoff, die wegen starker Migräne nicht an der Gesellschaft teilgenommen hatte, aber noch im Wohnzimmer saß, als Barbro eintrat und sich in Hut und Mantel niederließ.

„Schrecklich!“ stieß Barbro heraus. Und als sie einem verwunderten Ausdruck in den Mienen ihrer Mutter begegnete, riß sie plötzlich den Hut ab und stürzte stumm an deren Schoße nieder.

* *
*

Vier Tage kämpfte Barbro einen gewaltigen Kampf. Wenn sie morgens erwachte, kam ihr der Entschluß, Lucius zu schreiben, sie könne nicht und wolle die Verbindung wieder lösen, und wenn die Einsamkeit und Leere des Nachmittags auf sie eindrang, ergriff sie eine rasende Sehnsucht, und sie lief fort und umkreiste seine Wohnung, halb wünschend, ihm zu begegnen, und doch voll Furcht, daß sie dann etwas thun werde, was sie am nächsten Tage wieder bereuen könnte.

Immer drängte sich Tassilo in ihre Gedanken. Einmal kam sie zu dem Entschluß, nicht an Lucius zu schreiben, sondern sich von Tassilo Rat zu holen und sich bei ihm auszuweinen, freilich, um diesen unmöglichen Gedanken sogleich wieder zu verwerfen. Und jeden Morgen hoffte sie, die Post werde einen Brief von Lucius bringen, oder es werde irgend ein Zeichen seines Gedenkens, ein Boukett oder eine der sonstigen Aufmerksamkeiten, mit denen er sie seit ihrer Verlobung überhäuft hatte, abgegeben werden. Je länger er schwieg, um so mehr wuchs ihre Sehnsucht, um so mehr fühlte sie, daß sie ihn liebte, so sehr, wie sie dazu imstande zu sein glaubte.

Ja, das wars! Sie vermochte nicht zu lieben wie andere. Wäre ihr Herz ganz bei Lucius, so könnte doch kein Gedanke an Tassilo Raum darin finden! Und unheimlich nüchtern wog sie die Vorzüge, die jener ihr geboten hätte, gegen diejenigen, die Lucius ihr für ihr Wohlleben und ihre Bequemlichkeit entgegenbringen würde.

Mehrmals entwarf sie auch einen Brief und war entschlossen, ihn abzusenden; wenn sie aber in der Thür stand, um das Schreiben selbst in den Briefkasten zu stecken, ward sie schwankend, zerriß Papier und Kouvert und verbrannte beides.

Ihre Angehörigen sahen, was in ihr vorging, aber

Frau von Semidoff gab den Gedanken, ihre Tochter zu beeinflussen, auf. Sie wußte, ihr Herz mußte austoben, und wie's kam, so kam es.

Michael dagegen nahm eine völlig andere Stellung zu ihr ein.

„Du müßtest ganz gehörig was mit der Rute haben, aber so, daß blutige Striemen zurückblieben, dann würden Dein grenzenloser Übermut und Deine Selbstliebe sich schon bequemen. Lucius ist im Recht! Schlecht behandeln muß er Dich! Dann wirst Du schon angelaufen kommen!“

Und diese Worte erzürnten Barbro keineswegs, vielmehr nickte sie eifrig mit dem unheimlich finsteren Ausdruck im Gesicht und sagte:

„Ja, ja, Du bist der einzige, der den Nagel auf den Kopf trifft!“

Stunden kamen, in denen das Mädchen überhaupt alles von sich wies. Sie wolle nicht heiraten. Es sei Unsinn, Thorheit. Sie könne nicht glücklich machen, und nicht glücklich werden.

Sie warf sich mit Leidenschaft auf die Musik und malte sich aus, durch sie werde sie von allen, auch von ihrer Mutter, unabhängig werden und ihre eigenen Wege gehen können. Aber dann kam wieder ihrem ehrlich wägenden Sinn der Gedanke, sie könne am Ende verderben, ihrer Mutter Kummer bereiten und sich noch viel

unglücklicher machen, als sie schon sei. Sie wollte sich nicht selbst verachten. Sitte und Gefühl für ihre Frauenehre waren stark in ihr ausgeprägt. Nur ihre Fantasie nahm bisweilen krumme Wege.

Endlich am Morgen des fünften Tages hielt sie es nicht mehr aus.

‚Komm, ich ersticke sonst! Kann ja doch nicht von Dir lassen! Barbro.‘

So schrieb sie und konnte es nicht erwarten, den Brief auf die Post zu geben.

Alsdann harrte sie mit fiebernder Unruhe einen ganzen Tag, aber Lucius kam nicht.

Nun bemächtigte sich Barbros eine schier wahnsinnige Unruhe; sie überlegte, was sie thun solle, faßte die abenteuerlichsten Entschlüsse und bat zuletzt am Spätnachmittage ihre Mutter, Brigitte zu besuchen und zu fragen, ob Lucius krank sei. Sie trug ihr auf, zu sagen, was sie wolle; nur gut solle er sein, ihr verzeihen. Und dann zählte sie die Minuten, bis ihre Mutter zurückkam.

Eine Viertelstunde, nachdem Frau von Semidoff fortgegangen, ward geklingelt; es mußte Michael sein. Barbro öffnete. — Aber da stand Lucius vor ihr mit dem milden Ernst in den Zügen und den klugen, guten Augen.

„Du —! Du —!“ schrie das Mädchen und zog ihn herein. Sie drängte ihn auf einen Stuhl, warf sich nieder, umklammerte seine Kniee und zog ihn in namenloser Wonne an sich.

„Konntest Du wirklich Deinem treuen Bären so begegnen, Barbro?“ ging's in mildem Ton aus dem Munde des Mannes.

Und da sprang sie empor, setzte sich auf seinen Schoß, faßte ihn, als ob sie ihn zerdrücken wolle, und preßte heiße, leidenschaftliche Küsse auf seinen Mund.

* * *

‚Ich kann Dir, meine kleine Frau in spe, ein recht gutes Zeugnis ausstellen!‘ schrieb Lucius, der bisweilen verhindert war, seine Braut zu sehen, und ihr dann immer ein paar Zeilen sandte. ‚Dein Bock ist zwar noch nicht tot, — er stirbt wahrscheinlich nie, — aber er macht offenbar augenblicklich eine Reise nach den Antillen oder in sonst entfernte Gegenden und läßt Dich in Ruhe. Du sagtest mir neulich, die Auflehnung gegen mich trete immer dann bei Dir ein, wenn ich mich zu viel mit Dir beschäftige, Dich, wie Du Dich ausdrückst, zu sehr verziehe. Du müssest hin und wieder kalt behandelt werden, da Deine Natur zur Überhebung neige, und karge Kost Dein Blut sanfter und ruhiger

mache. Das ist wieder ein Beweis ehrlicher Selbsterkenntnis, und ich gestehe Dir, mein Respekt vor dieser Deiner Tugend läßt mich zu eigentlichem Zürnen garnicht gelangen. Aber rätselhaft bleibt es mir doch, daß Güte Dich zum Bösen reizt. Ich sollte meinen, wenn man in eine sonnige Gegend schaut, dann wünscht man nicht Regen und Unwetter herbei. Doch sei, wie Du bist! Ich liebe Dich und hoffe, daß alles mit der Zeit sich glättet.‘

Als der Juli durch äußerst starke Hitze den Aufenthalt in Berlin sehr lästig machte, und der Arzt Barbros Mutter bei ihrem fortwährend leidenden Zustande riet, ein Seebad aufzusuchen, sprach sie mit ihrem künftigen Schwiegersohn über diesen Plan, ohne vorher Barbro Mitteilung davon gemacht zu haben.

„Ich möchte glauben, daß es auch Ihr Verhältnis zu Barbro befestigen würde, wenn Sie sich eine Weile trennten, lieber Lucius,“ schloß sie. „Sie empfindet dann, was sie an Ihnen hat, und ihre Gedanken werden sich klären. Was meinen Sie?“

Lucius dachte eine Weile nach, dann sagte er:

„Sie haben, glaube ich, recht. Ich werde zwar entbehren, aber auch gewinnen. Meinen Sie, daß Barbro gern nach Sylt gehen würde?“

„Ich habe ihr noch nichts gesagt, ich wollte erst mit Ihnen sprechen. Übrigens habe ich sie auch

lieber bei mir, als daß ich sie — wenn auch mit Michael — in Berlin zurücklasse."

„Ja, auch das spricht dafür, und vier Wochen sind keine Ewigkeit."

Als Frau von Semidoff Barbro von ihrem Entschluß Mitteilung machte, war das Mädchen Feuer und Flamme.

Ja, das möchte sie! Das sei schon lange ihr sehnlichster Wunsch gewesen. — „Natürlich, Mama! Ohne Frage!"

Frau von Semidoff schüttelte den Kopf und sagte in ihrer tadelnden Weise:

„Wie ist es möglich? An Deinen Verlobten denkst Du garnicht?"

„Ach — so!" machte Barbro in nachträglich erschrockenem Besinnen. „Ja, Egmont! Sollte er etwas dagegen haben?"

„Nein, fasse nur die Sache einmal anders! Wird es Dir nicht schwer werden, Dich so lange von ihm zu trennen?"

„Na, wir sind doch keine Siamesen!" stieß Barbro plump heraus. Und dann nach kurzer Pause: „Aber ja, doch! Ich werde oft viel Sehnsucht nach ihm haben. — Wann geht's denn vor sich, wenn Lucius zustimmt, Mama? Ich werde gleich mit ihm sprechen, wenn er heute nachmittag kommt."

Als Lucius um die von Barbro angegebene Zeit erschien, flog sie auf ihn zu, küßte ihn, indem sie ihm ihr zugespitztes Mündchen fast ungestüm zuwendete, und rief:

„Du, Bär, mit Mama nach Sylt zu gehen, erlaubst Du mir doch?"

„Alles, was Du magst und willst," gab Lucius zurück und erwiderte ihre Zärtlichkeit.

Nun setzte sich Barbro gemütlich in einem Stuhl zurecht und ließ sich von Lucius, den sie zwei Tage nicht gesehen hatte, erzählen. Er besaß trotz seines ernsten Wesens eine witzige Art, die Dinge vorzutragen, und wenn sie etwas besonders amüsierte, kam es vor, daß sie, wie eben jetzt, aufsprang und sich, von Lachen geschüttelt, an die Wand stellte.

„O, o, dieses unschöne Lachen!" erinnerte dann wohl Frau von Semidoff, während Lucius diese Ausbrüche ihrer frischen Natürlichkeit liebte und sich sehr daran ergötzte.

„Komm nun 'mal her, Barbro, und laß Dir weiter erzählen!"

„Ich muß erst noch mehr lachen," erwiderte sie neckend. „Wie sagtest Du? Sie habe ausgesehen wie ein defektes Gesangbuch? Ja, das ist richtig. Dieses fadenscheinige, schwarze Kleid mit den zerrissenen Tüllspitzen!"

Nun setzte sich Barbro, und Lucius erhob sich Aber während er auf und ab ging und erzählte, betrachtete sie ihn aufmerksam und sagte plötzlich:

„Hör', Egmont Lucius, diese Weste, die Du Dir angeschafft hast, finde ich sehr mäßig, die mußt Du nicht wieder anziehen."

Gleich darauf steckte Frau von Semidoff, die das Zimmer wegen eines Hausgeschäfts verlassen hatte, den Kopf in die Thür und rief:

„Mein Gott, Barbro, wo hast Du nur wieder die Dose mit dem gestoßenen Zucker hingethan? Ewige Unordnung! Stell' die Dinge doch auf ihren Platz!"

Barbro erhob sich nicht und sagte:

„In meinem Zimmer, ich brauchte sie für die Erdbeeren."

„Geh doch, Barbro, und hole Deiner Mutter den Zucker!" fiel nun Lucius ein.

„Ja — a — a —, kann ich ja!"

Hierauf stand sie langsam auf und ging hinaus.

„Ewige Unordnung!" tönte es in Lucius' Ohren wieder. Ja, Unordnung war eine Eigenschaft, die er gründlich verabscheute, und die er bisher weder an Barbro entdeckt, noch die sie ihm eingestanden hatte.

Unter dem Eindruck, daß er mit dem so über alles geliebten Mädchen doch noch viele Kämpfe

durchzumachen und sehr vieles zu überwinden haben werde, saß er bei ihrer Rückkehr nachdenklich da und blickte kaum auf.

„Nun, finsterer Bär! Was ist? Na, ich weiß. Du denkst: Auch unordentlich ist sie! Was werde ich noch alles an ihr ändern müssen! — Keine Gegenreden — ich kenne Dich! Aber, sag, Bär, habe ich mich nicht schon ein wenig gebessert? Ich finde, ich mache mich in vielen Dingen ganz nett!?“

Bei diesen Worten blickte sie Lucius mit ihren blauen Augen so süß an, daß er unwillkürlich seine Arme ausstreckte.

„O, wie liebe ich Dich, Barbro, mein Kind!“ flüsterte er, und sie ließ sich herzen.

* * *

Am Tage nach diesem Zusammensein waren Lucius und seine Braut von Rosellis zu einer Landpartie eingeladen und fanden sich um vier Uhr nachmittags im Hause ihrer Freunde im Tiergarten ein.

Es standen drei große, sogenannte Kremser vor der Thür, die gegen dreißig Personen fassen konnten, und als eingestiegen werden sollte, forderte die Baronin, der bunten Reihe halber, die Herren auf, sich eine Dame zu wählen.

Ein junger Rechtsanwalt, Doktor Axter, der zum erstenmal in den Rosellischen Kreis kam und Barbro gleich beim Eintritt sehr scharf gemustert hatte, trat nach dieser Aufforderung auf sie zu und bat mit einer von der gewöhnlichen Zurückhaltung junger Herren der Gesellschaft abweichenden, freieren Art um die Ehre, sie führen zu dürfen.

Barbro, die Gefallen an dem jungen Manne fand, nickte und war im Begriff, ihm zu folgen, als in demselben Augenblick Lucius, der sich in einem lebhaften Gespräch mit dem Baron Roselli befunden hatte, auf seine Braut zutrat. Er machte ein sehr erstauntes Gesicht, daß Barbro ihren Arm in den des Fremden legen wollte, und als dieser ohne Kenntnis der Beziehungen zwischen den beiden eine etwas abweisend steife Haltung annahm, sagte Lucius: „Sie gestatten freundlichst, mein Herr! Ich führe meine Braut!“ und machte dabei eine alle Gegeneinwendungen abschneidende Miene.

„Du, ich hab ihm ja zugesagt!“ flüsterte Barbro, halb nachgebend, halb für den Fremden Partei nehmend.

„Ja, ich kann mir's denken, daß Du mit gewöhnlicher Unbegreiflichkeit nur Deinen augenblicklichen Impulsen gefolgt bist, statt es als selbstverständlich anzusehen, daß wie beisammen sitzen!“ gab Lucius

mit gedämpfter Stimme ziemlich schroff zurück. Sich aber nochmals zu Axter wendend, erklärte er: „Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! Meine Braut sah mich erst eben eintreten, daher das Mißverständnis. Sie begreifen, daß —". Und als der junge Doktor höflich beipflichtete, schloß er, sich gleichzeitig vorstellend: „Ich danke für Ihr Entgegenkommen mein Herr!"

Das Brautpaar trat infolge dieses Zwischenfalls später als die übrigen aus dem Hause. Barbro hatte eine so unartige Miene angenommen, daß Lucius es angemessen fand, ihr noch ein weiteres Wort zu sagen; aber unerwarteter Weise drückte sie ihn, als er anheben wollte, rasch und ungesehen von den Anwesenden an sich und flüsterte:

„Nein, bitte, nicht zanken, Egmont; Du hattest recht. Verzeih! Aber laß mir ein bischen Freiheit. Ich bin doch immer bei Dir, wenn ich auch gern einmal mit anderen plaudere. — Komm, Schatz, hilf mir rasch den Schleier zuknoten! Es wird draußen staubig sein. Bitte, noch ein wenig fester und höher. — Schön — so ist's gut! Danke! — Und nun komm, schrecklich strenger Bär, und hier noch einen Kuß, denn mehr mag ich heute nicht! — Und bitte, eins: Erzähl anderen nicht so viel von mir und lob mich nicht immer! Es ist ja garnichts an mir zu

bewundern. Eine Unart bin ich, nichts weiter. Du sahst es ja eben wieder!“

Man kann ihr nicht widerstehen, dachte Lucius, überflog mit seinen Augen die schlanke, in einem eng anschließenden, zartgefärbten Sommerkleide vor ihm stehende Gestalt und brachte sie, ihre Liebkosungen glücklich erwidernd, an den Wagen.

Während der Fahrt führte Lucius wiederholt das Wort und verstand es, die Gesellschaft durch seine Erzählungen in Spannung und bester Laune zu erhalten. Barbro bemerkte, wie sehr sein Vortrag den Anwesenden gefiel, und dies erhöhte bei ihr seinen Wert. Ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit faßte sie mehrmals versteckt seine Hand und war eine der eifrigsten Beifallspenderinnen.

Als die Gesellschaft ausstieg, trat ein Bekannter von Lucius, ein älterer Rat aus dem Ministerium, auf ihn zu und sagte:

„Ihre Braut ist ein wunderbar schönes Mädchen, lieber Lucius! Ich beglückwünsche Sie! — Freilich — fast zu schön.“

„Kann man zu schön sein? Wie habe ich das zu verstehen, Herr Rat?“ meinte Lucius lächelnd.

„Sie fragen? Solche Frauen können einem das ganze Leben lang zu schaffen machen. Jeder Mann verliebt sich in sie, und den Weibern wird es zu

schwer, immer zu widerstehen, besonders, wenn sie ein lebhaftes Temperament besitzen."

Die Herren wurden bald darauf getrennt, und Lucius sah sich nach Barbro um. Er sah sie wieder mit dem Doktor Axter schwatzen und überlaut lachen und fand, daß sie es nach dem Vorhergegangenen hätte vermeiden sollen, gerade ihn auszuzeichnen. Aber er unterdrückte seine Empfindlichkeit, winkte ihr, sobald es schicklich war, und die beiden nahmen, da die Gäste sich vor dem Kaffee nach ihrer Laune verteilten, — man hatte in Hundekehle halt gemacht, — den Weg am Walde entlang über die Wiese.

Der Tag war herrlich. Zur Linken des Pfades stiegen die Tannen mit ihren schlanken Leibern empor, und die Sonne webte zwischen ihnen und dem scharfgrünen Laube mit sanften Strahlen. Der See lag wie ein schlafendes Wunder mit hellem, durchsichtigem Gewässer da; nur hin und wieder tauchte ein Fisch mit silberglänzenden Schuppen auf und störte die Glätte des Spiegels. Ein feierlicher Zauber ruhte über der Landschaft und weckte die Sehnsucht nach Einsamkeit.

„Acht Tage möchte ich Dich einmal allein, abgelöst von allem, haben, um mit Dir schwatzen, das Dasein genießen und fühlen zu können, daß Du ganz bei mir bist," hub Lucius an.

„Ja, ich möchte dasselbe," entgegnete Barbro warm und drückte ihres Verlobten Hand. „Ich mag die Menschen alle nicht. Überhaupt, wenn ich nachdenke, liebe ich nur sechs Personen auf der Welt und —"

„Ich bin Nummer sieben, ja, Du Bösewicht, ich weiß es wohl!" neckte Lucius.

„Nein, Du bist Nummer eins, aber ob Du es bleibst, weiß ich nicht."

„Weißt Du nicht?"

„Nein, ich kann's doch nicht wissen! Wenn ich mich nun 'mal verliebe?"

„Hoffentlich nicht, Barbro. Hast Du so wenig Vertrauen zu Dir?"

„Ja — leider!"

„Vorhin äußerte der Rat, — Du weißt, der mit dem kurzgeschnittenen, weißen Haar und der goldenen Brille, — daß es bedenklich sei, Dich zu heiraten."

„Und weshalb?"

„Weil Du zu den den Männern gefährlichen Frauen gehörtest. Er meinte, keiner könne an euch vorübergehen, ohne Schaden an seinem Herzen zu nehmen."

„Ja!" nickte Barbro ernsthaft und nachdenklich. „Wie oft haben mich schon Männer abküssen wollen!"

Der Mann löste seinen Arm aus dem seiner Braut und schüttelte erregt den Kopf.

„Offen gesagt, entsetzlich, Barbro! Entsetzlich wegen der Form, in der Du es sagst, und nicht minder wegen Deiner dabei zu tage tretenden Auffassung!“

„Ist doch wahr!“ gab das Mädchen zurück und schritt, statt wie Lucius stehen zu bleiben, weiter. „Sie wollen mich immer alle küssen, und wie soll man's wehren?“

„Wenn sie Dich küssen wollen, so liegt das an Deiner Gefallsucht. Und wehren? Kein Mann küßt eine Frau, wenn sie es nicht will. Wodurch unterscheidet sich denn ein Mädchen, das auf Sitte und Würde hält, von — von — einer — Ich mag den Ausdruck nicht gebrauchen!“

„Lieber Bär! Ich sehe eigentlich kein Unrecht in dem, was ich sagte. Ich sprach aus, was wahr ist. Andere Mädchen erfahren dasselbe. Wenn sie's nun entweder abheucheln oder prüde der Thatsache aus dem Wege gehen, so sind sie doch eigentlich nicht besser als ich.“

„Wohl, Barbro! Aber man sagt eben nicht alles, was man denkt. ‚Schweigen ist Gold,‘ lautet das Sprichwort. — Du sagst von Heuchelei! Kannst Du Dir nicht denken, daß jungfräuliche Scheu und Scham, die jedes sittenreine Mädchen durchdringen, davon zurückhält, überhaupt solche Dinge in solcher

Form auszusprechen? Es gibt eine Offenheit, die verrät, womit sich die Gedanken der Menschen beschäftigen, und es ist ein Stück der feineren Erziehung, gewisse Dinge überhaupt nicht zu berühren. Ich möchte sehen, welchen Eindruck es auf Fremde macht, wenn sie hören, daß Du solche Reden führst. Das von Dir gebrauchte Wort klingt — verzeihe mir — gemein, und ich begreife nicht, daß Dir dafür die Empfindung fehlt. Ich muß Dich also lehren, zu unterscheiden."

„Ja, thu's, guter Bär! Ich will's gern lernen! Wenn Du aber sagst, Du begreifst nicht, daß mir das Empfinden dafür fehlt, so erwidere ich: Ich versichere Dich, — und Du weißt, daß ich mich bemühe, nichts Unwahres zu sagen, — daß meine Seele rein ist. Ich habe kein tadelnswertes Behagen an solchen Dingen, und die Ausdrücke, die ich gebrauche, sind nicht das Ergebnis frivoler Auffassung. Ich denke mir garnichts dabei. Und ferner: Ich finde wirklich, daß in einem Kuß kein Verbrechen liegt. Die Menschen haben den Drang, sich zu berühren; dafür sind sie eben Menschen."

„Gewiß! Aber wir haben nun einmal Sittengesetze aufgestellt, und wer dagegen verstößt, erregt Mißfallen und Abscheu. Und überdies, mein Kind: der Kuß hat die Eigenschaft der Zunge; sie will nicht

allein genetzt werden, sondern ist die Vermittlerin für den dürstenden Gaumen und Magen. Mit dem Kuß stirbt schon das Morgenrot unschuldiger Liebe."

Barbro hörte und nickte.

„Ich möchte wohl alles so machen, wie Du wünschst, Egmont, aber ich fürchte, ich kann nicht!"

„Ja, Du kannst! Ich werde es Dich lehren und nicht ermüden, denn ich liebe Dich unaussprechlich!"

Eben zwitscherten zwei kleine Vögel neben ihnen in den Zweigen eines Busches am Ufer und stiegen nun mit ihrer zarten Musik in die helle Luft empor. Lucius schaute ihnen nach und sagte:

„Sieh, die Vögel baden sich im reinen Gottesäther, und ihr fröhlicher Gesang verrät das unendliche Wohlbehagen, das ihre Brust durchströmt. Glaube mir, Barbro, es giebt nur ein wahres Glück: mit reinem Herzen genießen und allem Unreinen aus dem Wege gehen!"

Sie sagte nichts und blickte mit ihren blauen Augen über den See.

* * *

‚Wir sind glücklich hier angekommen, guter Bär! Das Logis hat seine Mängel, aber die Aussicht aus unseren Fenstern ist herrlich, und der Oberkellner sieht aus wie ein pensionierter Unterstaatssekretär.

Nur eine Warze an seiner linken Mundseite stört mich. Vielleicht verliert sie sich noch. Hoffen wir es!

Mama befindet sich schon in diesen wenigen Tagen besser und läßt Dich — obgleich es korrekter wäre, dies am Schluß meiner Zeilen zu sagen, — schönstens grüßen.

Du, gestern hatte ich Sehnsucht nach Dir! Die See war wundervoll, weckte allerlei Gedanken und ließ mich einsehen, daß Du eigentlich viel zu gut für mich bist, Bär. Aber wenn Du so weiter erziehst, gerecht, streng, und doch immer milde bist, so wird sich gewiß etwas Vernünftiges bei mir herausschälen, und ich noch einmal Deiner wert werden.

Dieser Fettfleck rührt von dem Oberkellner her; er setzte einen unreinen Butterteller auf den Schreibtisch.

Wenn Du Michael, den Einsamen in der Keithstraße, siehst, sag ihm, er möge meine Komtesse Klara gut behandeln.

Willst Du das, oder magst Du nicht? Und willst Du, oder magst Du einen Kuß von Barbro, die Dich jeden Donnerstag liebt? — Heute ist Donnerstag!

Schreibe, Bär, aber nicht überschwenglich, recht ruhig, und schelte ein paar Sätze dazwischen. Es ist gut und verbessert den Charakter von Barbro von Semidoff, welche sich freut, bald Deine kleine Frau zu werden.

Nachschrift. Denke Dir, eben wie ich aus dem Fenster gucke, geht — Herr von Tassilo vorüber. Du, was nun?'

Lucius empfing diesen Brief seiner Braut mit sehr gemischten Gefühlen. Der warme Ton, der wärmste, dessen Barbro ihrer Eigenart nach fähig war, erfreute ihn, die Erwähnung nebensächlicher Dinge aber stieß ihn ab, und der Schluß beunruhigte ihn im höchsten Grade.

Abermals Tassilo, der Mann, den er umsomehr Grund hatte, zu fürchten, als Barbro selbst offen eingestanden, daß er ihr immer noch gefährlich sei! Und wenn er auch wußte, daß er Tassilo, dem er sich zufolge seiner Verlobung mit Barbro nicht wieder genähert, und der sich auch von ihm fern gehalten hatte, vertrauen könne, zudem seine Braut unter der Aufsicht ihrer Mutter stand, so hielt er es doch bei ihrer unbefangenen Geradheit, Menschen und Verhältnissen gegenüberzutreten, für möglich, daß eine neue Berührung zwischen ihnen stattfinde.

Er überlegte, wie er in diesem Falle handeln solle. Bestimmte Schlüsse waren auf Barbro nicht zu ziehen Wenn er ihr etwas verbot, vermochte sie das gerade zu reizen; ging er aber über die Sache fort als etwas Nebensächliches oder stellte sich ihr gegenüber, als sei sie völlig gefahrlos, so war seine Braut auch wieder

imstande, Tassilo anzusprechen und ihm, Lucius, nachher zu schreiben, sie sei ein bischen verliebt, er solle sich aber nichts dabei denken.

Er aber wollte sie für sich allein haben, und da sie einmal von augenblicklichen Impulsen abhängig war, jede Gefahr abschneiden. Endlich aber kam er doch zu dem Entschluß, die Dinge einstweilen gehen zu lassen und sein Eingreifen von ihrer weiteren Entwicklung abhängig zu machen. —

Nachdem Barbro ihren Brief in den Kasten gesteckt hatte, holte sie ihre Mutter aus dem Gärtchen ab, das sich neben dem Bauernhaus befand, in dem sie Wohnung genommen, und wanderte mit ihr durch das Dorf nach den Dünen.

„Hast Du gesagt, daß ein Schlosser wegen des Koffers kommen soll, Barbro?“

„N—ein, ich hab's vergessen. Verzeih!“

„Ich möchte wissen, woran Du denkst, Barbro!“

„Natürlich an Egmont!“ lachte Barbro und suchte dem Gespräch einen andern Charakter zu geben. „Weißt Du, Mama, neuerdings wächst er in meiner Achtung. Er ist doch elf Prozent besser als alle die anderen!“

Aber diese launig hervorgestoßenen Worte fanden keineswegs Frau von Semidoffs Beifall. Sie knüpfte vielmehr wieder an ihre erste Frage an und sagte:

„Du wolltest auch die Blumen begießen, die im Wohnzimmer stehen. Beides ist nicht geschehen. Denk doch nicht immer nur an Dich!“

„Sag, liebe Mama, bin ich denn wirklich solche Ausnahmekreatur? Ich gebe natürlich zu, daß ich diese beiden Aufträge versäumt habe, und ich will mich bemühen, ein andermal besser aufzupassen. Aber ist es nicht schrecklich für mich, daß Du zu jedem Falle noch einen allgemein mahnenden Tadel hinzufügst? Ich finde wirklich, daß ich mir Mühe gebe. Ich stehe früher auf —“

„Nein, Barbro!“ fiel Frau von Semidoff ein, und: „Danke, danke!“ fuhr sie in künstlich gedämpftem Tone fort, als ihre Tochter ihr die aus der Hand gefallene Badekappe aufhob. „Nein! Du schläfst auch hier bis zehn Uhr und versäumst den herrlichen nervenstärkenden Morgen.“

„Es war gestern kaum neun Uhr.“

„Na, vielleicht hast Du wirklich einen Tag zu verzeichnen, an dem Du Dich aufgerafft hast!“

„Gut, also Frühaufstehen stimmt nicht.“

„Sag doch nicht: ‚Stimmt nicht!‘ Es klingt zu abgeschmackt.“

Barbro seufzte, aber sie wiederholte:

„Also Frühaufstehen ist nicht zutreffend. Aber ich beschäftige mich den Tag über mit ernsten Dingen.

Ich studiere die Natur, musiziere, lese, mache Handarbeit, — obgleich ich gerade Handarbeit für Sklaverei einer freigeborenen Seele halte, — sitze bei der Table d'hôte mit Blicken und Mienen, als ob der Staatsanwalt von Lucius mit Handschellen hinter meinem Stuhl stände, trinke den Meerwasserkaffee, obgleich ich ihn abscheulich finde, gehe mit Dir spazieren, finde das Leben ohne sonstige Abwechslung zwar langweilig, aber tugendhaft, sitze am Strand und behalte alle so naheliegenden Bemerkungen über die geschmacklosen Toiletten für mich —"

„Nun hör auf, Barbro!" warf Frau von Semidoff streng und unwillig dazwischen.

„Aber, Mama, sprechen, sprechen in meiner Art darf ich doch!" entgegnete Barbro halb unwirsch, halb den neckenden Ton beibehaltend. „Ich bin einmal keine Nonne im Bußgewand. Und wenn ihr mich in eine Inquisitionskammer sperrt, ich kann nicht! — Du, hab' ich Dir übrigens schon erzählt? Herr von Tassilo ist hier!"

Frau von Semidoff blieb stehen wie eine in Salz verwandelte Frau Lot.

„Na, das fehlte auch noch!" preßte sie heraus. „Du hast ihn gesehen, doch nicht gar gesprochen?"

Barbro schüttelte den Kopf. In diesem Augenblick begegneten Semidoffs einigen Badegästen, die sie an

der Table d'hôte kennen gelernt hatten, und man blieb stehen, sprach über das Wetter, über den Temperaturgrad des Wassers und andere, sich im Seebade stets wiederholende Dinge.

Beim Nähertreten hatte sich Barbro mit einer ihrer anmutigen Bewegungen herabgebeugt und der älteren Dame die Hand geküßt. Ihre Mutter hielt darauf, daß sie dem Alter solche Artigkeiten erwies.

Als sie sich nun aber wieder trennten, stieß Barbro heraus:

„Ach, ist mir diese Frau von Reitzenstein unausstehlich, und sie sieht aus, na — wie ein ausgegangener Oleanderbaum! Und diese Affektation! Ich kann — kann diese Komödie nicht mehr spielen, und solchen Menschen Artigkeiten erzeigen, Mama!"

Diese Bemerkung erregte Frau von Semidoffs Unwillen aufs höchste, und sie rief, während sie den Hohlweg durch die Dünen hinabschritten:

„Barbro! Wie wenig vermagst Du doch Deinen Mund zu zügeln, und wie grenzenlos lieblos kritisierst Du die Menschen! Weshalb denn immer nur das Unvorteilhafte an ihnen hervorsuchen, stets den Richter spielen! Ich seh's! Du willst Dich nicht ändern, und ich verdenke es Lucius wahrlich nicht, wenn er zuletzt doch noch den Mut verliert."

„Na," stieß Barbro, nun auch ihrerseits sehr gereizt, heraus, „dann giebt's einen andern."

„Barbro! Barbro! Hast Du denn wirklich kein Herz? In solchem Ton, mit solcher wegwerfenden Gleichgültigkeit sprichst Du über den Mann Deiner Wahl? Ich glaube, es ist Dir schließlich wohl ganz dasselbe, wen Du heiratest, wenn nur Deine Bequemlichkeit nicht beeinträchtigt wird. Wahrlich, ich bin sehr unglücklich, daß ich ein solches Kind geboren habe. Zartgefühl, Hingebung, Aufopferung, Anbequemungssinn, wo sind sie bei Dir zu finden? Alles fehlt Dir!"

„Aber nicht der Sinn für die Wahrheit und das Gerechte, nicht das Gefühl für Pflicht und Dankbarkeit!" gab Barbro von Semidoff mit stolzer Miene zurück und warf den Kopf in den Nacken. „Ich kann doch nicht mehr geben, als ich habe, Mama, und einmal sei es gesagt: Deine fortwährenden Lehren bringen mich nachgerade zur Verzweiflung! Ich habe nur den einzigen Wunsch, — schrecklich, zu erklären! — mich von Dir frei und unabhängig zu machen."

Frau von Semidoff blieb stehen und blickte wie verzweifelt vor sich hin. Ihre Augen flogen über das Meer, das ruhelos die schäumenden Wellen aufwarf.

„Sieh," sagte sie mit tiefem Ernst, „hier hast Du ein Bild von Größe und Erhabenheit, dem Du nach-

ahmen könntest. Sei meinethalben groß in Fehlern, aber sei es auch in Tugenden. Du aber, Barbro, bist nur groß und eigenartig in Deinem Egoismus, und das ist's, was mich so grenzenlos traurig macht, und darin liegt der Grund, warum Du mich durch Dein Wesen reizest. Ich bin nicht kleinlich, aber Zartgefühl verlange ich in erster Linie von einem Mädchen, und in zweiter, daß es sich um ernster Zwecke willen seines Selbsts zu entäußern vermag. Nun hast Du mit dem Glück, das Dich stets begleitet, einen ungewöhnlichen Mann gefunden, einen Mann, dessen Besitz jede Frau als das größte Himmelsgeschenk ansehen würde, aus einer der angesehensten Familien, brav, gescheit, tüchtig, ernst, milde und voll Herzensgüte, einen ganzen Menschen! Und Du erklärst, wenn nicht dieser, würde es ein anderer sein! Ja, es sieht Dir ähnlich! Bisher hast Du ihm nur Rätsel aufgegeben, ihn gequält, geängstigt und — ich glaube — nicht einmal den Versuch gemacht, ihn durch irgend etwas zu erfreuen. Sicher hast Du ihm seit unserer Herkunft noch nicht einmal geschrieben, während Du schon mehrmals Briefe von ihm empfingst. Ich sehe es kommen, Du wirst ihn in der Ehe unglücklich machen, er wird den Augenblick segnen, wo er wieder von Deinen Fesseln befreit ist."

„Halt ein, halt ein, Mama!“ rief Barbro, die Hände vor das Antlitz drückend, und schritt eilig von ihrer Mutter fort. Und als diese wieder neben ihr herging, murmelte sie: „Weshalb alle diese spitzen Messer für mein Herz? Was that ich dem Schöpfer, daß er mich so schuf, und was that ich Dir, Mama, daß Du mich täglich verwunden mußt? Sag einem Menschen, der lahme Füße hat, er solle gehen! Vermag er es auf einen bloßen Befehl? Verwandelt man eine Spinne in eine Taube, einen Fuchs in einen Pfau? Blüht aus der Akazie plötzlich eine Rose? — Du gabst mir das Leben, Du erzogst mich. Wurde ich nicht das, was Du voraussetztest, so richte Deinen Zorn gegen die Vorsehung, die so grausam gegen mich verfuhr, mich nicht unterscheiden zu lehren, mir wohl das Organ gab, das man Herz nennt, aber keine Wärme der Empfindung. Ich muß denen, die mir nahe stehen, zeigen, wie ich bin, ihnen sagen, was ich denke. Das ist bei mir der vornehme Begriff von Tugend und Wahrheit, daß ich die Ehrlichkeit meiner Gefühle gegen sie herauskehre. Soll ich denn auch denen, die ich liebe, mit einer Maske gegenübertreten? Da ich so wenig zu geben vermag, nur einen schönen Körper habe, sonst fast nichts, glaube ich meinen Dank durch ein unverfälschtes Wesen an den Tag zu legen. Ich will auch, ich möchte auch, ich sag's immer wieder; aber

wenn meine Natur mich übermannt, bin ich machtlos. Ich muß dann gerade das thun, was ich eben noch getadelt und verworfen habe. Ein Dämon reißt mich fort, und während ich ihm folge, flüstert eine Stimme: „Es ist dein Verderben!“ Und weil dem leider so ist, mache ich auch nie Versprechungen, sondern erkläre nur, daß ich versuchen will, so oder so zu sein, dies oder jenes zu thun. Egmont fragt mich zu viel, er spricht zu oft mein Herz an; er will, ich soll Schwüre leisten, Gelöbnisse ablegen. Ich kann nichts thun als sagen: Ich will mir Mühe geben. Und unterlasse ich Aufmerksamkeiten, so ist's, weil mir die Gedanken dafür fehlen. Ich muß anders organisiert sein als andere. Ich kann nur bitten: Habt Nachsicht mit mir, und ist's unmöglich, so laßt mich gehen, stoßt mich von euch! Ich ringe dann allein mit dem Leben. Ich kann ja auch sterben, freiwillig sterben, da ich doch nur allen eine Qual bin. Reißt mir mein Unabhängigkeitsgefühl aus der Brust, befreit mich von meinen Fehlern, meiner Genußsucht, meinem Bequemlichkeitsdrang und meinem Dünkel! Ich will euch auf den Knieen dafür danken! Bei wem soll ich denn Trost und Nachsicht suchen und finden, wenn nicht bei Dir, Mama, wenn nicht bei Lucius und Michael? Wen habe ich denn sonst auf der Welt?“

Barbro hielt inne, und keuchend ging's aus ihrer

Brust. Frau von Semidoffs Mund war scharf zusammengepreßt, und Thränen stahlen sich in ihre Augen. Sie fühlte nach dieser Rede mit ihrem Kinde ein tiefes Mitleid, und während sie auf dem inzwischen erreichten Seestrand dahingingen, legte sie ihren Arm um die schlanke Gestalt des Mädchens und flüsterte der finster Einherschreitenden zu:

„Barbro, meine Barbro! Sag nicht, mein Kind, daß Du von mir möchtest! Ich habe doch nur euch auf der Welt, und euch glücklich zu machen, ist mein einziger Gedanke!“

„Ja, ja, jeder macht's, wie er es versteht, aber jeder fordert von dem andern, daß er auf derselben Drehbank gedrechselt sein soll, wie er selbst!“ stieß Barbro finster, und gleichsam nur mit sich selbst redend, hervor.

Als dann aber ihre Mutter nochmals ihr Auge suchte, warf sie rasch den Kopf zur Seite und sah sie mit jenen süßen, freundlich-schwermütigen, und jetzt durch Thränen verschleierten Augen an, denen niemand zu widerstehen vermochte.

* * *

Als Barbro am nächsten Tage, die Einsamkeit suchend, zwischen den Dünen umherschweifte, endlich stehen blieb' und nach einem bequemen Weg suchte, um von der Höhe wieder an den Strand hinabzu-

steigen, sah sie einen Herrn im Dünengras halb aufrecht sitzen und zeichnen.

Sie nahm deshalb nicht die von ihr ursprünglich beabsichtigte Richtung, sondern wandte sich wieder hinauf und beschloß, auf der Höhe entlang nach dem Dorfe zurückzuwandern. Aber als sie, außer Atem vom Klettern, oben ankam, schrie sie auf, denn Tassilo stand plötzlich, wie aus dem Erdboden emporgeschossen, vor ihr.

„Fräulein von Semidoff!“ rief der Mann, nicht minder überrascht als Barbro, verneigte sich mit gewaltsam zurückgedrängten Empfindungen aufs förmlichste und schickte sich an, vorüberzuschreiten. Barbro aber trat auf ihn zu und reichte ihm freimütig die Hand.

„Warum sollten wir uns aus dem Wege gehen, Herr von Tassilo? That ich Ihnen weh, so habe ich dafür gebüßt. Oder zürnen Sie mir noch immer?“

Ein von freudiger Überraschung getragener, warmer Blick traf das Mädchen.

„O nein, nein! Und haben Sie Dank, mein Fräulein!“ entgegnete Tassilo, griff nach ihrer Rechten und führte sie an seine Lippen. „Und da Sie mir so gütig begegnen, darf ich Sie ein wenig begleiten? Heute morgen hörte ich bereits, daß Sie und Ihre Frau Mama hier seien, daß uns der Zufall zusammengeführt habe. Ich war deshalb schon entschlossen —“

„Nun, Herr von Tassilo?“

„Entschlossen, wieder abzureisen!“ gab Tassilo mit ernster Miene zurück.

„Und wir sind die Ursache?“ fiel Barbro forschend, jedoch mit zögernd verlegener Betonung ein. Schnell aber ihre Unbefangenheit zurückgewinnend, fuhr sie fort: „Und noch eins, Herr von Tassilo. Nicht wahr, Sie sind Lucius' — sind meines Verlobten Freund? Liegt in diesem Wort nicht alles? Streift es nicht jedes sich uns aufdrängende Bedenken ab? Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Haben Sie keins zu sich selbst, zu mir?“

Mit gesenktem Haupt hatte Tassilo zugehört; er erhob es auch nicht, nachdem Barbro geendet hatte. Nun stieß er ein kurzes, halb schroffes, halb schwermütiges „Nein!“ heraus.

Ein leises Beben ging durch Barbros Körper. Eine heiße Röte, die Röte einer fiebernden, innerlichen Erregung trat auf ihre Wangen, und sie sog den frischen Seewind, der über die Dünen strich, tief aufatmend, wie erlösend ein.

„Nein?“ wiederholte sie dann sinnend. „Nun, das ist ehrlich, und so mag denn unsere Begegnung nur ein flüchtiger Gruß gewesen sein!“

Aber jetzt stimmte er nicht bei, wie sie erwartet

hatte. In seinen Zügen malte sich vielmehr, während sie zusammen weiter schritten, ein unruhiger Kampf.

Endlich blieb er stehen, und indem er sich hoch aufrichtete und Barbro fest ansah, sagte er mit dem Blick eines redlichen Menschen:

„Ich sagte nein, Barbro von Semidoff, weil ich nicht lügen mag, aber ich entschied noch nicht, ob ich gehen wolle. Beantworten Sie mir eine Frage, eine Frage, die mich verfolgt hat fast täglich, stündlich, seitdem ich mich von Ihnen trennte: Haben Sie mich geliebt?“

„Ja!“ gab sie in einem ungekünstelten Ton zurück. „Da Sie mich fragen — ja!“

„Und nun lieben Sie Herrn von Lucius und sind — glücklich?“

„Ja, ich achte ihn wie keinen Menschen auf der Welt.“

„Ob Sie ihn lieben, fragte ich.“

„Ich glaube, daß ich ihn so liebe, wie ich zu lieben vermag. Ich weiß es nicht. Weshalb wollen Sie es wissen?“

„Ja, weshalb?“ —

„Ich liebe Sie auch noch, Herr von Tassilo. Ich liebe Sie und Lucius. Er aber nahm meine Hand, und sie bleibt sein eigen!“

„Seltsames, bewunderungswürdiges Geschöpf,“ murmelte Tassilo und betrachtete Barbro mit großen,

leuchtenden Augen, „das die gewohnheitsmäßige Unwahrheit verschmäht, das nicht prüde die Augen niederschlägt, sich nicht heuchlerisch versteckt, sondern aus dem reinen Spiegel seiner Seele ein unverfälschtes Ich zurückstrahlen läßt! — Und nun will ich Ihnen auch Antwort auf Ihre Frage geben, weshalb ich die Insel wieder verlassen will: Ich will Ihnen dadurch beweisen, wie sehr auch ich Sie liebe und mir meiner Pflichten bewußt bin. — Leben Sie wohl, Fräulein von Semidoff!"

Aber sie nahm seine Hand nicht.

„Sie sind ein Mann — bezwingen Sie das Zuviel Ihrer Gefühle!" hub sie an. „Bleiben Sie! Zeigen wir uns gegenseitig, das wir einen Willen haben!"

Tassilo schüttelte den Kopf.

„Nein, meine teure Freundin. Sie vergessen, daß wir doch Freude und Glück suchen und sicher nur Qual finden würden. Adieu — adieu!" Und leicht neckend die Worte betonend, um den Schmerz zu verbergen, wiederholte er: „Leben Sie wohl, unvergleichlich schöne Barbro, Ranka von Semidoff!"

„Adieu!" ging's langsam aus Barbros Munde.

Sodann nahm Tassilo den Weg querfeldein, und Barbro schritt langsam auf der Höhe weiter. Nach einer Weile aber wandten beide zu gleicher Zeit den

Kopf. Er winkte ihr noch einmal zu, aber sie gab kein Zeichen mehr zurück.

Als Barbro nach Hause zurückgekehrt war, schloß sie sich in ihr Zimmer ein und warf sich, um Sammlung zu gewinnen, aufs Sofa. Jedes Wort Tassilos rief sie sich ins Gedächtnis zurück, und statt ihre Gedanken gewaltsam von dem Geschehenen abzulenken, kam sie mit einer gewissen Selbstquälerei immer wieder darauf zurück. Er liebte sie noch immer, und sie, sie liebte ihn auch. Während sie sich diese Thatsache klar machte, erfaßte sie bald ein Ekel vor sich selbst, bald suchte sie sich mit dem Worte: „Ich kann's doch nicht ändern!" über die Abgründe ihres Herzens hinwegzuhelfen.

Unerträglich erschien ihr plötzlich, ohne Tassilo täglich zu sehen, der Aufenthalt im Bade. Einmal sprang sie empor und beschloß ihm zu schreiben; ein andermal überlegte sie, daß sie die Gelegenheit herbeiführen wolle, ihm zu begegnen, und verwarf dann alles wieder, weil sie sich ihrer Verstellung schämte. Zum erstenmal hatte sie ihm gegenüber eine Maske vorgesteckt, indem sie durch die Aufforderung, auf Sylt zu bleiben, eine Stärke heuchelte, die sie nicht besaß. Ihre besonnene, ehrliche Natur hatte zum Schluß die Oberhand gewonnen, und nun sann sie doch wieder in klug berechnender Weise nach, wie sie in seine Nähe gelangen könne.

Plötzlich trat Lucius' Gestalt vor Barbros geistiges Angesicht. Sein Auge war ernst und kummervoll, und sie glaubte seine Worte zu hören: Ich hätte auf Deine Redlichkeit geschworen, und Du bist zuletzt doch nichts Anderes als ein gefallsüchtiges Geschöpf ohne Grundsätze!

Zerschmetternd drang dieser Vorwurf auf sie ein. Sie stieß, gleichsam um das Unreine, das ein böser Geist ihr eingehaucht, zu verscheuchen, das Fenster auf und schaute hinaus in den kleinen, blühenden Garten. Heiß lag der Sonnenschein über ihm und über der Insel. An den stark duftenden Verbenen und Reseden schwirrten Bienen mit sanft melodischer Musik vorüber. So still war's, daß kein anderer Laut die Einsamkeit unterbrach, und nun drang ein scharf gewürzter, gleichsam heißer Duft, ein Gemisch von Buchsbaum, Nelken und Rosen, zu ihr herüber.

Diese, die Sinne reizenden Düfte weckten Erinnerungen in Barbro. Sie sah ihren Vater mit den edelgeschnittenen Zügen vor sich. Sie hockte auf seinem Schoß, und er hätschelte sie und flüsterte: „Mein süßes Kind! Bleibe brav, bewahre Dir Deinen Sinn für das Natürliche, Gerechte, gehe dem Gemeinen aus dem Wege!“ Immer war er gut gegen sie gewesen, sanft, freundlich und voll liebevoller Schätzung ihrer Eigenart.

Die Erinnerung an den Toten gab Barbro allmählich ihre ruhige Fassung zurück, und das stille Bild der Natur half die reinen Gedanken ihrer Seele fördern.

„Barbro, Barbro, bist Du fertig? Es ist die höchste Zeit zu Tisch!“ ertönte eben die ungeduldige Stimme ihrer Mutter. „Mach auf! Weshalb hast Du Dich eingeschlossen? Wie — was? Öffne doch!“

„Ich komme, Mama! Gleich — bitte!“

Nun trat Frau von Semidoff ins Gemach und überreichte ihrer Tochter einen eben eingegangenen Brief von Lucius, den Barbro mit zitternden Händen entgegennahm.

Und doch und dennoch drang's wieder stürmisch auf sie ein, als der Abend seine dunklen Schleier über die Insel ausbreitete. Frau von Semidoff hatte eine zwischen ihr und einigen Badegästen getroffene Abrede, in einem kleinen Restaurant zu speisen, wegen ihres schlechten Befindens abgesagt und war sogar gezwungen, gegen neun Uhr das Bett aufzusuchen.

„Gute Nacht, mein Kind! Ich denke, Du gehst auch schlafen.“

„Vielleicht! Ich werde noch lesen. — Ich bleibe hier im Wohnzimmer.“

Frau von Semidoff nickte und wandte sich langsamen Schrittes ins gemeinsame Schlafzimmer.

Barbro aber zog zunächst wieder Lucius' Brief hervor und las immer von neuem gerade die Sätze, in denen er von seiner Liebe zu ihr sprach.

„Der gute, prächtige Bär!“ flüsterte sie. „Ach, ich sehne mich nach ihm! Am besten, er käme, dann wäre alles gut und still in mir.“

Eben zogen lachende und schwatzende Badegäste an dem Hause vorüber. Nur halb vermochte man noch im Dunkel ihre Gestalten zu erkennen. Sie kamen von einem Ausflug zurück, den sie in das Innere der Insel gemacht hatten. Ihnen folgte bald eine andere Gesellschaft, die nicht minder lebhaft sprechend dahinschritt und, wie Barbro hörte, sich an den Strand begeben wollte. Niemand dachte an Schlaf! Alle wollten noch genießen.

Wo sich wohl Tassilo jetzt befand? Saß er unter Freunden und zechte und sprach in seiner eigentümlichen, abweichenden Art? Oder hockte er grübelnd wie sie, Barbro, in seinem Hotelzimmer, und gingen seine Gedanken zu — ihr? Einmal, noch einmal hätte sie ihm begegnen, sein Angesicht sehen, darin lesen mögen.

Zweifel bemächtigten sich ihrer und quälten sie. Liebte er sie wirklich noch? — Nein! Hätte er sie sonst gelassen — —? Barbro überlegte. Was hätte ihr gewinkt, wenn sie seine Frau geworden?! Ein Leben

voll Abwechslung, Reichtum, Reisen, Bequemlichkeit und Wohlleben! Welche ganz andere Rolle würde sie in der Welt gespielt haben neben Tassilo! An Lucius' Seite fand sie eine sorglose, aber bürgerlich nüchterne Existenz, ohne viel Anregung und sonderliche Beachtung von seiten der Menschen. Wie thöricht, wie unendlich thöricht hatte sie doch gehandelt!

Kurz vor ihrem Fortgang von Berlin hatte man ihr von Tassilos Hauseinrichtung erzählt. Man sagte sie sei märchenhaft schön, und ganz Berlin sprach von den wunderbaren Festen, die er gab.

Ein rasendes, eifersüchtiges Verlangen ergriff Barbro, gerade das Weib zu sein, welches der viel beneidete und bewunderte Tassilo vor allen anderen auszeichnete. Wie würden sie die Hälse recken, wenn es plötzlich hieße, Baron von Tassilo, der Unnahbare, habe Barbro von Semidoff die Hand gereicht!

Plötzlich riß der Zauber dieser Vorstellung Barbro in solcher Weise hin, daß sie, alle Bedenken abschüttelnd, beschloß, sich an den Strand zu begeben. Sie redete sich ein, sie wolle nur Luft schöpfen, um die Unruhe von sich abzuschütteln; in Wirklichkeit aber brannten tausend Feuer in ihr, in Tassilo's Nähe zu gelangen. Ja, mochte kommen, was wollte, sie mußte, sie mußte!

Rasch griff sie nach Mantel und Hut, verständigte

die Hauswirtin, daß sie noch einen Gang durchs Dorf machen wolle, und schritt auf einem Umwege den Dünen zu. Einmal im freien Felde, blieb sie stehen und schaute zurück.

Aus den Keitumer Häusern blitzten die Lichter so sanft und friedlich. Nun bellte ein Hund, ein ungewohnter Laut auf der Insel. Dann war wieder alles still, nur ein Summen unsichtbarer Geschöpfe ging durch die warme, dunkle Nacht. Aber jetzt, jetzt, hinter den mächtigen Sandbastionen der Dünen schlug beim Nähertreten an den Strand das mächtige Tosen des Meeres an Barbros Ohr.

Da erfaßte es sie mit Allgewalt, und fast laufend wandte sie sich der See zu. Sie beschloß, sich in einen der Strandstühle zu setzen und der geheimnisvollen Musik der Wellen zu lauschen. Über sich die Sterne, und zu ihren Füßen das rauschende Element, dann würde sie die Ruhe finden, nach der sie verlangte.

Als sie vorwärts schritt, vernahm sie viele Stimmen durcheinander. Noch weilten zahlreiche Badegäste am Strande, sogen den frischen Atem des Meeres ein und überließen sich den mystischen Eindrücken, die das Geräusch der unruhig wandernden Wogen in der Dunkelheit auf die Seele des Menschen ausübt.

Und da — da, als sie eben den Fuß auf den härteren Strandweg gesetzt, — ihr Herz wollte still stehen, — vernahm sie Tassilos Stimme. Er kam mit einem anderen Herrn auf sie zu. Sie wollte fliehen, und doch hielt sie's mit tausend Fäden, mit dämonischer Gewalt. Ja, sie hoffte, er würde sie erkennen, sie ansprechen; sie war sogar entschlossen, sich ihm bemerkbar zu machen.

Nun sprach die fremde Stimme:

„Also Gute Nacht, lieber Baron! Ich gehe, ich bin müde. Haben Sie verbindlichsten Dank! Glückliche Reise!"

Glückliche Reise! Tassilo ging also! Barbro zuckte zusammen; er sollte, durfte nicht gehen! Sie wollte auf den Sand niedersinken, ihn umklammern und schreien: ‚Bleibe, bleibe! — Ich sterbe, wenn Du gehst!'

„Wie? Erkenne ich recht? Fräulein von Semidoff — Sie — allein?" brach's glückberauscht aus Tassilos Mund. Unwillkürlich neigte er den Oberkörper, um seine Vermutung zur Gewißheit zu erheben.

Und da faßten ihn plötzlich zwei leidenschaftliche Arme und rissen ihn zu sich herab, und süße, weiche, hingebende Lippen preßten stürmisch sich auf seinen Mund.

Der Mann taumelte. Die stumme Leidenschaft nahm ihm den Atem und trieb ihm das Blut in

raschen Strömen zum Herzen. Das war Wonne! Das war die namenlose Wonne verbotener Liebe!

Aber bevor er überhaupt zur Besinnung und zum Handeln zu gelangen vermochte, hörte er einen leisen, wimmernden Wehschrei, den Wehschrei der Scham und Verzweiflung, und zugleich das Geräusch eines fliehenden Menschen, desselben Wesens, das ihm noch eben für Sekunden im Arm geruht.

„Barbro!“ schrie der Mann und eilte durch den tiefen Sand, so rasch ihn seine Füße zu tragen vermochten.

Aber den Ruf verschlang das rauschende Murmeln der See, und still und unbewegt, gleichsam lächelnd über das Treiben der Menschheit, schauten von oben die funkelnden Sterne herab.

Der Mann aber riß in der furchtbaren Bewegung den Hut von der glühenden Stirn. Ein einziger, langgezogener Ton ging aus seiner Brust, die Nachwirkung des unnennbar süßen Taumels, der durch seine Glieder und seine Seele zitterte. — —

* *
*

Am nächsten Morgen stahl sich Barbro nach einer schrecklichen Nacht voll Angst, Zweifel und Reue aus der Wohnung und eilte aufs Telegraphenbüreau, um

Lucius durch den Draht zu benachrichtigen, daß er sogleich nach Sylt kommen möge.

‚Komm gleich! Ich brauche Dich! Gründe angeben unmöglich! Barbro.‘

Die Worte hatte sie bereits auf das Depeschenformular gesetzt und war im Begriff, es dem Beamten zu übergeben. Aber da kamen ihr im letzten Augenblick Bedenken. Sicher konnte Lucius garnicht fort. Erst im August begannen seine Ferien. Sie versetzte ihn ohne nähere Erklärung in die größte Unruhe und mußte, wenn er nicht kam, doch alles dem Papier anvertrauen. Und das mochte sie nicht.

Sie konnte wohl — und dazu war sie entschlossen — ihm alles mündlich beichten, zu dieser Beichte Erklärungen geben, ihn durch ihre Blicke und Worte besänftigen, die Schwere ihrer Schuld zu entkräften suchen; aber schreiben —? Und doch drückte sie das Geschehene solchermaßen nieder, daß es wie eine Krankheit in ihr saß. Schreckliche Träume hatten sie in der Nacht geängstigt; mehrmals floh sie der Schlaf, und sie mußte sich aufrecht setzen, um die namenlose Angst von sich abzuschütteln.

Was aber nun thun? Sie war gezwungen, das Geheimnis zu bewahren und es Lucius erst später mitzuteilen. Verheimlichen durfte sie ihm nichts; der Gedanke kam ihr nicht einmal. Ein unbedingtes Recht

auf ihr Vertrauen hatte er, und wenn sie es nicht rechtfertigte, war sie schlecht, niedrig. Aber hatte sie sich nicht schon einer schlechten und niedrigen Handlung schuldig gemacht? War es erhört, daß ein Mädchen sich soweit vergaß? Nicht Tassilo hatte einen Treubruch begangen, sondern sie, und zwar durch ihren Mangel an Selbstbeherrschung.

Als Barbro den Weg in das Haus zurücknahm, fand sie, was geschehen, so ungeheuerlich, daß sie meinte, es könne überhaupt kein Verzeihen dafür geben. Dieser Vorfall müsse einen völligen Bruch zwischen ihr und Lucius herbeiführen.

Vielleicht war's am besten, sie schrieb ihm: Vergiß mich, ich bin Deiner nicht wert. Anders kann ich nicht; nimm die Thatsache, daß ich wieder von Dir gehe.

Und dann — dann konnte sie Tassilo heiraten!

Aber bei diesem Gedanken ging doch ein Schauer durch Barbros Körper. Nein, so handelte kein Mensch, der den Begriff des Wortes Ehre erfaßt hat!

Hülfe, Hülfe! schrie's in ihrem Innern. Ihre Mutter würde sie züchtigen, wie sie sie als Kind bestraft hatte, sie einsperren, hungern lassen, sie eine Verworfene, eine Dirne schelten. Und mit Recht — mit Recht!

Doch dann kamen Barbro wieder andere An=

schauungen. Sie hatte Lucius bekannt, daß ihre Gefühle für Tassilo noch immer lebhafte seien: sie hatte sich auch dem letzteren eröffnet, und von keiner Seite Tadel geerntet. Nein, Lucius lobte ihre Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe, und vielleicht würde er mit seiner ungewöhnlichen Vorurteilsfreiheit sogar begreifen, daß sie sich hatte hinreißen lassen.

Wenn sie ihm schrieb: Du, ich gab ihm einen Kuß! Aber ich bin doch bei Dir! Ich liebe Dich, will Dir, nur Dir angehören und versuchen, alles aus meinem Herzen zu verbannen, was mich von Dir abziehen kann, dann würde dieser edle und gütige Mensch ihr verzeihen. Und zudem: wie sie es ihm vortrug, so würde der Eindruck sein.

Machte sie ein Staatsverbrechen daraus, dann war's eins. Stellte sie aber die Sache dar als eine Barbro-Laune, die garnichts auf sich habe, dann bekam sie vielleicht nur Schelte. Freilich, ehrlich, wahrheitsliebend fand sie es nicht, Lucius ihre wirklichen Gedanken, ihre Reue über das Geschehene zu verheimlichen.

Unter solchen, Barbros eigentümlicher Veranlagung entsprechenden Abwägungen hatte sie inzwischen das Haus wieder erreicht und ward von dem, was sie beschäftigte, abgelenkt durch zwei vor der Thür spielende Katzen und zuletzt durch die Stimme ihrer Mutter, die sie

zum Frühstück rief und über das fortwährende ‚jungenhafte Weglaufen‘ ihren Tadel aussprach.

Aber als sie eben die Schwelle überschreiten wollte, hörte sie ihren Namen aussprechen, und Tassilos Diener, derselbe, den er schon in der Keithstraße um sich gehabt, rief sie, sich in ehrerbietiger Weise deswegen entschuldigend, beiseite. Er zog einen Brief aus der Tasche, den er von seinem Herrn zu übergeben hatte.

Barbro schaute sich ängstlich um, ob sie beobachtet werde, nahm das Schreiben und fragte:

„Reist Herr von Tassilo? — — Wann?“

„Es ist wieder ungewiß geworden, gnädiges Fräulein.“

„Gut!“ ging's aus Barbros Mund. „Ich danke. Gehen Sie!“

Sodann lief sie ums Haus herum in die Laube des Gartens. Hier sich versteckend, öffnete sie todesgeänstigt das Kleid und schob den Brief auf ihre Brust.

Eben ertönte von neuem die Stimme der alten Dame und diesmal in höchst ungeduldiger Weise:

„Barbro, Barbro, wo bleibst Du? Nun müssen wir wieder die Zeit zum Baden verschieben; Du kannst doch nicht mit vollem Magen ins Wasser gehen.

Schon lange warte ich auf Dich. Was ist denn nur wieder?"

„Nichts, Mama, — entschuldige — ich komme!"

Aber während Barbro beim Frühstück saß, hatte sie nur den einen Gedanken, wie sie ungestört und unbeobachtet den Brief lesen könne. Zuletzt kam sie auf die Idee, die Treppe hinauf auf den Hausboden zu steigen. Sie äußerte nach beendeter Mahlzeit leichthin gegen die Wirtin, daß sie einmal einen Umblick über die Insel nehmen wolle, und fügte, weil sie sich doch gegen eine Unwahrheit sträubte, nichts weiter hinzu. In einem sonderbaren Ehrlichkeitsdrang öffnete sie sogar wirklich auf dem Boden zunächst das Fenster im Giebel und ließ, bevor sie Tassilos Brief erbrach, die Blicke über die Gegend schweifen.

Die im Sonnenschein regungslos daliegende, baumlose Insel mit dem Dorfe Keitum erschien bei der windlosen Stille fast wie ein aus der Vogelperspektive gezeichnetes Bild. Nichts rührte sich in der trägheißen Luft, und nur in den Fenstern des Leuchtturms blitzte und funkelte es unruhig.

Plötzlich entfuhr Barbro ein leiser Schrei. Hinter dem Dorf, auf der violettschimmernden, einsamen Haide, stand ein Mann. Er hatte den Hut vom Kopf gezogen, reckte die Arme und griff sich zuletzt

wie ein Verzweifelter an die Stirnseiten. Es war — Tassilo!

Und diese Bewegungen galten vielleicht ihr, Barbro! Dieser Schmerz richtete sich auf sie! Heiße Empfindungen jagten durch Barbros Brust. Alles, was sie zurückgewonnen, wollte sich wieder verflüchten, und die alten, verderblichen Gedanken sich ihrer bemächtigen. Und doch hatte gerade dieser Zwischenfall zur Folge, daß sie sich aufraffte, rasch das Fenster schloß und mit fliegenden Schritten wieder hinabeilte.

Nein, sie wollte nicht! Sie erstickte an dieser Sache, an diesem unrechtmäßigen Treiben. Sie mußte diese Liebe für Tassilo aus sich herausreißen und endlich handeln!

Unter dem Vorgeben, an Lucius schreiben zu wollen, begab sie sich ins Schlafgemach, schloß das ungeöffnete Billet Tassilos in ein Kouvert und schrieb mit fester Hand dazu:

‚Barbro gab Ihnen mehr, als sie durfte. Haben Sie sie ein wenig lieb, so verlassen Sie noch heute die Insel. Helfen Sie ihr in der Folge vergessen, daß Sie auf der Welt sind. Ja, sie erwartet dies von dem Freunde, dem besten, den sie neben Lucius auf der Welt hat.‘

Nachdem sie das Schreiben durch die Magd ab-

gesandt hatte, streckte sie die schlanke Gestalt, biß die Zähne zusammen und flüsterte die Worte:

„Lucius, hilf mir, Deiner wert zu werden!“

*　　*
*

Nach dem Vorerzählten war reichlich ein halbes Jahr verflossen. Das Aufgebot in der Kirche für den Staatsanwalt Egmont von Lucius mit Barbro Ranka von Semidoff war erfolgt, und bald sollte die Hochzeit stattfinden. Daß diese frühzeitiger beschlossen war, als ursprünglich in der Absicht gelegen, hing mit dem im Sommer auf Sylt Geschehenen zusammen.

Als Barbro ihrem Verlobten das Vorgefallene gestand, sah er sie einen Augenblick an, als ob er glaube, sie habe einen ihrer oft nicht glücklichen Scherze gemacht; und als er dann doch aus ihren Mienen den Schluß zog, sie habe die Wahrheit geredet, verdeckte er Enttäuschung und Schmerz unter den Worten:

„Es ist so unmöglich, daß Du das gethan hast, daß ich, selbst wenn Du darauf schwürest, annehmen würde, Du habest geträumt und verwechseltest die Gaukeleien des Schlafs mit der Wirklichkeit.“

Da Barbro sah, welchen Eindruck ihre Beichte auf Lucius machte, schwankte sie, wie sie sich verhalten solle. Schon oft, wenn es sich um Zerwürfnisse mit

ihrem Verlobten gehandelt, hatte sie sich von ihrem Trotz hinreißen lassen, und so erwiderte sie auch heute in einem barschen Ton:

„Nein, es ist alles wahr, was ich Dir erzähle, und ich teile es Dir mit, weil ich es für meine Pflicht halte.“

„Barbro,“ rief der Mann, „wenn Du doch bekennst, so halte Dich wenigstens ganz an die Wahrheit. Männer kommen den Frauen entgegen. Tassilo hat Dich geküßt, aber nicht Du ihn. Ist er Dir so teuer, daß Du sogar die Schuld des Entgegenkommens auf Dich laden willst? Das schmerzt mich fast am meisten. Daß ein Mädchen Deines Standes und Deiner Erziehung einem Manne nachlaufen und ihm solche Zärtlichkeit entgegentragen sollte, wäre so ungeheuerlich, daß mir der Ausdruck dafür fehlt.“

„Ich bin doch anders als andere Menschen, Bär! So handelte ich auch diesmal abweichend.“

Lucius warf sich in einen Stuhl und blieb längere Zeit unbeweglich sitzen. Dann stand er auf, trat seiner Braut, die sich dem Schreibtisch ihrer Mutter zugewendet hatte und hier mechanisch an den Nippes ordnete, näher und sagte:

„Ich habe meinen Entschluß gefaßt, Barbro. Aber ich will ihn nur ausführen, wenn eine Vorbedingung gelöst ist. Sage mir aufrichtig, als ob Du vor Gott

ständest: Liebst Du mich noch immer so, daß es Dein höchster Wunsch ist, mich zu heiraten?"

„Ja, ich will Dich heiraten, und ich glaube, daß es mein höchster Wunsch ist."

„Du glaubst?"

Barbro nickte und sah Lucius mir ihren ruhigen Augen an.

„Weshalb sprichst Du nur eine Vermutung aus?"

„Weil ich Tassilo auch ja sagen würde, wenn er mich fragte. Ich liebe euch fast gleich. Dich kenne ich nur besser."

Lucius blickte mit einem unendlich traurigen Blick vor sich hin.

„Begreifst Du, welche Empfindungen mich bei Deinen Worten beschleichen müssen, Barbro?"

„Ja, Egmont, und es thut mir weh, daß ich Dir nicht anders antworten kann. Aber ich sagte Dir schon oft: Frage mich nicht so viel! Handle, als sei ich ein unmündiges, unartiges Kind. Nimm mich in Deine Arme. Sei gut mit mir, dann wird sicher alles nach Deinen Wünschen werden."

„Wohl; ich nehme Dich in meine Arme, und ich sage: In acht Wochen machen wir Hochzeit. Ist Dir das recht?"

Statt zu antworten, küßte sie ihn sanft und sah ihn mit liebewarmen Augen an. Durch Lucius'

Brust aber zogen wieder Hoffnungen. Er glaubte, weil er wünschte, und war glücklich.

„Noch eins, Barbro; gieb mir Dein Wort, Dein Ehrenwort, daß Du Tassilo fortan meiden willst.“

Aber selbst in diesem Versöhnungsrausch verleugnete sich die Natur des Mädchens nicht.

„Fordere es mir nicht ab!“ sagte sie fest und mit hartem Ausdruck. „Ich kann es Dir nicht geben.“

„Du kannst nicht?! Wie oft schon hörte ich das Wort von Dir, Barbro! Wenn Du vor den Altar trittst, wird Dir der Prediger den Schwur der Treue abnehmen. Dann mußt Du ihn doch halten?“

„Er soll mir den Schwur nicht abnehmen, Egmont! Sag's ihm! Ich kann nur versprechen, mir Mühe zu geben, Dir das in der Ehe zu sein, was Du erwartest. Genügt Dir das nicht, so laß mich. — Bitte, bitte,“ fuhr sie stürmisch und bewegt fort, als sie die zornige Verzweiflung in dem Gesicht des gepeinigten Mannes sah, „habe Geduld, lerne mich begreifen! Sei Du wenigstens gerecht; deshalb gerade liebe ich Dich ja, weil Du mein Wesen erkennst, milde bist und nicht nach Laune mit mir verfährst! Sieh, mein Bär, ich bin doch nicht glücklich, daß ich einen solchen Charakter habe und — und“ — nun brachen wilde Thränen aus ihren Augen — „kein Herz besitze!“

Und da drückte er sie an die Brust und küßte ihr die Zähren aus den blauen, dunkel bewimperten Augen immer und immer wieder. —

Acht Tage vor der Hochzeit waren Frau von Semidoff, Michael und Barbro abends bei Lucius im Hause. Eben hatten sie sich zum Essen niedergesetzt, und Brigitte ging umher und bot den Thee an.

„Du auch, Barbro?"

„Nein, heute nicht!" entgegnete das Mädchen in ihrer schroffen Art.

„Ich danke, sagt man!" berichtete Frau von Semidoff.

„Ich danke!" wiederholte Barbro wie ein Kind, dem man etwas vorgesprochen, und das es unfreiwillig wiederholt.

„Ich glaube," stieß Michael spöttisch heraus, „daß dies das erste ‚Danke' ist, das ich je aus Deinem Mund gehört habe, Barbro. Du machst wirklich Fortschritte!"

„Wofür das erzwungene ‚Danke' jedenfalls kein Beweis ist," gab sie mit nachlässiger Abwehr zurück.

Nun bot Brigitte, die immer sanft blieb, Barbro Wein an, und diese, in denselben Fehler zurückfallend, sagte abweisend:

„Jetzt nicht, vielleicht später!"

Da ergriff Lucius der Ärger, und er stieß, dem enttäuschten und verletzten Blick seiner Schwester begegnend, heraus:

„Brigitte ist doch keine Dienerin, die man kurzweg abfertigt. Ändere doch dies mehr als unartige Betragen!“

Barbro von Semidoff sah ihren Verlobten blitzschnell an, wollte auch etwas Abweisendes erwidern, aber schwieg. Sie genoß nichts, war in der Folge mundfaul und starrte, das Haupt auf die Hand gestützt, vor sich hin.

Lucius konnte es nicht erwarten, daß die Tafel aufgehoben ward. Die Unterhaltung war äußerst gezwungen; Brigitte sprach fast garnicht, und Michael, der die Peinlichkeit der Situation ausgleichen wollte, redete in ungeschickter Weise auf seine Schwester ein, statt die Dinge ruhig gehen zu lassen. Zuletzt warf ihm Lucius einen bittenden Blick zu, und er schwieg.

„Singst Du uns etwas, Barbro?“ fragte Lucius einlenkend, als sie sich endlich erhoben, trat seiner Braut näher und wollte sie umfassen.

Barbro aber wehrte ihm und schüttelte den Kopf.

„Nein, ich mag nicht. — Heute kann ich auch nicht singen!“

Jetzt riß dem Manne die Geduld.

„Ich mag nicht, und ich kann nicht!“ flüsterte er

zornerregt. „Weiter höre ich nichts von Dir. Es ist zum Verzweifeln! Und das acht Tage vor unserer Hochzeit!"

Nun trat Barbro mit mürrischer Miene auf das Piano zu, präludierte und sang mit einer Stimme, die wie immer die Zuhörer auf's tiefste bewegte. Namentlich Lucius mit seiner empfänglichen Seele ward umstrickt von dem Zauber der Töne und trat, als seine Braut geendigt, mit einem „Dank, Barbro, daß Du doch meinen Wunsch erfülltest! Es war sehr, sehr schön!" auf sie zu. „Und sag Brigitte ein freundliches Wort, mein Schatz, ich bitte!" fügte er leise hinzu.

„Soll ich etwas sagen, was ich nicht empfinde?" gab sie kalt zurück und ließ die Hände in den Schoß fallen. „Weshalb willst Du stets Gefühle von mir erzwingen? Hat das einen Wert?"

„Ist denn alles starr in Dir, Barbro?" fragte der Mann aufs tiefste bedrückt.

„Heute — ja! Wahrscheinlich auch morgen. Gewöhnlich dauert's viele Tage. Schieben wir lieber die Hochzeit auf. Ich mag Dich jetzt nicht küssen, nicht zärtlich sein; sicher kommt's auch so bald nicht wieder."

Während sie dies sagte, saß sie da wie eine Gesetze diktierende Königin und war so schön, daß der Mann hätte vor ihr niederknieen mögen. —

Aber auch eine furchtbare Eifersucht auf Tassilo trat plötzlich in seine Seele, und er stellte sich vor, daß Barbro infolge ihres von ihm abgewendeten Herzens jetzt vielleicht gerade jenem zärtliche und hingebende Worte sagen würde.

Aus diesem Widerstreit der Gefühle, aus Liebe, Verlangen und Schmerz entstand ein Groll in ihm, den er nicht zu bemeistern vermochte, und der ihn hinriß, sich mit Gebärden tiefen Unwillens von ihr abzuwenden, auch bevor er das Zimmer verließ, zu sagen:

„Ja, und nicht nur um Tage wollen wir die Hochzeit verschieben, sondern vielleicht besser — auf immer!“

Aber kaum hatte er die Worte gesprochen, als Barbro, zusammenzuckend und leise aufschreiend, mit der Linken nach der Brust griff. Und als dabei gegen ihren Willen die Rechte schwer auf die Tasten des Pianos fiel, drang ein schriller Mißton aus dem Instrument und floß mit dem Quallaut ihrer Seele zusammen.

Die in der Mitte des Zimmers um den lichtbeschienenen Tisch sitzenden übrigen Anwesenden sahen erschrocken empor, und Brigitte, die den Zusammenhang ahnte, erhob sich und eilte auf ihre zukünftige Schwägerin zu.

„Was ist — was war, Barbro? Bitte, sprich! Ich fürchte, daß ich Veranlassung zu Eurer Ent-

fremdung gegeben habe. — Hörst Du mich nicht, Barbro?“ fuhr sie mit weicher, gedämpfter Stimme fort.

„Ja, ich höre, und ich suche alles in meinem Kopf zu ordnen, Brigitte!“ stieß Barbro dumpf heraus. Dann stand sie auf, gab ein kurz erklärendes Wort über ihr Fortgehen und verließ das Zimmer.

Lucius hatte in seinem Arbeitsgemach die Lampe angezündet und saß, als seine Braut eintrat, zurückgelehnt im Sofa. Er sah aus wie ein Mensch, der eben einen furchtbaren Seelenkampf bestanden hat, und finsterblickend erhob er das Auge, als sie sich ihm näherte.

„Nun, was soll's?“ fragte er hart. Und da sagte das Mädchen:

„Oft sehe ich, daß Du doch auch ein Mensch mit Fehlern bist, und so halten wir uns wenigstens einigermaßen das Gegengewicht. Ich will, daß Du mir klar und deutlich sagst, ob Du im Zorn geredet, oder ob's Dein Ernst war! Die Verlobungszeit soll unter verständigen Menschen eine Prüfungszeit sein. Mit Abneigung in die Ehe gehen, heißt ohne Not die Hand in eine züngelnde Flamme stecken. Antworte!“

„Zunächst gab niemand Dir das Recht, in einem solchen Ton mit mir zu sprechen!“ entgegnete der Mann.

„Du bist ein Kind, das sich in der Welt noch durch nichts verdient gemacht, nichts erworben hat und keinen Anspruch erheben kann, anderen Vorschriften zu diktieren. Deine launenhafte Unberechenbarkeit, Dein Hochmut und Deine Überhebung erscheinen bisweilen als ein Produkt berechtigten Selbstgefühls; sie sind aber nichts Anderes als strafbare Auswüchse der Verwöhnung, in der man Dich erzogen hat. Am besten, man nähme eine tüchtige Gerte und züchtigte Dich wie eine Fünfjährige. Was nun Deine Frage anbetrifft, so magst Du sie beantworten. In mir ist gegenwärtig alles erloschen. Wenn Du aber die Entscheidung dennoch in meine Hände legen willst, so sage ich: Von der heutigen Stunde an beginnt ein ganz anderes Verfahren zwischen uns. Nicht als einen in seiner berechtigten Eigenart zu schätzenden Menschen werde ich Dich behandeln, sondern als ein thörichtes, verzogenes Kind, das noch mit strenger Konsequenz zu erziehen ist. Um Liebe und Zärtlichkeit und jedwede Vergünstigung sollst Du betteln. Ich werde Dich hungern und dürsten lassen, und Freiheit soll Dir nur zuteil werden in dem Umfang, als Du Besserung, Weichheit und Reue zeigst. Du sagst: ‚Ich kann nicht!‘ Ich sage: ‚Meine Beste, Du sollst!‘“ Hier erhob sich der Mann mit flammenden Augen, richtete seine Gestalt empor und streckte die Hand aus. „Und um gleich

zu beginnen, beuge Dich, bitte um Verzeihung und sage: ‚Nimm mich zu Deinem Weibe!‘“

Barbro von Semidoff aber schüttelte den Kopf, in ihre Mienen trat ein Ausdruck hochmütiger Abwehr und stolzer Verachtung, und langsam, aber mit festen Schritten trat sie an die Thür.

„Nein,“ sagte sie, „so geht's doch nicht. — Aber nun — laß uns wieder zu den anderen geh'n.“

Mit diesen Worten entfernte sie sich.

Als Lucius und Barbro ins Wohnzimmer zurückkehrten, forschten die Anwesenden mit gespannten Blicken in ihren Mienen, um zu erkennen, welchen Ausgang das Zerwürfnis, das jeder ohne Wortaustausch ahnte, gehabt habe.

Lucius ließ sich zitternd, mit bleicher Stirn und finsterer Miene an dem gemeinsamen Tisch nieder, und Barbro setzte sich abseits in eine Ecke und starrte vor sich hin.

Ein Heer von Gedanken ging durch ihr Inneres, und eine Stimme ließ sich immer von neuem vernehmen, die ihr zuflüsterte: Es geht nicht! Wir werden nicht glücklich! Und die Aussicht, die er dir durch seine Worte eröffnet hat, zwingt dich, ein entschiedenes Nein zu sprechen.

Aber da sie Lucius liebte, und gerade dann ihre Gefühle am lebhaftesten waren, wenn er sich von ihr

abwandte, schien ihr doch wieder ein Bruch mit ihm etwas ganz Undenkbares.

Einmal ging's von neuem durch ihren Kopf: Du darfst überhaupt nicht heiraten. Es giebt keinen Mann, der sich mit deinen guten Eigenschaften begnügt und deine Fehler als etwas Unabänderliches in den Kauf nimmt. Du kannst auch nicht geändert werden durch bloße Lehren und Mahnungen; das Beispiel, die Erfahrungen, die Zeit allein vermögen die Schroffheit deines Charakters zu mildern.

Diese klare Einsicht in das Wesen ihrer Natur, dieses Unvermögen, sich Illusionen hinzugeben, erschwerten ihr den Wunsch und Willen, Lucius anzugehören. Und abermals stieg Tassilo vor ihr auf! Sie war überzeugt, daß er seine Hand nach ihr ausstrecken werde, wenn sie frei sein würde!

Freilich, ein laut herausgestoßenes, verdammendes „Schrecklich! Entsetzlich!“ entfuhr ihrem Munde, als sie sich bei diesem Schluß ihrer Gedankenreihe ertappte. Was sollte man von einem Mädchen denken, das einige Tage vor der Hochzeit noch erwog, welchem von zwei Männern sie angehören möchte?

Nun erhob sich Lucius, nachdem eben Brigitte einen kleinen Nachtisch herumgereicht und auch Barbro unter der Bitte, sich an den Tisch setzen zu wollen,

davon angeboten hatte, und sagte im Verfolg eines Gespräches über einen gemeinsamen Bekannten:

„Ja, es giebt Menschen, die erst das ganze Elend des Lebens kosten müssen, bevor sie zur Besinnung gelangen, wie sehr sie ihr Glück verscherzten. Aber es hilft nicht, ihnen Lehren geben zu wollen. Kleist sagt: ‚Wenn du die Kinder ermahnst, so meinst du, dein Amt sei erfüllet. Weißt du, was sie dadurch lernen?: — Ermahnen, mein Freund!‘“

Barbro schrak bei den Worten zusammen. Sprach er nicht dasselbe aus, was sie selbst sich vordem mit schrecklicher Nüchternheit vor Augen gestellt?

Aber wenn sie ihn nun doch belehrte? Wenn sie einmal den Beweis lieferte, daß über allem der Wille stehe? Gerade Lucius hatte einmal gesagt: „Und dennoch kannst Du, wenn Du willst, wie wenige. Wolle also!“

Plötzlich regte sich in ihrer Seele ein edler Ehrgeiz, ja, er erfaßte sie mit solcher Gewalt, daß sie sich gegen ihre trotzige Natur auflehnte. Als sie mit ihrer Mutter auf Sylt am Strande gewandelt, hatte diese ihr zugerufen: „Sei meinethalben groß in Fehlern, aber auch in Tugenden! Du aber bist nur groß in Deinem Egoismus!“

Wohl! So wollte sie denn zeigen, was sie konnte, und, wie auch die Dinge nunmehr ausfielen, einen

festen Willen zum Ausdruck bringen. Und die aus diesem Entschluß entspringenden Vorsätze hätten vielleicht doch noch die Beziehungen zwischen ihr und Lucius völlig geebnet, wenn er nicht in diesem Augenblick, empört über ihr stummes, trotziges Verneinen, ein auf sie berechnetes und sie gerade jetzt aufs tiefste verwundendes Wort gesprochen hätte.

„Man findet ein Geldstück“, sagte er, „und meint, es sei Gold. Bei näherer Betrachtung ist's aber nicht einmal Kupfer und nicht des Aufhebens wert.“

Barbro erhob sich, sah ihren Verlobten mit eisigem Blick an und sagte zu ihrer Mutter:

„Ich versichere Dich, Mama, daß ich sehr elend bin und mich kaum aufrecht halten kann. Bitte, laß uns aufbrechen! — Verzeih, Brigitte, wenn ich heute so viel Störung verursachte. Eins zum Trost: Ihr werdet nicht wieder durch mich belästigt werden!“

Bei den letzten Worten horchte Lucius auf, und wie mit einer scharfen Schneide drang's in sein Herz. Ihm ahnte, es war das Ende; ja er fühlte, es mußte so sein. Alles war vorbei. Sie verstanden sich nicht mehr; kein Mittel verfing. Sturm und Regen waren eben kein Sonnenschein, und Finsternis kein Licht.

Frau von Semidoff zog das Gesicht in Falten und murmelte unzufriedene Worte, aber da sie wußte,

daß Trennung am ehesten die erzürnten Gemüter Liebender wieder zusammenführt, gab sie Barbro nach und brach auf.

Im Korridor suchte Lucius noch einmal Barbros Blick. Aber nichts regte sich in ihr. Mit einem kühlen „Adieu" reichte sie ihm die Hand und sagte:

„Ich schreibe morgen, gegen mittag hast Du einen Brief."

Als sie gegangen, warf sich Lucius in einen Stuhl, legte die Hände über sein Angesicht und stöhnte in unruhiger Qual.

„Was ist, mein Egmont?!" fragte Brigitte, das liebesweiche, sanfte Geschöpf, und trat ihm mit tiefstem Kummer in den Zügen näher. „Habt ihr euch nicht versöhnt? War sie wieder so kalt und unfreundlich?"

Er bewegte unter den auf der Stirne gefalteten Händen leise das Haupt, und dann ließ er sie in den Schoß fallen und sagte:

„Es ist vorbei — aus — zwischen uns, Brigitte. Sie will's, und ich muß es auch wollen. Hilf mir, sie vergessen! — Jetzt kommt eine schwere Zeit. — Ja!" fügte er hinzu, als sie tief erschrocken und bewegt über sein Haar strich und ihn zitternd zu trösten suchte, „jetzt, jetzt brauche ich Dich, Brigitte. Ich brauche Dich, um fest zu bleiben, und um den

Schmerz zu verwinden, denn ich habe sie — grenzenlos geliebt!" — —

Abermals waren Sommer und Herbst vergangen. Die Zeit hatte viel Unerwartetes geboren, die Menschen in gutem, aber meist in schlechtem Sinne enttäuscht und auch sehr bald nach dem zuletzt Erzählten der Welt die Kunde gebracht, daß die Verlobung zwischen dem Staatsanwalt Egmont von Lucius und Barbro von Semidoff zurückgegangen sei.

Barbro faßte ihren Entschluß noch in derselben Nacht und sandte Lucius den Brief am nächsten Mittag in die Wohnung.

‚Dies ist das dritte Schreiben,' hieß es wörtlich darin, ‚das — ich anfange. Ob es fertig wird? Diesmal ist etwas da, das uns dauernd trennt. Was zwischen uns steht und sich sehr breit macht, ist bei Dir die Erkenntnis, gegen die Du Dich bisher immer wehrtest, daß Du Dich doch gänzlich in mir geirrt hast. Warum hast Du mir nicht geglaubt? Du findest wohl nie wieder einen Menschen, der denen, die er liebt, ehrlicher seine Fehler zeigt und sie davor warnt. Ich sage das Unvorteilhafte von mir nicht, um von anderen das Gegenteil zu hören, sondern weil es wirklich da ist. Ich gebe die Mittel an, durch die meine Schwächen und Rauheiten zu mildern und zu korrigieren sind, ich ändere mich, wenn man mich danach behandelt. Aller-

dings, um einen Charakter wie den meinen zu bessern, braucht es sehr lange Zeit, sonst ist es eine Komödie, die man andern so lange vorspielt, bis man sie selbst glaubt. Also, wenn ich wirklich versuchen wollte, eine andere zu werden, würdest Du doch lange nichts davon spüren. Wenn ich viele Jahre mit Dir lebte, könnte es doch möglich sein, daß Du sagtest: „Alles noch ebenso! Schade!“ Liebe, Güte, Nachsicht, alles das thut mir nur bis zu einem gewissen Grade wohl; dann macht es mich übermütig, fördert meine schlechten Eigenschaften, oder schüchtert mich ein und schiebt vor mein wahres Wesen einen Riegel. Ich spiele dann ein falsches Spiel. Ich könnte von heute an äußerlich liebenswürdig, sanft, bescheiden und hingebend sein, wäre aber von dem Moment an für Dich ein Buch mit sieben Siegeln. Das aber ist nicht der Zweck, um den man sich heiratet. Wir ergänzen uns sehr wenig, ich erkenne es. Für die Ehe tauge ich überhaupt nicht; Dich würde ich jedenfalls grenzenlos unglücklich machen, und mich dazu! Laß uns in Frieden und Freundschaft scheiden, denn ich will von Dir gehen. Habe Dank für alles Gute; ich empfinde, was Du mir warst, welche seltenen Eigenschaften Du besitzest, und niemand auf der Welt ist mir gegenwärtig sympathischer als Du. Können wir nicht trotz unserer Trennung gute Freunde bleiben, Egmont? Ich möchte es. Und

nun lebe wohl! Heute morgen sagte ich Mama, daß ich zu diesem Entschluß gekommen bin. Du weißt, ich hasse alle übertriebenen Ausdrücke, und Du kannst deshalb die Bedeutung meiner Worte ermessen, wenn ich Dir sage, daß es mich einen schweren Kampf gekostet hat. Ich könnte ins Wasser springen; vielleicht wär's für mich und alle, die ich unglücklich mache, das beste. Aber ich will nicht, obgleich vorderhand jede Lebensfreude in mir erstorben ist. Bitte, sei gut! Komm nicht mehr auf die Sache zurück. Glaube, es ist besser so, es muß sein! Die Prüfungszeit hat's bewiesen. Barbro.

Mama und Michael werden die Dinge besprechen, die noch zu erörtern sind, Rücknahme des Aufgebots, Einrichtung und anderes, — und wer von uns vergißt zuerst den anderen ganz?'

Lucius erhielt diese Zeilen am Nachmittage, als er aus Moabit zurückkehrte, wo er in einer Schwurgerichtsverhandlung, deren Gegenstand die Berliner schon längere Zeit in große Spannung versetzt, das Meisterstück einer Rede gehalten hatte.

Fast alle seine näheren Bekannten und Freunde waren zugegen gewesen, und noch am Tage vorher hatte auch Barbro erklärt, sie wolle ihn bei dieser Gelegenheit einmal sprechen hören. Aber sie war nicht erschienen, und obschon die ganze, furchtbare

Qual auf seinem Herzen lastete, hatte Lucius seines Amtes musterhaft gewaltet.

Brigitte wollte ihm, als er Barbros Brief entgegennahm, auf sein Zimmer folgen, aber er wehrte ihr sanft.

„Ich komme gleich zu Tisch. Bitte, geh nur voran!“ sagte er, und sie gehorchte voll innerer Erregung.

Bleich, ohne einen Blutstropfen im Gesicht, erschien Lucius zehn Minuten später, nahm seine Schwester, die mit ängstlicher Spannung in den Zügen auf ihn zueilte, in die Arme, hielt sie lange und flüsterte:

„Vorbei! Wie ich gedacht — und ja — auch gewollt —“

Weiter kam er nicht, langsam flossen die Thränen aus seinen Augen. Dann setzte er sich an seinen gewohnten Platz und nahm die Suppe aus der zitternden Hand seiner Schwester.

„Sonst etwas vorgekommen, Brigitte?“ fragte er nach kurzer Pause, sich gewaltsam fassend, in einem milden Ton.

Sie schüttelte den Kopf. Sie vermochte nicht zu reden, aber auch nicht zu essen.

Nun sah er empor.

„Du ißt nicht, Brigitte? Deine Suppe schmeckt so gut, vortrefflich! Und ich war hungrig und er-

schöpft nach der großen Rede. Es verlief alles gut. Und auch den Triumph hatte ich: der Mann ist verurteilt."

Sie that, als ob sie genau zuhöre, aber ihre Gedanken waren bei dem in ihren Augen herzlosen Geschöpf, bei ihr, die das Lebensglück ihres Bruders vernichtet hatte. Sie liebte Lucius unsagbar, und sie hätte Barbro von Semidoff erwürgen können in dem Schmerz um ihren Bruder.

Lucius fühlte, was sie bewegte, und in seiner edlen Seele hatte nur der eine Gedanke Raum, die zu verteidigen, die ihm so Ungeheures angethan.

„Ich weiß, was Du denkst, Brigitte," begann er und sah sie mit einem Versöhnung fordernden Blicke an. „Und doch bist Du im Unrecht. Was Barbro gethan, ist ein Akt ihrer gerechten Ehrlichkeit, ebenso sehr eine Rücksicht auf mich, wie auf sich selbst. Nicht verdammen, eher bemitleiden muß man sie, und ich weiß es, — o, nein, nein, Brigitte, schüttle nicht den Kopf und weine nicht, mein liebes Mädchen, — sie trägt so schwer durch den Verzicht wie ich. So tief, wie sie zu lieben vermochte, liebte sie mich."

„Ich denke anders, Egmont!" fiel Brigitte ein. „Aber ich will Dir die gute Meinung, die Du von ihr hast, und die nur ein Mensch mit edler Denkungsart, wie Du sie besitzest, von einem andern in gleichem

Falle hegen kann, nicht nehmen. Darauf aber lege ich meine Hand ins Feuer: In kaum sechs Monaten ist Barbro wieder verlobt!“

Lucius fuhr zusammen und starrte vor sich hin. Er erwiderte nichts, und erst nach einer längeren Pause sprach er mit seiner Schwester über andere, gleichgültige Dinge.

Nach beendeter Tafel fand er, durch das Wohnzimmer schreitend, eine Visitenkarte auf dem Tische liegen, deren Anblick ihn sehr erregte.

„Brigitte, Brigitte!“ rief er laut ins Eßzimmer hinein. „Hier liegt ja eine Karte von Tassilo! War er denn hier?“

„Ja,“ sagte sie, verlegen den Kopf senkend, „ich nahm ihn aber nicht an und vergaß, sie Dir —“

„Nein,“ entgegnete Lucius, „Du vergaßest es nicht, aber Du wolltest mich durch die Karte nicht daran erinnern, wie sehr Tassilo an dem Kummer beteiligt ist, der mich betroffen hat. Und ich weiß nicht,“ -- hier brach des Mannes Stimme, — „wie ich's überleben soll.“

Nun ging er langsamen Schrittes in sein Arbeitsgemach, und als Brigitte nach einer Weile leise an die Thür schlich, hörte sie ihn schluchzen und stöhnen.

Der folgende Tag brachte Barbro Lucius' Antwort. Frau von Semidoff sah ihre Tochter mit

einem Ausdruck angstvoller Spannung an, als letztere das Schreiben erbrach. Noch hatte sie sich der Hoffnung hingegeben, daß es Lucius' ruhiger Besonnenheit gelingen werde, Barbro von ihrem Entschluß zurückzubringen, aber schon aus der Schnelligkeit, mit der ihre Tochter die Zeilen durchlas, aus ihren fest aufeinander gepreßten Lippen und dem harten Ausdruck ihrer Züge ersah sie, wie die Dinge standen.

„Nun, Barbro?"

„Hier!" entgegnete das Mädchen und schob ihrer Mutter den Brief hinüber; dann stand sie auf, ging ans Fenster und starrte hinaus.

Es war wie damals, als Tassilo sich auf die Reise begeben hatte. Aber wenn dieser den Blick nicht emporgewandt, so sah nun — Barbro glaubte ihren Augen nicht trauen zu sollen — Lucius zum Fenster hinauf, blickte sie, ohne zu grüßen, mit schmerzlicher Miene an uud ging rasch vorüber. Sicher, es hatte ihn schon in der Frühe ruhelos getrieben, in ihre Nähe zu gelangen. Wie ihr, wurde auch ihm die Entsagung schwer, und nach qualvoller Unruhe und Sehnsucht brauchten sie beide nicht auszuschauen.

Inzwischen hatte Frau von Semidoff den Brief gelesen, und es schien, als habe der Eindruck der furchtbaren Wahrheit sie um Jahre älter gemacht.

‚Es ist gut, da Du es so willst!' lautete das

Schreiben. ‚Und sieh es nicht als ein inhaltloses Wort an, wenn ich hinzufüge: Es ist sicher gut, wenn Du glaubst, daß Du ohne mich glücklicher durch die Welt gehen wirst. In mir bleibt als vornehmster Wunsch und Lebensgedanke der, daß Dir, meine teure Barbro, das beste auf Erden werden möge! Unter diesem Gesichtspunkte komme ich bei Deiner Entscheidung auch nicht in Betracht, obgleich es sich einmal in der menschlichen Natur begründet, daß man, was man schätzt und liebt, auch besitzen möchte. Zum Schluß noch dies: Ich habe Dich durch einige sehr harte Äußerungen an dem verhängnisvollen Abend verletzt. Vergieb mir! Mein Herz hatte keinen Teil daran, mein Zorn sprach, die Qual, der Schmerz redeten. Und ferner: Mir ahnt, daß doch noch einmal der Tag kommen wird, an dem Du mich brauchst. Halte fest daran, daß ich, unter welchen Umständen es auch sei, immer für Dich da bin als Dein bester, opferwilligster Freund. Und nun lebe wohl! Gott segne Dich!

Dein

E. von Lucius.‘

* * *

Viele Monate waren vergangen. Semidoffs saßen beim ersten Frühstück. Barbro sah sehr schön, aber sehr blaß aus. Die alte Dame griff mit etwas Um=

ständlichkeit nach Brot und Eiern, und Michael guckte nach seiner Gewohnheit in die Zeitung.

Wie immer ward wenig, fast garnicht gesprochen.

Auf den Klang der Etagenglocke erschien die Magd, schritt durch das Eßzimmer auf den Flur, nahm von dem Postboten die Briefe entgegen und überreichte sie der gnädigen Frau. Das war ihr anbefohlen; Frau von Semidoff fand es richtig, über die Eingänge Kontrolle zu üben.

„Für Dich, Michael!" sagte sie und schob ihm ein Schreiben hinüber. „Und dies ist eine Geschäftsanzeige!"

Michael löste das Kouvert und rief: „Wirklich, sehr schmeichelhaft!" und als die Damen neugierig aufguckten: „Eine Einladung zum Souper und Ball. Ratet, von wem?"

Aber Frau von Semidoff und Barbro waren nicht in der Laune, Rätsel zu lösen, und schwiegen.

„Von — Herrn — von — Tassilo!" sagte Michael, langsam die Worte aneinander reihend. „Und hört: ‚Lieber Herr von Semidoff! Ich würde glücklich sein, wenn Sie mir die Freude machen wollten, an dem auf der Einlage bezeichneten Tage in nächster Woche an einem Fest in meinem Hause teilzunehmen. Sie finden viel junge Welt und werden sich hoffentlich amüsieren. Bitte, geben Sie mir keine Absage! Em-

pfehlen Sie mich Ihren Damen, über deren Wohlbefinden ich mich, Berlin verlassend, vor geraumer Zeit bei Herrn von Lucius zu erkundigen mir erlauben wollte. Aber ich traf ihn weder, noch hörte ich seither etwas von ihm und fand somit die Gelegenheit abgeschnitten, etwas über Sie und die Ihrigen zu erfahren. Wenn ich so frei bin, dies zu erwähnen, bitte ich, daraus lediglich zu schließen, von welch' aufrichtigen Gefühlen für die Ihrigen erfüllt ist Ihr Sie herzlich grüßender Alexander von Tassilo.'"

„Wenn er wüßte, was inzwischen geschehen!" dachte Barbro nach Anhörung des Schreibens, und ein Zittern flog über ihren Körper. Sie sagte aber nichts.

Auch Frau von Semidoff sprach zunächst nicht und sah nur mit ihrer strengen Haushofmeistermiene geradeaus.

Michael aber rief:

„Dieser Tassilo ist doch der famoseste Mensch, den es geben kann. Wie zart er das alles einkleidet, und wie freimütig seine Art ist, den Menschen zu begegnen! — Ich werde die Einladung auch annehmen! Ich sehe nicht ein, weshalb ich mir einen solchen Verkehr verscherzen soll."

„Wir werden es noch überlegen, Michael," fiel Frau von Semidoff, kühl sprechend, ein. Und lang-

sam ihre Worte betonend, fuhr sie fort: „Meinem Gefühle nach sind wir es Lucius schuldig, daß Du von dem Balle keine Notiz nimmst. Dinge, wie Deine Schwester sie herbeigeführt, mögen ja Leuten mit oberflächlicher Sinnesart und wenigem Zartgefühl als nichts Besonderes erscheinen, ich aber finde, daß man auf seinen Namen und Ruf zu halten hat. — Ach, ach, wie sträflich verscherzen doch oft die Menschen das ihnen vom Himmel beschiedene Glück!“

Da der letzte, zornig tadelnd gesprochene Satz auf Barbro ging, suchte das junge Mädchen, die sich neuerdings ihrem Bruder enger angeschlossen hatte, versteckt seinen Blick, und Michael gab ihn in ihrem Sinne zurück. Es lag darin: Laß Mama reden, Barbro! Errege Dich nicht, ich werde schon machen. Ich gehe doch zu Tassilo auf den Ball, da ich weiß, daß es Dir angenehm ist.

In Barbro war im übrigen in der Zwischenzeit eine bedeutende Sinnesänderung vorgegangen. Sie war lediglich von dem Gedanken erfüllt, ihre Stimme auszubilden, und trug sich mit der ausgesprochenen Absicht, später öffentlich in Konzerten aufzutreten. Daran wollte sie alles setzen! Nach Art der vielen guten Gänschen ihr Leben ohne Thaten, Freude und Anerkennung zwischen vier Wänden zu vertrauern, konnte ihr nicht beifallen!

Mit dem Heiraten war es nichts. Sie wollte aber etwas erleben, für ihren Kopf und Geist Nahrung haben, und in der Musik glaubte sie die Mittel zu finden. Sie übte täglich stundenlang, setzte mit einem hartköpfigen Eifer den bereits früher begonnenen Gesangunterricht fort und sprach in der Folge eigentlich von nichts Anderem als von ihren Plänen. Barbro von Semidoff ward auch eine noch fleißigere Besucherin aller öffentlichen Konzertaufführungen als bisher und geriet in einen solchen Musikenthusiasmus, daß sie der übrigen Dinge dieser Welt kaum mehr gedachte. Sie konnte nicht, was die Menschen wollten, aber sie konnte das, was sie wollte!

Tassilos Brief gab jedoch plötzlich ihren Gedanken wieder eine neue Richtung. Wenn er sie vergessen hätte, würde er nicht diesen kühnen Schritt der Annäherung gethan haben. Sicher, da er Lucius nicht getroffen hatte, wollte er sich durch Michael über die Stimmung im Semidoffschen Hause Auskunft verschaffen. Er vermochte sie so wenig aus seiner Erinnerung zu löschen, wie sie ihn.

Für ihr Leben gern würde Barbro, obschon nicht eingeladen, den Ball besucht haben. Sie sah sich als Königin des Festes; die alten, gehobenen Vorstellungen bemächtigten sich ihrer, Ehrgeiz und Eitelkeit regten

sich. Aber freilich, am Ende liefen ihre Gedanken und Wünsche doch wieder auf die alte Erkenntnis hinaus: Du machst ja doch die, welche du liebst, unglücklich, dich selbst auch, und niemand ist für die Ehe ungeeigneter als du! —

Am nächsten Morgen erklärte Michael mit einer sehr entschiedenen Miene, daß er die Einladung Tassilos annehmen werde.

„Nein!“ erwiderte Frau von Semidoff dagegen bestimmt. „Unter keinen Umständen! Ich habe mir die Sache nochmals überlegt. Als Herr von Tassilo die Einladung sandte, wußte er offenbar nicht, daß Barbro ihre Beziehungen zu Lucius gelöst hat, sonst hätte ein so taktvoller Mann, wie er es ist, den Brief nicht geschrieben. Ich bin überzeugt, daß er es selbst auffallend finden würde, wenn Du jetzt, wo ihm sicher inzwischen die Kenntnis des Vorgefallenen geworden, der Einladung Folge geben würdest. Ich mag nicht einmal denken, zu welchen Schlüssen er und die Welt durch Dein Erscheinen gelangen würden.“

„Aber, liebe Mama!“ fiel Michael berichtigend ein, „die Menschen haben ja gar keine Ahnung davon, daß Barbro sich — sich — für Tassilo interessiert hat. Wie sollen sie denn zu Anschauungen gelangen, wie Du ihnen Ausdruck giebst?“

Da dieser Einwand zutreffend war, so begab sich

Frau von Semidoff nach kurzem Sinnen wenigstens halbwegs auf den Rückzug.

„Wohl, das ist ja möglich -- ich gebe zu, daß Du recht haben magst,“ erwiderte sie zögernd, „aber ich will, daß ihr das Richtige, Gute und Anständige nicht der Welt halber, sondern um eurer selbst willen thut. Ich wiederhole, was ich gestern sagte: Das Gefühl entscheidet in solchen Dingen! Es ist besser, Du gehst nicht hin, Michael. Was ist's denn auch weiter? Es handelt sich doch nur um ein Vergnügen.“

„Nein,“ gab Michael zurück, „es handelt sich um etwas Anderes, Mama, und ich befinde mich mit Barbro in Übereinstimmung. Tassilo hat sich seit unserer Bekanntschaft in allem so ungewöhnlich korrekt, vornehm und wahrhaft freundschaftlich benommen, daß es ein Akt der Courtoisie ist, ihm durch die Annahme seiner Einladung unsere Gefühle der Achtung an den Tag zu legen.“

Frau von Semidoff dachte abermals eine Weile nach, aber als sie eben den Mund öffnen wollte, nahm Barbro, die bisher schweigend dagesessen, das Wort und sagte:

„Ich meine so: Michael geht nicht auf den Ball, macht aber Tassilo noch heute einen Besuch. Er erzählt dann, was vorgefallen, und motiviert dadurch seine diesmalige Absage. Schriftlich ablehnen, finde

ich nicht in der Ordnung. Wir sind ihm besondere Rücksichten schuldig."

Diesem Vorschlag stimmte Frau von Semidoff zu.

„Ja, damit bin ich einverstanden! Also geh heute zu ihm, Michael!"

Bevor aber der junge Mann, der nun ebenfalls beipflichtete, seinen Weg antrat, begab er sich zu Barbro aufs Zimmer und sagte mit der Semidoffschen, fast unzarten Gradheit:

„Natürlich möchtest Du nichts lieber, als Tassilo heiraten, Barbro! Ich will Dir einmal etwas sagen: Lucius ist ein brillanter Mensch, aber er war kein Mann für Dich. — — Nun, sprich doch!"

Barbro sann eine Weile nach und schüttelte dann sehr abweisend den Kopf.

„Nein, nein, mit dem Verloben und Heiraten ist's nichts! Der würde mich schon nach vier Wochen wieder wegschicken. Ich weiß es. Und dann sitz' ich erst recht im Elend. Eins nur wäre möglich: er nähme mich gleich unter die Fuchtel, statt mich so zu verziehen, wie Egmont. Dann könnte vielleicht etwas Gescheites herauskommen."

„Na ja, Du willst und willst wieder nicht! Das ist die alte Geschichte. Dir fehlt die Konsequenz im Wollen, Liebste! Wolle doch eins 'mal ganz!"

Barbro schüttelte den Kopf.

„Nun?“

„Ich kann nicht, Michael! Meine Musikpläne — ja, die kann ich — aber —“

„Bilde Dir doch nichts ein, Barbro! Wenn es wirklich dazu kommt, daß Du öffentlich auftrittst, und die Kritik sagt: ‚Die junge Dame hat mehr guten Willen als Stimme, letztere ist für den Konzertsaal zu dünn, weitere Ausbildung ist noch sehr vonnöten‘, dann wollen wir uns 'mal wieder sprechen.“

Barbro hörte, warf sich auf ihr Sofa und starrte vor sich hin, dann sagte sie plötzlich:

„Du, bring mir, bitte, Apfelsinen mit, Michael; ich muß welche haben, und bei dem Wetter mag ich nicht ausgehen!“

Der junge Mann sah seine Schwester erstaunt an.

„Herrgott“, rief er, „nun kommst Du auf einmal auf Apfelsinen!? Ja, wer aus Dir klug werden könnte!“

Darauf ging er.

„Ja, wer aus mir klug werden könnte!“ flüsterte das Mädchen, mit finsterem Ausdruck vor sich hinstarrend. „Das ist das richtige Wort!“

Michael kam eine halbe Stunde vor Tisch wieder nach Hause. Als die Klingel gezogen ward, sprang Barbro, die am Klavier übte, empor, öffnete ihm selbst und zog ihn gleich in ihr Gemach.

„Nun, Michael, was bringst Du?“

„Na, nicht gerade Günstiges,“ entgegnete der junge Mann, ließ sich nachlässig nieder und zündete sich eine Zigarette an.

„Nicht Günstiges?“ gab Barbro, leicht erbleichend, zurück. „Bitte, sprich!“

„Na, er war ja hinreißend, setzte mir in seiner märchenhaften Wohnung — das Haus und die Wohnung solltest Du jetzt sehen, Barbro, es ist fabelhaft! — ein raffiniertes Frühstück vor und dankte mir in seiner ritterlichen und liebenswürdigen Weise ein- über das anderemal für meinen Besuch. Als ich ihn aber fragte, ob er wisse, daß Deine Verlobung mit Lucius zurückgegangen sei, riß er die Augen auf und rief: ‚Nein, nein, nein, wie sollte ich denn?! Bald nach meinem Besuch bei ihm reiste ich nach Brüssel. Ich bin seit kurzem zurück, und einer meiner ersten Gedanken war, mich nach Ihrem Fräulein Schwester zu erkundigen. — So, so? Das ist ja eine ganz schwerwiegende Nachricht‘, fuhr er fort, aber dann sprach er keinen Ton mehr von Dir, ja, die Sache schien einen so wenig angenehmen Eindruck auf ihn zu machen, — Gott, ich kann mich ja irren, es wollte mir aber entschieden so scheinen,“ flocht Michael ein, als er dem bang fragenden Ausdruck in den Mienen seiner Schwester begegnete, — „also einen so wenig

angenehmen Eindruck auf ihn zu machen, daß er nicht ein einzigesmal im Laufe des Gesprächs auf Dich zurückkam. Nur am Schluß in der Thür sagte er: ‚Also — also, ich sehe Sie nicht auf meinem Fest? Aber, nicht wahr, Sie besuchen mich bald wieder? Sagen Sie, wollen Sie einmal an einer kleinen Jagdpartie teilnehmen? Ich habe mir im Osten Berlins ein kleines Gütchen mit einem alten Herrensitz gekauft, den ich jetzt herrichten lasse. Möchten Sie nicht gelegentlich mit mir hinausfahren? — Und sagen Sie Ihrem Fräulein Schwester — doch nein! Bei solcher Gelegenheit ist eigentlich alles unangebracht. Sagen Sie ihr also nichts, als daß ich stets aufrichtig teilnehme an jeglichem, was sie betrifft, an Gutem und Schwerem.‘‟

Barbro hatte den Klaviersessel seitwärts gerückt, und die schlanken Finger ihrer Linken bewegten sich ohne anzuschlagen, über die Tasten. Und als ob sie dem Takt der Musik folge, wiegte sie die Gestalt und das Haupt, aus dem die scharfumrahmten, blauen Augen sinnend hervorschauten. Dann aber sprang sie empor und sagte, sich vor Michael aufrichtend:

„Ja, Du hast recht. Er will nichts mehr von mir wissen! Und weißt Du, das gefällt mir. Solch ein Gör wie mich kann kein Mann mit Grundsätzen lieben. Und nun will ich mir auch jeden, jeden Ge-

danken an ihn aus dem Sinn schlagen und nur meiner Kunst leben!“ Nach diesen Worten stieß sie das Fenster auf und mahnte mit wenig höflicher Stimme: „Gräßlich, wie Du mir das Zimmer voll qualmst. -- Ne, Du, laß! Geh! Ich mag Deine Zigaretten nicht. Der Geruch geht nicht wieder heraus, — Ei! Du bist da, süße Komtesse Klara? Komm, Liebling!“ unterbrach sie sich und hätschelte den bei Michaels Fortgang hereinstürmenden Hund aufs zärtlichste.

* * *

Barbro erlitt in der Folge eine grenzenlose Enttäuschung: Michael hatte mit seinem Scharfsinn richtig geurteilt. Tassilo ließ nichts mehr von sich hören und that weder im Laufe des Winters noch des Frühjahrs einen einzigen Schritt, um sich der Familie Semidoff zu nähern.

Er hat sich gesagt, daß er das nicht gebrauchen kann, was ein Lucius fahren läßt, resolvierte Barbro in ihren Gedanken, und allmälig gestaltete sich aus dem neben der Selbsterkenntnis einhergehenden Ärger in ihr ein gewisser abwehrender Stolz. Sie wollte ihn jetzt auch nicht und äußerte gegen ihre Mutter, daß sie den ganzen Sommer benutzen werde, um sich weiter im Gesang auszubilden.

Ihr Lehrer, ein am Konservatorium angestellter Professor, hatte ihr infolge ihrer Fortschritte erklärt, daß sie bereits im Winter öffentlich würde auftreten können, und wiederholt auch gegen Frau von Semidoff ausgesprochen, er werde seinen ganzen Einfluß aufbieten, um ihr dabei behülflich zu sein.

Barbro jubelte! Wenn sie genug erwarb, — das war ihr fester Wille, — wollte sie sich von ihrer Mutter emanzipieren und sich ihr Leben nach ihrem Geschmack einrichten. Der bisherige Abscheu gegen den Zwang hatte bei ihr keineswegs nachgelassen, und Michael war auch bereits von ihren Plänen verständigt worden.

„Wenn Du nur keine dummen Streiche machst, Barbro!" wandte er ein.

„Wieso?"

„Du wirst durchgehen, Dich verlieren, wenn Dir einmal eine abenteuerliche Laune durch den Kopf schießt."

„Nein, nein, da kenne ich mich besser! Ich werde — ja, das ist möglich – mancherlei Ungewöhnliches thun, aber nie etwas, wovor ich zu erröten hätte."

„Na, um so besser! Wollen's 'mal abwarten."

Und der Sommer ging, und der Herbst verfloß, und endlich erlebte Barbro von Semidoff, die in der That einen erstaunlichen Willen und einen unermüd-

lichen Fleiß an den Tag gelegt hatte, den heißersehnten Triumph, in den Berliner Zeitungen die Ankündigung des ersten von ihr unter Mitwirkung angesehener Künstler zu veranstaltenden Konzerts zu lesen.

Auch war ihr Erfolg an dem Abend ein vollständiger. Was ihr Gesang etwa nicht bewirkte, das that ihre Schönheit. Ein tobender Beifallssturm ging durch die Räume der Singakademie. Die Blätter brachten ungewöhnlich anerkennende Berichte, und zu den vielen Aufmerksamkeiten, die Barbro in den nächsten Tagen zu teil wurden, gehörte auch eine gänzlich unerwartete von Tassilo. Er schickte am Vormittag nach dem Konzert eine einem kleinen Bäumchen gleichende, von weißer, golddurchwirkter Gaze umhüllte, mit zahlreichen Knospen und herrlichen Blüten bedeckte, rote Kamelia und schrieb in einem Billet, welches das bunte, in Silber liegende Wappen der Tassilos trug, die Worte:

‚Bitte, erlauben Sie mir, Ihnen die beifolgende Blume als bescheidenen Dank für Ihren hinreißenden Gesang übersenden zu dürfen. Wenn ich mich so lange von Ihnen fern hielt, — erst vor acht Tagen kehrte ich abermals von einer längeren Reise zurück, — so werden Sie die Gründe richtig würdigen. Zugleich wage ich, zu fragen, ob Ihre Frau Mama und Sie

gestatten, daß Ihnen in diesen Tagen seinen Besuch macht

Ihr gehorsamer Diener
Alexander von Tassilo,
Erbherr auf . . .

Na, das übrige wissen Sie ja und mögen es nicht, schöne, die Welt bezaubernde Psyche!'

„Nun?" rief Barbro von Semidoff, als sie die Blume bewundert und das Billet gelesen, ihren Angehörigen laut durch die Zimmer zu: „Was sagt ihr? Beschritt ich den rechten Weg? Von allen Anerkennungen, die mir geworden, ist mir keine von so großem Wert wie diese. Herr von Tassilo hat nun gesehen, daß ich will und kann! Nicht wahr, Mama, ich darf ihm schreiben, und er soll auch kommen?"

Frau von Semidoff befand sich in einem solchen Rausch über den Erfolg ihrer Tochter, daß sie Barbro in diesen Tagen überhaupt keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Sie hatte Respekt vor ihr bekommen, und bezüglich Tassilos Brief hätte sie nicht den Namen einer Mutter verdient, wenn sie an ihn nicht geheime Hoffnungen geknüpft hätte. Barbro aber geriet vorübergehend in einen wahren Taumel. Bald nach Tassilos Besuch, der schon nach zwei Tagen erfolgte, nahmen Frau von Semidoff, sie und Michael eine Einladung zu ihm ins Haus an, und

dem erstaunten Mädchen eröffneten sich dort Dinge, die ihre Sinne völlig gefangen nahmen.

* * *

In Tassilos Palais befand sich ein im größten Stil aufgeführtes Treppenhaus. Man stieg von zwei Seiten in weißem Marmor ausgeführte Stufen zu den Wohnräumen empor. Die Füllungen der breiten, goldbronzenen Eingangsthüren oben bestanden aus durchsichtigen Spiegelscheiben, und diese und die ebenso durchsichtigen Wände gestatteten den Einblick in den verschwenderisch ausgestatteten Mittelflur und die links und rechts von ihm sich hinziehenden, mit Statuetten und Gemälden geschmückten, langgestreckten Korridore.

Als Semidoffs vorfuhren, zeigte sich sogleich ein scharlachrot livrierter Diener, der den Herrschaften aus dem Wagen half, und als sie unter seiner Führung droben anlangten, erschien Tassilo in sorgfältiger Festtoilette und bewillkommnete seine Gäste mit der ihm eigentümlichen, verführerischen Zuvorkommenheit.

Barbro war mit klopfendem Herzen ins Haus eingetreten, aber ihre Verlegenheit schwand bald, denn Tassilo wußte durch seine Unbefangenheit und seine bezaubernde Liebenswürdigkeit dem Wiedersehen jede Peinlichkeit zu nehmen.

Barbro kam bei all den Herrlichkeiten, die sich ihr boten, kaum zur Besinnung. Ein Raum war prächtiger als der andere, und überall zeigte sich Tassilos eigenartiger, ein wenig dem Phantastischen aber zugleich dem Schönen zugewandter Geschmack.

„Vielleicht gefällt es Ihnen später, alles etwas detaillierter in Augenschein zu nehmen?“ erklärte er nach einem kurzen Rundgang, da eben das Gesicht eines der Diener in der Thür erschien. „Mein Diener Lamartine meldet, daß serviert sei. Darf ich um die Ehre bitten, gnädige Frau, und wollen Sie, lieber Herr Michael, Ihre schöne Schwester führen?“

Er verbeugte sich bei diesen Worten, warf Barbro einen von ihr mit neckischem Entgegenkommen erwiderten, werbenden Blick zu und geleitete seine Gäste in ein in Gold und olivengrüner Seide tapeziertes, kleines Speisezimmer, in dem ein Tisch gedeckt war, der bezüglich des Arrangements seinesgleichen suchte.

Sobald die Herrschaften Platz genommen, erschien zunächst ein im Hause dienendes, reizendes junges Mädchen in einem allerliebsten, holländischen Kostüm und bot den Damen auf einer silbernen Tablette aus kaltem, weißschimmerndem Schnee hervorlugende, duftende Sträuße von dunklen Rosen und den Herren kleine, goldgelbe Nelkenboukettts an.

Alsdann servierte Lamartine heiße Trepangsuppe

mit gerösteten Brotschnitten und durchsichtigen 1847er Portwein in zart geschliffenen Gläsern.

„Wie schön!“ rief Barbro voll Entzücken und gestattete, daß ihr Tassilo behülflich war, den Strauß an die Brust zu stecken. „Die Rosen sind ja wunderbar! Was sagst Du, Mama?“

Mama Semidoff nickte beipflichtend und sah Tassilo mit liebenswürdigem Kopfschütteln an. Auch sie war von allem, was sich ihren Augen bot, wie benommen. Tassilo aber scherzte und lachte und erzählte lustige Geschichten, während einer der Diener auf einer länglich geformten, goldumränderten Kristallschüssel kühlfrische, auf kleinen, rundgeschnittenen Kaviarbrötchen servierte Austern anbot.

„Sie lieben doch Austern, Fräulein von Semidoff?“ fragte Tassilo mit durchschimmerder Sorge im Ton, etwa Barbros Geschmack nicht getroffen zu haben. „Da Sie jüngst äußerten, Sie wünschten einmal etwas kompliziert und zugleich gut zu dinieren, bin ich natürlich in Zweifel, ob ich es Ihnen auch recht gemacht habe.“

„Es giebt für mich nichts Verführerisches, Herr von Tassilo, und diese — diese — Natives in solcher Zurichtung —!“ entgegnete Barbro. „Wirklich, das ist schon mehr als raffiniert!“

„Darf ich dann bitten,“ entgegnete Tassilo mit

verbindlichem Neigen des Kopfes, „daß die Herrschaften ein wenig Pfeffer hinzuthun? Pfeffer ist ein gefügiger Kammerdiener jeder Speise. Er drängt sich nie vor, man schmeckt ihn nicht durch, er erhöht nur die Eigenart der Delikatesse. Sie gestatten, daß ich Sie mit dieser Thatsache bekannt mache! Und ferner bitte ich, daß ich jetzt mit Ihnen anstoßen und Sie willkommen heißen darf!“ fuhr er fort und erhob eine Champagnerschale, in welcher der eben von Lamartine eingeschenkte St. Peray, unruhig perlend und gleichsam siedende Glut unter seiner Kälte versteckend, auf und ab wogte. „In erster Linie drängt es mich, Ihnen, mein Fräulein, meine Freude und meinen Glückwunsch zu dem ungewöhnlichen Erfolg auszusprechen, den Sie durch Ihre seltene Energie sich errungen haben. Wenn ein Dichterwort sagt: ‚Oft ist's der eigne Geist, der Rettung schafft, die wir beim Himmel suchen! Unsrer Kraft verleiht er freien Raum, und nur dem Trägen, dem Willenlosen stellt er sich entgegen. Wer klügelnd abwägt und dem Ziel entsagt, weil er vor künft'gem Unbekanntem zagt, erreicht nie Großes,‘ so scheint es mir wie auf Sie gemacht, da so viel Eindrucksvolles und Schweres Ihrem Studium vorhergegangen und Sie zum Handeln nicht entkräftet, sondern angespornt hat! — Aber ich trinke auch auf Ihr Wohl, meine hochverehrte gnädige

Frau, und auf das Ihrige, mein lieber, junger Freund, indem ich der großen Freude Ausdruck verleihe, Sie nach so langer Zeit wieder einmal begrüßen und dadurch meine Empfindungen für die gesamte Familie Semidoff an den Tag legen zu dürfen!"

Als die Töne der Gläser verklungen waren, sagte Barbro:

„Gestatten Sie, Herr von Tassilo: Ihr Kammerdiener heißt wirklich Lamartine, oder ist das nur einer Ihrer Einfälle?"

„Nein, in der That, er heißt so!" lachte Tassilo. „Übrigens ein recht eigenartiger Zufall, nicht wahr? Ein poetischer, die Phantasie weckender Name. Man denkt unwillkürlich, er müsse jedes Gericht mit einem tiefempfundenen Chanson begleiten oder von seinem großen, französischen Vorfahr erzählen. Hübsche Namen sind überhaupt selten! Ich leide zum Beispiel an einem sehr geschmacklosen. Wie kann man Tassilo heißen!"

„Nicht doch!" fiel Barbro ein. „Tassilo gefällt mir ungemein! Es zittert etwas von Degenkreuzen, genialer Kraft und magischer Unnahbarkeit hindurch."

„Sehr, sehr liebenswürdig, Fräulein von Semidoff! Dann will ich ihn auch in diesem Leben nicht mehr ablegen, ja, selbst im Himmel nicht, in welchem ich hoffentlich dereinst ein ernsthaftes Menuet

unter des heiligen Petrus' Führung mit Ihnen tanzen werde. Daß Sie einmal etwas Artiges sagen, ist übrigens ein Wunder."

„Sie zwingen wirklich durch Ihre Liebenswürdigkeit dazu, Herr von Tassilo!" fiel Frau von Semidoff, ihrer Tochter mit ehrlicher Aufrichtigkeit beipflichtend, ein, aber sie kam nicht weiter, da ihr Tassilo, beinahe verlegen fernere Artigkeit abschneidend, beim Abheben einiger in Olivensauce gebadeter Filetschnitte und kleiner, süßer Kartoffeln behülflich war.

Nachdem durch diese Gänge und einen alten, feinen, sanft auf der Zunge liegenden Mouton Rothschild zunächst der Appetit, wie Tassilo bemerkte, ein wenig angeregt und auch dem Geiste eine kleine Mahnung zuerteilt war, etwas gute Laune aus seinen Schubfächern hervorzuholen, brachten die Diener ein exquisites Gericht: Rührei mit Trüffeln, piemontesische Wurstscheiben und kleine, auf dem Rost gebratene Schinkenschnitte. Zu diesem Gang empfahl Tassilo einen hellgoldenen, etwas herben Bordeaux, indem er erörterte, der Kenner werde stets demjenigen französischen Wein den Preis erteilen müssen, der nicht, wie man es allgemein als einen Vorzug schätze, ‚Blume' besitze, sondern seinen Ursprung aus der Traube recht eigentlich verrate. Die Traube sei süß, kräftig und feurig zugleich und werde, je edler sie sei, desto mehr

einen Anhauch von Herbheit auf der Zunge zurück-
lassen. Und als dann eine scharf pikante, braune
Pastete à la Richepin in Schildkrötensauce serviert
wurde, mußte Lamartine ein Glas traubenschweren
1869er Rotwein anbieten.

Hierauf trat eine Pause ein, während derer ein
kleiner, als Araber gekleideter Diener in einem bunten
Seidenkostüm Punch romain und Zigarretten darbot.

Diesen Einfall, das Diner zu unterbrechen, fand
Barbro wieder so bezaubernd, daß sie mit Tassilo
wiederholt anstieß und mit ihrem süßen Lächeln
äußerte:

„Im allgemeinen lege ich nicht allzu großen Wert
aufs Essen, aber wenn alles so vortrefflich ist wie in
Ihrem Feenschloß und die gute Stimmung so fördert,
dann laß ich's gelten. Und es ist nicht allein das Was,
sondern auch das Wie, mit dem Sie uns überraschen,
Herr von Tassilo. Ich gestehe, Ihre Art hat etwas
Märchenhaftes."

„Mir scheint für Sie nichts gut genug, meine
schöne, liebenswürdige Freundin!" erwiderte Tassilo
artig, sah das Mädchen mit seinen tiefen, dunklen
Augen an und plauderte darauf in seiner leichten
Weise wieder mit allen zugleich.

Nach der Pause folgte warmer Hummer mit eis-

frischer Butter, eine Zubereitung, welche Barbro, die die Schaltiere bisher nur kalt gegessen, wiederum sehr gefiel.

„Sie stellen alles auf den Kopf und spielen doch den Trumpf aus!“ rief sie. „Ich bin begierig, was Sie weiter noch ausgesonnen haben.“

„Nehmen Sie ein Gläschen von diesem alten, kühl gehaltenen Bocksbeutel. Er mundet besonders gut zu dem Marzipanfleisch dieser roten, gepanzerten Geschöpfe, mein Fräulein, meine gnädige Frau!“ wandte sich Tassilo, Barbros Artigkeit wiederum nur mit einem Neigen des Hauptes erwidernd, zu den beiden Damen.

„Nein, ich mag nicht, ich trinke überhaupt nicht mehr!“ erklärte Barbro plötzlich in ihrer kurzen Art. Tassilo sah sie überrascht an. Eine ihrer unberechenbaren Launen kam sicher wieder zum Vorschein, und Michael gab diesem Gedanken auch Ausdruck. Doch Barbro berichtigte ehrlich: „Mich macht vieles Trinken müde, statt lebhaft. Ich will aber frisch und genußfähig bleiben. Deshalb bitte ich, mir nicht mehr einzuschenken, Herr von Tassilo!“

„Sie irren, Fräulein von Semidoff!“ rief Tassilo lebhaft, sich selbst rühmend. „Speise und Trank bei mir — ich darf es sagen — sind so zusammengestellt, daß sie nur gute Wirkung erzeugen können. Essen, nur um zu essen, finde auch ich eine geschmacklose

Gewohnheit und unwürdig denkender und ästhetisch veranlagter Menschen. Aber wie sich in jeder Sache ein nur hervorzusuchender silberner Punkt verbirgt, so auch hier. Auswahl und geschickte Zusammenstellung von Speise und Trank vermögen unseren Geist in ungewöhnlicher Weise zu befruchten und töten nicht unsere Ideale, sondern fördern sie! Ist's zudem nicht schon ein Gewinn, in dieser nüchternen Welt einmal durch Genießen zu — vergessen? Ich bitte," — gerade ward von neuem serviert, und ein eben aus der Kasserole gehobener Rehrücken duftete aufs lieblichste durch das kleine, wie zum Schwelgen ausgestattete Speisegemach, — „nehmen Sie dies, und trinken Sie!"

Bevor Barbro noch eine Erwiderung zu geben vermochte, öffnete einer der Diener die Thüren zum Nebenzimmer, und eine schwermütige Musik, eine altassyrische Komposition für Harfe mit sanfter Orchesterbegleitung, erklang und versetzte die Seele in eine halb träumerische, halb gehobene Stimmung. Auch erschien abermals das junge Mädchen, diesmal in dem Kostüm einer französischen Bäuerin, und bot auf goldener Tablette mit Maiglöckchen, Rosen und Anemonen umrankte Champagnergläser dar, in die eben Lamartine schäumenden Pomery-Greno geschenkt hatte. Die weißen und roten Blumen neigten ihre Köpfe

über den Rand der Gläser, und als nun Barbro, hingerissen von dieser Idee, doch das Glas ansetzte und trank, legten sich die Blüten wie schmeichelnde Kinder der Anmut an ihre Wangen und hoben das vollendete Schönheitsbild ihres Angesichts.

„O, wie schön, wie hinreißend steht Ihnen das!“ rief Tassilo ohne Rücksicht auf Mama Semidoff, „noch herrlicher, als ich mir dachte!“ Und zitierend fuhr er fort, indem er einen brennenden Blick auf Barbro richtete:

„Schön ist die Rose, doch noch mehr entzückt
Der süße Wohlgeruch, den sie uns beut.
Wohl glänzt die wilde Hagerose auch,
Gleich echten Rosen farbenreich geschmückt.
Dieselbe Schönheit ist ihr aufgedrückt,
Wenn sie der Lenz erschließt am dorn'gen Strauch.
Doch nur ein Schein ist ihre Herrlichkeit,
Und duftlos welkt sie hin im Lauf der Zeit.
Nicht so die echte. Ob sie auch verdorrt,
Nach ihrem Tode lebt ihr Duft noch fort!

Und, nicht wahr,“ fügte er leiser hinzu, und die süßen, sanften Töne der Musik begleiteten seine Rede, „Sie werden trinken, Sie mögen trinken, Sie leeren wie ich das Glas auf —“

Er kam nicht weiter, er schaute sie an, und sie ihn; da ließ sie wie zufällig ihre Serviette fallen und

neigte sich, während er sich rasch danach bückte, zu ihm herab, duldete es, daß er ihre Hand unter dem Tisch zärtlich drückte, und erwiderte das geheime Spiel seiner Liebe. Zum Glück war Michael eben mit dem Rehrücken sehr eifrig beschäftigt, und Frau von Semidoff ward abgeleitet durch Lamartine, der eine Kristallschüssel präsentierte, auf der Gefäße mit goldenen Löffeln standen, die ausgewählt süperbes Kompott enthielten.

Die letzten Gänge — es folgten unter anderen nach dem Wildbraten noch Spargel mit einer Sauce, in die gekochter Schinken staubfein gerieben war — standen, wie Barbro sich ausdrückte, bis an die Kniee in Champagner, und der nunmehr zu altem holländischen Käse, Früchten und Näschereien präsentierte, etwas kälter gehaltene Rotwein vervollständigte das Diner, über welches Michael beim Kaffee in ironisierendem Enthusiasmus äußerte, es müsse die schwelgendste Abundanz davor die Waffen strecken.

„Das raffinierteste Raffinement meinst Du!“ ergänzte Barbro, die eben, im Kaminkabinet in einen Fauteuil zurückgelehnt, die schmalen Füße gegen die Flamme ausgestreckt und eine Zigarrette angezündet hatte.

„Nein,“ erklärte Tassilo, „raffiniert war es nicht, denn es giebt weit ausgesuchtere und teurere Leckerbissen. Ich habe nur versucht, den materiellen Genuß

mit einer gewissen Poesie zu umgeben. Finden Sie, daß mir das gelungen ist, so werde ich sehr glücklich sein."

Barbro sah Tassilo nach diesen Worten an, und in ihren Augen lag, mit Hingebung vermischt, eine Beipflichtung, die ihn vollends berauschte.

Später, als sie den Kaffee einnahmen, ergriff er auf Frau von Semidoffs Anregung die Gelegenheit, einmal Näheres von seiner Familie, von seinem verstorbenen Vater und seiner Mutter zu berichten. Mit großer Pietät gedachte er ihrer, erzählte, wie jener nichts Anderes gekannt als Arbeit, Pflicht und in Thaten umgesetzte Menschenliebe, und ward nicht müde, das engelgleiche Gemüt seiner Mutter zu rühmen.

„Sie waren," schloß er seinen längeren Bericht „zwei Auserwählte unter den Menschen. Durch ihre Seelenreinheit, Herzensgüte und ihr auf das Schöne, Gute und Wahre gerichtetes Streben machten sie nicht nur sich selbst glücklich, sondern verbreiteten auch reichen Segen um sich her. Ich habe mit ihrem Hingang das beste, das mir das Schicksal zugewandt, verloren. Alle äußeren Vergünstigungen vermögen mich nicht für ihren Verlust zu entschädigen."

Barbro saß stumm und aufmerksam da und richtete ihre stillen Blicke auf Tassilo; sie sog begierig auf, was und wie er sprach, und ihre Zuneigung und Achtung für ihn wuchsen mit jeder Stunde mehr.

Es war zwei Uhr nachts, als Semidoffs nach Hause fuhren. Ein kleines Stündchen nach dem Diner hatte sich eine lustige Tanzgesellschaft eingefunden, und Barbro feierte an diesem Tage noch zahllose Triumphe. Bis an den Wagenschlag geleitete sie Tassilo und sagte beim Abschied:

„Darf ich also den Damen übermorgen Billete zum Theater schicken? Ich komme im Falle punkt halb sieben Uhr mit dem Wagen."

„Ja, ich will," erklärte Barbro, die ihrer Mutter von diesem Vorschlage Tassilos noch nichts berichtet hatte, aber ihre Zustimmung auch garnicht einholte, in ihrer kurzen Weise. Als Tassilo jedoch wagte, ihr leicht die Hand zu drücken, gab sie den Druck nicht zurück, sondern sagte, dadurch zugleich ihren Mangel an Willfährigkeit zu einer erneuten Vertraulichkeit an den Tag legend:

„Ach, ich bin müde, totmüde! Ich kann nicht mehr, ich kann nicht!"

„Ich kann nicht!" tönte es in Tassilos Ohren wieder, und er trat, sich tief verneigend, zurück.

* *
*

Als Barbro am nächsten Morgen erwachte, erschien ihr das Erlebte kaum als etwas wirklich Geschehenes. Sie hörte die Klänge der assyrischen Musik,

sah die von Anemonen umrankten Champagnerkelche vor sich und ihr gegenüber das Gesicht des Zauberers — Tassilo. Eine ungeduldige Sehnsucht überfiel sie nach ihm; am liebsten hätte sie ihm geschrieben, er solle noch heute, gleich, kommen, sie möge nicht mehr ohne ihn sein und sehne sich fort aus dem Zwang, der sie umgebe. Der Wein, der Tanz, die Bewunderung, die vielen Schmeichelworte schufen ihr nachwirkend jene glückliche Betäubung, in der die Seele nur Raum hat für angenehme Eindrücke.

Aber während sie noch im Bett ruhte, ihre schmalen, weichen Arme unter das blonde Haupt schob und wachend träumte, brachte ihr die Magd einen eben vom Postboten abgegebenen Brief, der eine Handschrift trug, die Barbro für Augenblicke das Herz pochen machte und ihren Gedanken eine ganz andere Richtung gab.

„Egmont!“ flüsterte sie bewegt und zögerte, das Kouvert zu lösen. Dann aber wandte sie das Billet dem Licht zu und las: ‚Gestern zauderte ich noch, Barbro, Ihnen zu schreiben! Wir Menschen stehen einmal so sehr unter dem Banne des Hergebrachten, daß wir es als etwas Verkehrtes ansehen, einem natürlichen Gefühlsdrang nachzugeben und Ausdruck zu verleihen. Es würde mir aber nach meinen Empfindungen doch als etwas durchaus Unnatürliches

erscheinen, wollte ich Ihnen, meine liebe Freundin, nicht ausdrücken, wie aufrichtig ich mich über Ihren Erfolg gefreut habe, und wie sehr ich Sie wegen Ihres Fleißes und Ihrer Ausdauer bewundere. Ich denke mir auch, daß Sie sich jetzt ganz glücklich fühlen, liebe Barbro, und dieser Gedanke erleichtert mir eher das Vergessen. Da ich weiß, daß es Sie interessiert, von mir zu hören, so teile ich Ihnen mit, daß ich gesund bin, in der Arbeit Befriedigung gesucht und gefunden habe und aus besonderen Gründen dieser Tage mit Brigitte für eine Reihe von Monaten auf Reisen, zunächst nach Italien, gehe. Brigitte läßt Sie grüßen, wie ich Sie bitte, den Ihrigen Freundliches von mir zu sagen. Wollen Sie mir ein paar Worte schreiben, so werde ich glücklich sein; mögen Sie nicht, — ‚können‘ Sie nicht, — sehen Sie, Barbro, ich habe das Necken noch nicht verlernt, obgleich Sie jetzt bewiesen haben, daß Sie können, wenn Sie wollen, — so lassen Sie es! Ich deute es nicht verkehrt.

Ihr stets unveränderter Freund
Egmont von Lucius.‘

„Gut, edel und liebenswürdig ist er!“ flüsterte Barbro nach dem Lesen des Briefes. Und laut in ihrer burschikosen Weise sprechend: „Aber es ist deshalb auch nur gut, daß er mich nicht mehr auf dem Pelz hat.“

In diesem Augenblick erschien Frau von Semidoff in der Thür und rief sehr unwirsch, und ohne ihrer Tochter ein Guten Morgen zu bieten:

„Mach nun endlich, daß Du aufstehst, Barbro! Das Mädchen kann ja nicht von der Stelle kommen!“

Nach diesen Worten ließ sie die Thür ziemlich unsanft ins Schloß fallen und ging fort.

Wie eine Kleinigkeit oft die wichtigsten Entschlüsse der Menschen bestimmt, während große Dinge nicht einmal einen Eindruck hinterlassen, so war es auch in diesem Fall. Barbro sprang rasch aus dem Bett, aber von dieser Sekunde ab war auch ihr Entschluß gefaßt. Diese Bevormundung ihrer Mutter, die sie immer noch wie ein Schulkind behandelte, vermochte sie nicht mehr zu ertragen. Sie hatte zwei Wege, um sich von ihr unabhängig zu machen, und sie wollte den einen oder den anderen unbedingt beschreiten! Entweder sie nahm eine Wohnung für sich und stellte sich auf eigene Füße, oder sie heiratete Tassilo! Lucius hatte durch seinen Brief die Stellung, welche er zu ihr einnahm, so deutlich gekennzeichnet, daß jetzt Rücksichten auf seine Gefühle nicht mehr zu nehmen waren.

Und demgemäß besann sich Barbro auch garnicht mehr. Nachdem sie mit äußerster Behäbigkeit und mit

eben so großem Appetit ihr Frühstück verzehrt hatte, begab sie sich auf ihr Zimmer und schrieb an Tassilo folgenden Brief:

‚Lieber Herr von Tassilo!

Ich schreibe ohne Mamas Wissen. Es war reizend bei Ihnen! Führen Sie gütigst Ihre Absicht aus, morgen wieder mit uns zusammen zu sein! Ich war gestern beim Abschied unartig! Vergessen Sie es. Es bittet Sie darum Barbro von Semidoff.‘

Sodann hätschelte Barbro ihre Komtesse Klara, zankte sich ein wenig mit Michael, der ihr ein Präparat in Spiritus, und zwar ein verwachsenes Herz, präsentierte und daran spöttische Bemerkungen bezüglich ihres eigenen knüpfte, beantwortete ihrer Mutter: „Komm also nicht zu spät zu Tisch! Du weißt, wir speisen heute früher,“ mit einem stummen Kopfnicken und ging zu ihrem Gesanglehrer.

Unterwegs begegnete ihr — zum erstenmale seit der Aufhebung ihrer Verlobung mit Lucius, und gerade heute nach Empfang des Briefes — Brigitte.

Beide Damen machten unwillkürlich eine Bewegung, stehen zu bleiben und sich mit Worten zu begrüßen, aber bei Brigitte siegte die ihr eigene, mädchenhafte Scheu, und bei Barbro wirkte eine gewisse Unfreiheit. So gingen sie denn nur errötend und höflich grüßend aneinander vorüber, und Barbro zog's durch den

Sinn, ob es nicht natürlicher gewesen wäre, Egmont zu antworten, statt an Tassilo zu schreiben. —

Am nächsten Abend hielt Tassilo, der inzwischen den Damen wundervolle Blumen und ein Billet gesandt, Barbros Brief jedoch nicht erwähnt und nur geschrieben hatte, er werde sie nach Abrede zur Oper abholen, mit seinem herrlichen Zweigespann bei Semidoffs vor der Thür, und eine halbe Stunde später hatten sie bereits ihre Logenplätze eingenommen.

Es ward im Opernhause zum erstenmal Bizets Carmen gegeben, und Barbro war von der Aufführung ganz hingerissen. Das war einmal etwas, was ihrem Geschmack entsprach, ja, was sie rückhaltlos bewunderte, während sie sonst an fast allen Dingen ein Wenn und Aber hatte! Tassilo stimmte lebhaft bei und sagte:

„Ich habe die Oper bereits in Paris gesehen, und es ging mir wie Ihnen. Es geht ein Zug von Leben und Leidenschaft durch das Ganze, der fortreißt! Haben Sie übrigens,“ fügte er, als Frau von Semidoff gerade den Kopf wandte, leiser hinzu, „keine Ähnlichkeit herausgefunden?“

„Ähnlichkeit? Mit wem?“ gab Barbro, die heute vortrefflich gelaunt war, zurück. Und darauf: „Ah, ja wohl, ja wohl! Sie meinen, ich sei eine zweite Carmen?“ Auch bewegte sie wiederholt den schönen Kopf und schloß: „Ganz recht! Und was meinen Sie,

wenn ich mich von heute ab Carmen nennte? Das ist zutreffender und hört sich besser, weit besser an als Barbro, Ranka von Semidoff."

„Nein," betonte Tassilo, „der Name Barbro hat für mich etwas ungemein Anziehendes! Ich liebe ihn und die, — die ihn trägt, unaussprechlich!"

Über Barbros Gesicht flog eine heiße Flamme und ein süßes Lächeln. Sie war jetzt bei ihm. Auch sie liebte ihn. Unter den Tönen der bereits wieder beginnenden Musik des letzten Aktes aber flüsterte er: „Ich muß Sie bald, sehr bald allein sprechen. Sagen Sie mir, wann's geschehen kann, und nehmen Sie meinen Dank für Ihre Zeilen, aus denen ich schon zu entnehmen wagte, daß — daß — Sie mir noch immer ein wenig gut —"

Nun sah Frau von Semidoff mit strengem Auge ihre Tochter und auch mit etwas steifem Blick Herrn von Tassilo an, und Barbro blieb deshalb eine Antwort schuldig.

Als sie aber, wie einst vor Jahren, vom Souper bei Dressel nach Hause fuhren, fand Barbro Gelegenheit, Tassilo zuzuflüstern:

„Ich werde morgen vormittag halb zwölf Uhr am Wrangelbrunnen im Tiergarten sein!"

„Dank, tausend Dank, schöne Psyche!" ging's aus

Tassilos Munde. „Und ich bitte, halten Sie fest, daß wir sehr Ernsthaftes mit einander reden wollen!“

Barbro nickte, da aber ihre Mama wieder mit forschenden Augen aufblickte, bewegte sie den Kopf, als habe Tassilo etwas höchst Gleichgültiges, ja, eher etwas sie Störendes, als ihr Angenehmes gesagt.

Am kommenden Mittag fand sich Barbro am Wrangelbrunnen ein, und im selben Augenblick stand auch Tassilo schon an ihrer Seite.

„Wie soll ich Ihnen danken?“ hub er an. „Und wie verführerisch Sie wieder aussehen! Ein ähnliches Kostüm trugen Sie im ersten Jahr unserer Bekanntschaft, wo Sie so hart mit dem armen Tassilo umgingen! Und nun gleich eins,“ fuhr der Mann fort, während sie ihren Weg in die Gegend des Bellevueparkes nahmen: „Denken Sie nicht schlecht von mir, weil ich bat, Sie hier treffen zu dürfen! Ich wußte keine andere Gelegenheit, ungestört mit Ihnen zu reden, und es giebt doch eben Gespräche, die man nur unter vier Augen führen kann. Ich bitte auch, fassen Sie alles, was ich sage, richtig auf, und lassen Sie mich zum besseren Verständnis für Sie zunächst ein Wort über meine Person und meine Lebensanschauungen voraussenden. — Bitte, gefällt es Ihnen hier? Der Weg dort ist etwas schmutzig.“

Barbro nickte stumm zu dem einen und zu dem andern, was Tassilo sagte, und er fuhr fort:

„Als ich noch ein junger Mann war, machte ich mir eigenartige, ziemlich phantastische Vorstellungen über Welt und Leben. Es begründete sich dies aus der Erziehung, die mir meine Eltern geben ließen, und aus dem Beispiel, das sie mir vor Augen stellten.

Obgleich sie ungewöhnlich reich waren, lebten sie sehr einfach, erkannten in der Ausübung des Guten und in der Beschäftigung mit ernsten Dingen den wahren, tieferen Zweck des Daseins und waren namentlich den Lebensanschauungen und dem Treiben der sogenannten großen Welt sehr abhold. Natürlich reizte es mich nun um so mehr, letztere kennen zu lernen, und sobald ich auf freien Füßen stand, — ich schlug die diplomatische Carrière ein, — genoß ich in vollen Zügen das, was man mir als nichtig, ja, sogar als verderblich geschildert hatte!

Nichts war mir gut genug, und ich wurde ein rechter Hansnarr, indem ich die Mode überängstlich beobachtete, beim Sprechen einen näselnden Ton annahm und mich neben den kostspieligsten Passionen, zu denen Sport und Spiel und auch der Verkehr mit leichtsinnigen Frauen gehörte, mit zahlreicher Dienerschaft umgab und teure Feste arrangierte, die schon um der vielen notleidenden Menschen willen, die auf den Gassen

umherlaufen oder in Hütten weinen, als ein Vergehen zu bezeichnen sind. Zuletzt — nach einer längeren Reihe von Jahren — trat ich aus dem Staatsdienst, der mir doch einen noch bunteren Livreerock aufgedrückt hatte, als mein Kammerdiener und Jäger trugen, und zog mich von dem nichtigen Treiben zurück.

In Petersburg hatte ich eine Dame kennen gelernt, die ich sehr liebte, die aber mich nicht wollte und, wie Ihnen vielleicht bekannt geworden ist, beim übermäßigen Tanzen plötzlich hinstürzte und starb.

Ich bin nun in der Folge nicht unthätig gewesen oder habe nicht etwa gar ein Faulenzerleben begonnen, sondern mich mit ernsten Dingen beschäftigt, in deren Wesen einzudringen einem Manne von Geschmack und Bildung Reiz und Genuß zu gewähren vermag.

Um den gerechten Ausgleich zu finden für das Zuviel, das mir aus dem Erbe meiner inzwischen verstorbenen Eltern zugefallen war, und zudem gedrängt von meinem Herzen, legte ich mich aufs Wohlthun und finde nun, — ich mag mich irren, — daß ich so ein berechtigtes Dasein führe.

Sie müssen wissen, daß es für mich, obgleich ich ein Lebemann bin, keinen Genuß giebt ohne Arbeit und Pflichterfüllung, und daß ich nur diejenigen Beziehungen zwischen Menschen als erstrebenswürdig,

von Gehalt und wirklichem, dauerndem Wert erachte, die einen geistigen Inhalt haben.

Ich bin ungewöhnlich vorurteilsfrei veranlagt, aber ich hasse alles Frivole und Gemeine, ja, mit jedem Jahr wächst meine Abneigung gegen Dinge, die sich auf den Hintertreppen abspielen, womit denn zugleich auch gesagt sein soll, daß ich von der Heiligkeit der Ehe und von der Notwendigkeit durchdrungen bin, die für sie geschaffenen Gesetze zu respektieren.

Ich sagte vorhin, daß ich in Petersburg eine Dame kennen lernte, die ich sehr geliebt habe, und hätte hinzufügen können, die einzige, der ich in meinem Leben mit tieferem Gefühl zugethan war, bis ich — Sie kennen lernte, Fräulein von Semidoff.

Ich muß Ihnen nun gleich — erlauben Sie, daß ich fortfahre — den Herzensprozeß enthüllen, der bezüglich Ihrer in mir vorging.

Als ich damals in meiner Wohnung mit warmem Ton auf Sie einsprach und Ihnen durch meine Worte andeutete, wie es in mir aussah, setzten Sie mir eine Kälte und Gleichgültigkeit entgegen, die mich sofort ernüchterte und momentan alles Gefühl für Sie in mir tötete. Freilich kam ich bei näherem Nachdenken zu dem Ergebnis, daß ich zufolge der von mir angewendeten Form, Ihnen einen Vorwurf zu machen

gar kein Recht hatte, und mit der Befestigung dieser Anschauung wuchs wieder die alte Neigung zu Ihnen.

Dennoch fühlte ich mich wie erlöst, als Lucius mir eines Tages die Anzeige Ihrer Verlobung sandte. Ich glaubte, ich hätte mit ihnen doch nicht glücklich werden können.

Aber das menschliche Herz ist eigen konstruiert. Sobald ich abermals von Ihnen hörte, Sie wieder sah, wurden die alten Funken angefacht, und oft loderten heiße Flammen in mir empor.

Was mich unwiderstehlich zu Ihnen hinzog und mich für Sie einnahm, war die Art und Weise, mit der Sie mir auf Sylt begegneten. Die Vorgänge bewiesen mir, daß Sie von den Millionen, die im Domino umherlaufen, eine Ausnahme machen, daß Sie ein unverfälschter Mensch sind.

Ich richte nun die Frage an Sie, Fräulein Barbro, Ranka von Semidoff," schloß Tassilo, in einem schmeichelnd neckischen Tone sprechend, „ich bitte, hier unter den Bäumen des Tiergartens beantworten Sie sie mir aufrichtig, — wollen Sie?"

„Ich werde sehen, Herr von Tassilo," entgegnete Barbro zurückhaltend, aber doch ihre Augen mit freundlichem Ausdruck erhebend.

„Gut also!" begann Tassilo. „Lieben Sie mich so, daß Sie mich heiraten möchten?"

„Ja!“ entgegnete Barbro fest.

„Ich danke Ihnen — ich hoffte es! Ich bin darüber unaussprechlich glücklich. Zweitens: Ist es Ihnen recht, daß wir uns nur für einige Zeit gegenseitig binden? Verstehen Sie mich wohl! Es ist fast mehr eine Rücksicht gegen Sie. Sehen wir, daß wir ganz zu einander passen und immer enger zusammenwachsen, so bleiben wir gewiß fürs Leben vereint, und wahrlich, ich habe keinen größeren Wunsch.“

„Auch diese Frage beantworte ich mit einem Ja!“ gab Barbro ohne Zaudern zurück. „Haben Sie sonst noch etwas zu erinnern?“

„Ja, das letzte ist so sonderbarer Art, daß Sie daraus schließen könnten, ich liebte sie eigentlich nicht, wenigstens nicht in dem Sinn und Umfang, wie ein Mann eine Frau, der er die Hand reichen will, lieben soll.“

„Wohl — ich bitte! Wie Sie an mir das Abweichende — Sie nennen es das Menschlich-Natürliche — schätzen, so mag ich an Ihnen Ihre Art. Also reden Sie!“

„Wäre es garnicht möglich und vielleicht richtig, daß Sie wieder eine Annäherung an Lucius suchten? Ich gestehe Ihnen, daß ich kaum einen vollkommeneren Menschen kenne, ihn als Freund liebe und es schmerzlich und peinlich empfinde, gerade ihm das fortzu-

nehmen, was er über alles schätzt. Ich weiß, er möchte lieber heute als morgen zu Ihnen zurückkehren. Ihre Energie, Ihr Verzichten auf alles, was Sie von Ihrem Ziel ablenken konnte, überhaupt die Beweise Ihrer Charakterstärke und Ihres Sinnes für das Tüchtige, Ernste lassen ihn, und es ist begreiflich, erst ganz empfinden, was er eigentlich an Ihnen verloren hat.“

Barbro trat auf die Treppe des kleinen Lusthauses im Bellevuegarten, den sie beschritten hatten, und sagte, während sie beide in das Innere des Häuschens mit seiner altfränkischen Ausstattung und seinen steifen Möbeln hineinschauten:

„Ich löste die Verbindung mit Lucius, weil ich fühlte, daß ich ihn unglücklich machen würde, und — ich weiß es — er wäre auch grenzenlos unglücklich mit mir geworden. Er ist zudem sehr pedantisch und hat eine etwas rauhe Tugend, die mich peinigt und ängstigt. Ich brauche einen Mann, der mir in jeder Beziehung überlegen ist. Auch das war er nicht! Vielleicht, — ich glaube es, — sind Sie ein solcher! Möglicherweise fehlt Ihnen nur etwas: die enthusiastische Neigung, die ich für Musik besitze. Wenn Ihnen zu all Ihren Eigenschaften noch die innewohnte, dann möchte ich annehmen, würde es auch nach der von Ihnen in Aussicht genommenen Prüfungszeit

keinen anderen Gedanken für mich geben, als Ihnen anzugehören. Aber Sie haben recht. Schließen wir einen Bund ohne allzu gehobene Vorstellungen, und seien wir doch nicht minder durchdrungen von dem Ernst und der Bedeutung des Schrittes. Übrigens möchte ich Sie ersuchen, sich und mich heute noch nicht zu binden. Ich muß Ihnen noch allerlei sagen, Sie warnen und auch einiges von Ihnen erbitten. Wollen Sie?"

Nun schritten sie wieder, das begonnene Gespräch fortführend, über die breiten Wege weiter.

* * *

Als Barbro nach Hause kam, saß Michael in ihrem Zimmer und spielte mit der weißhaarigen Komtesse Klara. Er schob aber das Tier, als Barbro durch kurzes, etwas steifes Nicken gleichsam den Alleinbesitz ihres Zimmers forderte, beiseite und sagte:

„Ich wollte Dich gleich abfangen, um Dir zu sagen, daß Frau Professor Haniel hier war und Mama erzählte, sie habe Dich mit einem fremden Herrn beim Bellevuegarten gesehen. Natürlich warf sie die Bemerkung nur so hin, aber doch mit der Absicht, Dir einen Stich zu geben und Mama etwas Unangenehmes zu sagen. Das ist ihr auch durchaus

gelungen. Mama tobt und braucht keine sehr schmeichelhaften Ausdrücke über Dich. Also damit Du Dich danach richtest! Im übrigen, ist's denn wahr? Wer war der Herr?"

Barbro nahm zunächst, ohne etwas zu erwidern, den sie umschmeichelnden Hund an sich, ließ ihn auf ihrem Schoß tanzen und sagte, in einer souveränen Weise das Haupt zurückwerfend:

„Danke für den Wink, Michael, aber Mama's Zorn wird verrauchen. Ich habe mich eben mit Herrn von Tassilo verlobt."

„Unsinn!" gab Michael zurück, zog an den tadellosen Manschetten und bewegte den Kopf mit den scharfen Backenknochen hin und her.

„Ne, Du, kein Unsinn! Ich habe mir bis morgen Bedenkzeit erbeten, aber ich bin schon entschlossen. Ich will ihn, ich nehme ihn!"

„So, also wirklich? Na, das freut mich riesig, und meinen Segen hast Du! Wirklich, Barbro, famos!" Und dann sich besinnend: „Wenn Du nur aushältst! Zweimal dieselbe Sache, und Du bist unmöglich auf Europens Gefilden!"

Barbro nickte, schmiegte das Köpfchen des weißen Hündchens an ihre Wange und sagte:

„Wir haben zunächst abgemacht, uns für fünf

Jahre fest zu binden. Dann hat jeder das Recht, zurückzutreten."

„Du bist verrückt!" rief Michael und bewegte die Achseln.

„Ne, Du, Tassilo ist ja ein wunderbar vernünftiger Mensch! Deshalb paßt er auch für mich. Und sag selbst: Länger als fünf Jahre hält es doch niemand mit mir aus. Es wäre denn —"

„Nun?"

„Ach, gleichviel! Renne jetzt mal gleich durch die Lokalitäten und rufe: ‚Mama Semidoff! Barbro hat sich verlobt!' Ich mag nicht so viel Lärm anstiften, ich kann's ihr überhaupt nicht sagen."

„Gut, ja, ich will es thun! Sag 'mal, rätselhaftes Frauenzimmer, bist Du denn nun froh? Klopft Dein Herz? Bist Du glücklich?"

„Ja!" entgegnete Barbro fest. „Ich mag ihn — und nur eins beschäftigt mich: der arme Egmont! Ist doch ein furchbar anständiger Mensch!"

„Ja, gewiß, ebenso anständig, wie Du ein furchtbarer Egoist bist."

Barbro erwiderte nichts und preßte die Zähne zusammen. Ihre Züge verfinsterten sich. Dann aber trat sie an den Spiegel und ordnete, den Kopf hin und her biegend, mit den Fingern die blonden Löckchen auf ihrer Stirn.

Am Nachmittag setzte sie sich in ihrem Zimmer zurecht, um sowohl an Tassilo als an Lucius zu schreiben. Der Brief an Tassilo enthielt nichts weiter als:

‚Kommen Sie, bitte, morgen mittag, und halten Sie in aller Form bei Mama Semidoff um mich an. Sie erwartet Sie und wird Ihnen erklären, daß ich zwar ein tugendhaftes, aber armes Mädchen bin. Ich habe viel Sehnsucht nach Ihnen und bin Ihre

Carmen.‘

Mit dem Briefe an Lucius aber wollte es ihr nicht gelingen. Sie begann mehreremale und zerriß wieder, was sie geschrieben. Und doch war sie voll Unruhe und fühlte, daß ihr Gewissen erst Beruhigung finden würde, wenn sie ihm über den neuen Schritt eine Erklärung gegeben und seine Antwort empfangen hätte. Zuletzt schrieb Sie mit fester Hand:

‚Ich habe mich, lieber Egmont, heute mit Tassilo verlobt und hoffe, daß er nicht dieselbe Täuschung erleiden wird wie Sie. Ich sage Ihnen, daß ich mich schäme, und daß ich erst zur Ruhe kommen werde, wenn Sie mir freundlich schreiben. Thun Sie es, bitte, lieber Bär, der Sie mir wieder durch Ihren Brief bewiesen haben, daß Sie zu gut sind für die kalte, unberechenbare, Sie und Brigitte herzlich grüßende

Barbro von Semidoff.‘

Nachdem sie diese Briefe beendet und abgesandt, begab sich Barbro ins Wohnzimmer, wo Frau von Semidoff umherging, an ihren Nippes wischte und sich dann den Rest des Abends damit beschäftigte, Barbro zu beschwören, nun nicht abermals durch Thorheiten einen braven Mann unglücklich zu machen.

Am folgenden Vormittag brachte Tassilos Lamartine einen Brief. Er roch nach Juchten, was Barbro störte, aber das Elfenbeinpapier und das buntfarbige, in Silber ruhende Wappen machten sich herrlich und weckten stolze Zukunftsgedanken in ihr.

Der Brief lautete:

‚Mit Engeln ein Gefecht besteht kein Mensch! So erlag ich fast der Ungewißheit, bevor Ihr Brief kam, meine schöne, angebetete Psyche. Jetzt umgiebt mich eine Welt voll Herrlichkeit, und Glück ist ein armes Wort für das, was mich durchdringt. Ich komme morgen zur befohlenen Zeit; hoffentlich besitzt Frau von Semidoff eine ebenso gnädige Seele, wie eine dankbare und zärtliche für Sie besitzt

Ihr

Alexander von Tassilo.‘

Barbro lachte und küßte das Schreiben, und dann lief sie glückselig im Hause umher, neckte ihre Mama, das Mädchen und Komtesse Klara und setzte sich ans

Klavier und sang mit ihrer hinreißenden Stimme ein spanisches Liebeslied, das lautete:

Und wenn ich tausend Seelen hätte,
Ich gäb' sie alle, alle Dir!
Nur eine hab' ich, doch ich gebe
Sie tausendmal Dir gern dafür!

Und sie ist längst auch schon die Deine,
Du weißt es ja, daß mehr Dich liebt,
Weit mehr als tausend Seelen eine,
Die tausendmal sich Dir ergiebt!

* * *

Tassilos Gut Hirschwinkel lag östlich von Berlin an der Grenze des Oderbruches in völlig abgeschiedener Einsamkeit. Das alte, phantastisch gebaute und dicht von Wald umgebene Jagdschloß machte äußerlich den Eindruck gänzlichen Verfalls, aber eines Verfalls, der keineswegs der Poesie entbehrte und den Beschauer mit einer neugierig-geheimnisvollen Scheu erfüllte.

Tassilo hatte absichtlich dieses Überbleibsel einer vergangenen Zeit in seiner wilden Romantik nicht zerstören wollen und nur im Innern eine genau dem ursprünglichen Stil angepaßte Neugestaltung vorgenommen.

Die war, wie immer, wenn er sich ans Schaffen begab, von einer bewunderungswürdigen Eigenart, und da er sich mehrfach gegen Barbro darüber geäußert

hatte, war sie ungemein gespannt, sein neustes Spielzeug kennen zu lernen.

Eine Woche nach der offiziellen Verlobung, die ihr durch Tassilos verschwenderische Liebenswürdigkeit wie ein Tag dahinschwand, und in der auch kein anderer Gedanke in ihr emporstieg, als immer mit ihm zusammen zu sein und sich verziehen zu lassen, erklärte er, er habe eine kleine, ausgewählte Gesellschaft nach Hirschwinkel eingeladen und bitte die Damen und Michael am kommenden Tage, einem Sonntag, ebenfalls draußen seine Gäste sein zu wollen.

„Wir fahren allein in einem neuen Schlitten, den ich selbst lenken werde, Barbro!“ sagte Tassilo. „Und damit meine schöne Psyche nicht friert, werde ich ihr ein Winterkostüm schicken. Sie, verehrte Frau Mama, schließen sich, wenn ich bitten darf, meiner Kousine, Frau von Valeska, an, und Michael einigen der Herren. Die Wagen fahren hier punkt halb zehn Uhr vor. Ich hoffe, daß Sie einen angenehmen Tag verleben werden.“

Barbro war außerordentlich neugierig auf das von Tassilo in Aussicht gestellte Geschenk, aber ihre Erwartung ward weit übertroffen, als ein flamingoroter, mit flockigem, weißem Pelz besetzter Sammetmantel, ein sibirischer Pelzhut und eine Schutzdecke, umsäumt von weißen Marabu-Federn, eintrafen.

Selbst Michael, der sich weit lieber in satirischen Bemerkungen als in Lob erging, konnte bei Barbros Anblick nicht umhin, seinem Entzücken Ausdruck zu verleihen. Wie sie so dastand, in dem zartgefärbten, ihre Gestalt vornehm hebenden Mantel, die runde, schneeige Pelzmütze auf dem Haupt und selbst berauscht von dem Anblick dieses Kostüms, welches Tassilo nach einem ursprünglich für die Herzogin von Decazes angefertigten in Paris bestellt hatte, fand er seine Schwester schöner als irgend ein weibliches Geschöpf, das er je gesehen hatte.

„Na ja, hübsch ist es ja, und nett siehst Du aus, das muß Dir der Neid lassen!“ rief er, während Frau von Semidoff Barbro mit strenger Miene anriet, dieses kostbare Stück nun auch recht zu schonen und nicht zu denken, das verstehe sich alles von selbst!

Zum Glück zeigte der folgende Tag — es war Mitte November — ein überaus freundliches Angesicht. Zwar lag Schnee und Eis auf den Dächern und Straßen, aber warme Strahlen aus der Höhe durchfunkelten die starren Gebilde, und in jedem aufgelösten Tröpfchen spiegelte sich der Sonne Schönheitsbild schimmernd wieder.

Zur festgesetzten Stunde fuhr der Schlitten, in Begleitung mehrerer Jagdwagen vor. Tassilo sprang herab und eilte hinauf in die Wohnung.

Eben stand Barbro vor dem großen Spiegel im Wohnzimmer, bewunderte sich in dem angelegten Pelzmantel, wandte, nur zögernd sich von dem Glase trennend, ihre Gestalt immer noch hin und her und rief auf ihrer Mutter ungeduldige Mahnung:

„Ja wohl, ja wohl, Mama, ich komme! Ist's denn schon so spät? Der Riese ist ja noch garnicht da —“

„Ja doch, der Riese ist hier!“ rief Tassilo fröhlich neckend, eilte, bevor Barbro ihr Angesicht zu ihm zu wenden vermochte, auf seine Braut zu und küßte sie, ihre Gestalt rückwärts umschlingend, auf die Wange. „Und hier ist noch etwas!“ rief er, sie lassend, und nestelte aus Seidenpapier einen weißen Schwanenmuff, an dessen beiden Seiten reiche Goldquasten herabhingen, und auf dem oben seitwärts ein prachtvoller Strauß von gelben Rosen befestigt war. Die goldhellen Farben hoben sich unvergleichlich schön von dem weißen Grunde ab.

„Ne, hör 'mal, Du bist ja wirklich das raffinierteste Ungetüm, dem man überhaupt begegnen kann!“ rief Barbro, hängte sich fest an Tassilos Arm und stieg, seinen zärtlichen Worten willig zuhörend, mit ihm die Treppe hinab.“

Alsbald ging's vorwärts, und schönere Menschen konnte man kaum sehen: die kraftvolle Gestalt Tassilos

mit den dunkel blitzenden Augen, dem bräunlichen Angesicht und dem schwarzen, langen Bart, so sicher die feurigen Pferde regierend, und neben ihm das schöne, schlanke, blonde Götterbild mit dem feinen Oval des Antlitzes in dem flamingoroten, mit weißem Pelz besetzten Mantel.

Und alles glänzte und flunkerte und blitzte. Schlitten und Geschirr waren neu. Das letztere, mit purem Silber beschlagen und mit klingenden Glöckchen besetzt, trieb gleichsam die beiden, mit den bauschigen, gelb- und weißseidenen Rückenfahnen bedeckten, ohnehin ungestüm ausholenden Schwarzen an, noch stolzmutiger dahinzufliegen.

Tassilo und Barbro gaben sich ganz dem Fröhlichkeitsrausche hin. Die Welt war lustig, Sorgen kannten sie nicht! Diese beiden gesunden, mit ungewöhnlicher Genußfähigkeit ausgestatteten Naturen sogen das Dasein in vollen Zügen ein.

Unterwegs gab sich die Gesellschaft allerlei lustigen Einfällen hin. Einige der eingeladenen Herren hatten sich zu Pferde gesetzt und begleiteten den schnell dahinfliegenden Schlitten, während die offenen Jagdwagen sich zeitweilig zu überholen suchten und dabei mehreremale so nahe aneinander streiften, daß die Räder sich fast berührten. Portwein, Madeira und scharfsüße, mit Eigelb gemischte Liqueure wurden angeboten oder

ausgetauscht, entgegenkommende Fußgänger in gutmütiger Weise geneckt und einmal auch bei einem Bauernhause ein paar junge Landmädchen mit Blumen beworfen. —

„Du glaubst nicht, wie neugierig ich bin, Dein geheimnisvolles Schloß zu sehen, Tassilo!“ hub Barbro an. „Und weißt Du, es stört mich fast, daß wir heute nicht allein sind.“

Tassilo drückte bei diesen warmen Worten Barbros Hand. Da sie einmal kühl geartet und allen Zärtlichkeitsausbrüchen abhold war, empfand er, daß sie heute mit ihren Gedanken ganz bei ihm sei, und das schuf in seinem Innern glückliche Empfindungen.

„Es soll bei nächster Gelegenheit geschehen, schöne Psyche!“ entgegnete er. „Und wenn der Frühling kommt, und wir heiraten, ziehen wir uns ein paar Wochen nach Hirschwinkel zurück, und ich küsse Dich halb tot.“

„Ne, Du, das laß man bleiben!“ rief Barbro, stets geneigt, nicht nur das Zuviel zu dämpfen, sondern auch die Dinge lieber aus ihrer eigenen Initiative hervorgehen zu lassen, in ihrer burschikosen Sprache.

„Nun gut, Trotzkopf! Aber jetzt — jetzt möchte ich Deinen süßen Mund küssen. Keiner sieht's, nur die Chausseesteine könnten davon erzählen.“

„Ja, und das genügt! Nein, Du, hier im Freien giebt's keine Vertraulichkeiten! — Aber komm, laß mich einmal fahren. Du sollst sehen, daß mich mein geliebter Papa auch etwas gelehrt hat.“

Tassilo reichte ihr, sich bescheidend, die Zügel, und sie ergriff sie, ihm den Muff hinschiebend, mit kräftiger Hand und ließ die Schwarzen ausholen, daß ihr heißer Dampf sie wie mit einer Wolke umhüllte.

* *
*

Als man Hirschwinkel erreichte, führte die Dienerschaft die Gäste in das sogenannte Kavalierhaus, ein neues Gebäude, das Tassilo zur Unterbringung von zwanzig Personen hatte aufführen lassen, und dessen Räume mit außerordentlichem Komfort ausgestattet waren. Er selbst trat mit Barbro sogleich ins Schloß, um sie einen Überblick über die Gemächer gewinnen zu lassen.

„Nein, es ist nicht auszudenken, viel weniger zu sagen!“ rief das junge Mädchen, als sie die Zimmer durchwanderten. Eins war schöner als das andere, und keins vorhanden, in dem sich nicht eine lauschig eingerichtete Ecke mit verführerisch bequemen Ruhesitzen befand.

Alles strotzte von Reichtum, Eleganz und wohnlicher

Bequemlichkeit. Das hohe, helle, in weiß und gold dekorierte, mit grauseidenen Tapeten und lichtseidenen Gardinen versehene Musikzimmer war von so vornehmer Schönheit, daß Barbro wie berauscht war.

„Und hier Dein Retiro!“ rief Tassilo und öffnete die Thür zu einem Gemach, daß er selbst nicht betrat. Barbro trat auf die Schwelle und stand stumm und staunend.

Ein kleiner, mit graziösen Pariser Möbeln angefüllter Salon und ein daran stoßendes Schlafgemach mit hohem rosarotem, Himmelbett waren beide in elfenbeinweißer, mit kleinen Rosenboukets durchwirkter Seide tapeziert. Auch die meisten Einrichtungsgegenstände waren mit demselben Seidenstoff bezogen, und über allem ruhte ein solcher Schimmer glanzvoller Reinheit und durchsichtiger Zartheit, daß Barbro kopfschüttelnd zurückblickte und ausrief:

„O Du, Du! Es ist ja märchenhaft, welchen Geschmack Du entwickelt hast. Ich getraue mich kaum, näher zu treten und die Zimmer zu benutzen.“

„Doch, doch, meine schöne Psyche! Ich bitte, nimm sie in Besitz und mach rasch Toilette. Ich muß ins Speisezimmer und vorher noch einmal nach dem Rechten sehen. Wenn Euer Liebden etwas brauchen, bitte ich auf einen der in den Gemächern angebrachten Knöpfe zu drücken. Es führt eine Wendeltreppe

hinab zu den Zimmern der Jungfer, die ich für Euer Königliche Gnaden dauernd hier installiert habe."

Nach diesen Worten eilte Tassilo fort, rief seinen Jäger und Lamartine und begab sich nach dem Eßzimmer, wo eben noch zwei Gärtner mit den letzten Blumenarrangements beschäftigt waren.

Eine halbe Stunde später öffneten sich die Thüren dieses Raumes für die inzwischen versammelte, aus zwölf Personen bestehende Gesellschaft, und ein allgemeines „Ah!" der Bewunderung ging aus dem Munde der Gäste.

Vier mittelgroße, mit blendendweißem Damast und verschwenderischem Tafelzeug in Silber und Kristall versehene Tische waren so nahe zusammengerückt, daß sie nur eine einzige große Tafel bildeten, aber die Tischtücher waren an den Ecken emporgerafft, und darauf kleine entzückende Sträuße befestigt. Vor jedem Kouvert lag zudem ein Halbkranz von Rosen und Anemonen in einem bewunderungswürdigen Arrangement.

Nach Beendigung der Tafel, bei der die ausgelassenste Stimmung geherrscht hatte, setzte sich Barbro im Musikzimmer ans Klavier, spielte und sang und riß die Anwesenden zu stürmischer Bewunderung hin. Später gab Tassilo Übersetzungen von russischen Poesieen zum besten, kopierte Menschen und Tier-

stimmen in überraschender Weise und belustigte die Gesellschaft zuletzt noch durch zahlreiche Kunststücke und Handgriffe.

Die Stimmung war die denkbar gehobenste, und als man sich endlich zum Nachtisch wieder niederließ, erreichte die Überraschung den Gipfelpunkt, als die Dienerschaft einem jeden Gast auf silbernen Tabletten kleine, kostbare Geschenke zur Erinnerung überreichte.

Barbro aber erhielt einen vergoldeten Korb, in dem sich eine weiße Taube befand, und an deren Halse hing jene Perlen- und Diamantenkette, die sie einst verschmäht hatte.

Geblendet von dem Glanz und dem Reichtum des Schmuckes, flüsterte sie Tassilo zu:

„O Du, Du! Wer das vergessen kann!“

Tassilo aber drückte ihre Hand und sagte etwas überschwenglich, und sie mit flammenden Augen anschauend:

„Wer, wie ich, einst auf der Nordseeinsel die Süßigkeit Deiner Lippen kostete, Barbro, dem freiwillig gegeben ward, was er als etwas im Leben Unerreichbares ansah, der, der hat in Wahrheit ein Recht zu sagen, daß er nie wieder vergessen kann!“

Aber seine begeisterte Rede ward unterbrochen, denn Barbro fiel ihm ins Wort und sagte fast rauh:

„Schrecklich, wenn Du so übertreibst, großer,

schwarzer Rhamses!" Und als er Einwendungen machen wollte: „Ne, ne, bitte nicht — ich will nicht! Aber gieb mir noch etwas verzuckertes Obst von drüben. Nicht die, die anderen! Aprikosen mag ich nicht."

* * *

Als endlich am Abend die Stunde des Aufbruchs kam, und die Wagen, welche die Gäste aufnehmen sollten, bereits vorgefahren waren, zog Barbro Tassilo rasch beiseite und sagte:

„Du, Riese, ich möchte nicht zurück! Können wir nicht die Nacht hier bleiben? Ich mag mich nicht von meinen Zimmern trennen. Mama wird gewiß nichts dagegen haben. Sie schläft dann bei mir, und Michael und Du, ihr übernachtet im Kavalierhause."

Zu Barbros Überraschung ging Tassilo, der sonst jeden kleinsten Wunsch seiner Braut zu erfüllen bereit war, diesmal auf ihre Bitte nicht ein.

„Nein," gab er kurz zurück, „das läßt sich nicht machen, Barbro. Ich müßte alle Anordnungen über den Haufen werfen, und es würde, da die Dienerschaft zum Teil schon nach Hause zurückgekehrt ist, auch an der notwendigen Bequemlichkeit fehlen. Ferner habe ich auch morgen eine Abrede in Berlin und zwar schon in den Vormittagsstunden. Allein kann ich Dich doch nicht hier lassen."

„Ich möchte aber doch!" erklärte Barbro eigenwillig und in einem Ton, als ob alle eben von Tassilo vorgebrachten Einwände von gar keiner Bedeutung wären.

„Es geht nicht, geht wirklich nicht, liebes Kind!" entschied Tassilo fest und nun seinerseits in einer Weise, die einen Widerspruch nicht aufkommen ließ. „Bitte, komm! Schon rüsten sich die Gäste zum Einsteigen. Ich habe gesagt, daß für uns der kleine Wagen angespannt werden soll. Der Schlitten ist mir mit den unruhigen Tieren bei Nacht nicht sicher genug. — Aber wo sind denn Deine Mutter und Michael?"

Bei diesen Worten machte Tassilo eine Bewegung zum Gehen.

„Ich will aber nicht in dem offenen Wagen fahren!" hob Barbro, ihrem Ärger über Tassilos entschiedene Ablehnung Ausdruck verleihend, an.

„Und weshalb nicht?" entgegnete der Mann ruhig.

„Es schadet meinem Hals. Ich kann dann morgen nicht singen."

„Nur deshalb nicht?" fuhr Tassilo, zugleich seine Unruhe wegen der draußen wartenden Gäste nicht verbergend, fort.

Barbro antwortete nicht und knöpfte den Mantel, den sie eben aus ihrem Zimmer geholt und angezogen hatte, mit mürrischer Miene zu.

„Du bist wenig liebenswürdig, Psyche! Der Tag war so schön, so ohne jeden Mißklang. Und jetzt das! Und den offenen Wagen mußt Du, da kein anderer zur Stelle ist, schon benutzen, es sei denn, daß Du Dich zu den Damen setzen willst, und ich allein —“

„Ja, thu's, und nimm Michael zu Dir!“ entschied Barbro kalt und spreizte die Lippen.

„Es ist Dir also gar nicht leid, ohne mich zurückzufahren?“

„Nein, heute abend nicht. Ich lege keinen Wert darauf. Es ist so! Ich kann's nicht helfen.“

„Gut also, nach Deinem Gefallen!“ entgegnete Tassilo kalt. Aber sich ebenso schnell wieder besinnend, trat er auf seine Braut zu, sah sie mit liebewarmen Augen an und flüsterte, sie an sich ziehend:

„Psyche, sei doch artig!“

Aber er fand in ihren Mienen keineswegs das, was er erwartet hatte; sie sah ihn ausdruckslos an und entwand sich fast trotzig seinen Armen.

„Ah, ah! Bezwinge Dich und sei nicht so launenhaft!“ stieß jetzt Tassilo, zum erstenmal seine Ruhe verlierend, in heftigem Ton heraus und wich zurück.

Und da seufzte sie tief, tief auf und ging gebeugt, gleichsam das Gewicht des Eindrucks seiner Worte auf den Schultern tragend, hinaus.

Als aber Tassilo sie später suchte, — schon hatten die Gäste Platz genommen, und er ging umher, sah nach dem Rechten und fand für jeden ein freundliches Wort, — saß sie auf dem offenen Jagdwagen und rief ein kurzes: „Hier!“

„Ich denke, Du wolltest —“ setzte Tassilo, noch mit dem Schatten des Unmuts auf der Stirn, an.

„Nein!“ entgegnete Barbro, während er sich zu ihr hinaufschwang, „Ich will bei Dir sein!“ Und sich plötzlich mit stürmischer Heftigkeit zu ihm wendend, drängte sie ihre Lippen, Verzeihung suchend, zu den seinigen. Während dies aber geschah, entglitt Tassilo die ihm vom Stallknecht soeben gereichte Leine, und die schon lange ungeduldigen Tiere nahmen plötzlich in rasendem Galopp Reißaus.

„Halt — warte!“ rief Tassilo nicht wenig beunruhigt und tastete in der Dunkelheit nach den entfallenen Zügeln. Die Sache konnte einen höchst gefährlichen Ausgang nehmen, er wußte es.

Schon schlugen die wild dahinstürmenden Tiere den unrechten Weg ein, und es war Gefahr vorhanden, daß der Wagen gegen einen der die Allee begrenzenden Bäume geschleudert werden möchte.

„Um Himmels willen, Tassilo,“ schrie Barbro, „was wird? Bitte, bitte, rette!“

Und „Hülfe, Hülfe!“ ging's durch die Nacht, ohne daß jemand solche leisten konnte.

„Halt' Dich fest, Barbro! Ich muß auf das Handpferd. Es ist der einzige Ausweg!“ rief Tassilo entschlossen. Er schoß empor, tastete sich über das Schutzleder, ließ sich vorsichtig auf die Deichsel herab und setzte sich dann mit einem kurzen, waghalsig kühnen Sprung auf den Rücken eines der Tiere.

Alsbald hatte er die Halszügel beider erfaßt, hemmte mit eisernem Ruck die dahinrasenden Gäule und brachte sie allmählich in eine ruhigere Gangart und endlich zum Stehen.

„So, Psyche, nun steige herab!“ hauchte er, noch keuchend von der Anstrengung. „Fasse die Pferde vorne, damit sie nicht wieder einsetzen. Kannst Du das? Ich bin sofort an Deiner Seite.“ Und ein „Ho, ho, schön!“ ließ er, auf die Tiere berechnet, folgen.

Aber Barbro gab zu Tassilos Schrecken keine Antwort.

„Barbro, Barbro, mein teures Mädchen;“ rief der Mann, sich besorgt umwendend, und suchte mit den Blicken die Finsternis zu durchdringen.

Als dann noch immer keine Antwort erfolgte, rief er sie nochmals und jetzt im Ton höchster Besorgnis an. Sicher, sie war ohnmächtig geworden, oder ihr

war sonst etwas Außerordentliches zugestoßen. Rasch wie der Blitz ließ sich Tassilo von dem Pferde herabgleiten, hielt und streichelte die Tiere, fand die Leine, nahm sie in die Hand und schwang sich nun wieder auf den Wagen.

Die Zügel fest um die Linke geschlungen, umfaßte er mit der Rechten die Gestalt des bewußtlos daliegenden Mädchens und sprach in dem Dunkel der Nacht mit zärtlichen Worten auf sie ein.

„O, bitte, komm zu Dir, Liebe! Die Gefahr ist vorüber, Psyche — Barbro — mein süßes Kind, hörst Du mich nicht?"

Auch suchte er sie emporzurichten. Dazwischen ging sein Ruf zu den Pferden:

„Ho, ho — schön — schön — ruhig — ruhig! Lady — Arthur!"

Endlich fühlte er, daß Leben in Barbros Gestalt zurückkehrte, und ein seliges Gefühl der Erleichterung zog durch seine Brust. In diesem Moment namenloser Angst war er sich erst bewußt geworden, wie sehr er sie liebte.

„Du — Du!" ging's langgezogen aus des Mädchens Munde. „Du bist da — gottlob — es ist Dir nichts geschehen. Mich überkam Todesan —"

„War's das? War's um mich?" fiel ihr der Mann berauscht in die Rede.

„Ja — ja! Sei gut — liebe mich!“

„Ja, ich liebe Dich, meine Barbro! Aber nun, bitte, setze Dich aufrecht und gieb acht!“

Und umwendend, ließ Tassilo die Peitsche auf den Rücken der Tiere fallen und jagte trotz der Dunkelheit wie der Sturmwind durch die Nacht.

Und neben ihm saß Barbro von Semidoff und dachte:

„Ja, er ist der Rechte! Er ist ein ganzer Mann, und du bist ein zerbrechliches Rohr, das schon ein Windstoß umbläst!“

* * *

„Du, Riese, Lucius hat mir noch immer nicht geantwortet!“ hob Barbro an einem der nächsten Tage an, als sie und Tassilo beisammen saßen.

„Und das beunruhigt Dich, ich begreife es,“ gab Tassilo ernst zurück. „Vielleicht warst Du nicht glücklich in der Form Deiner Mitteilung, obschon ich meine, daß, wer Deine Eigenart kennt, Dir schwerlich etwas übelnehmen wird!“

„Na, das wollen wir bei Lucius erst abwarten!“ stieß Barbro fast plump heraus. „Und daß Du meiner auch noch satt wirst, davon bin ich überzeugt. Aber, höre, Tassilo, dann laß mich ruhig laufen. Es

ist der beste Weg, damit ich wiederkomme. Freilich, wenn meine Spinne einmal ihren Gang geht, ist überhaupt nichts dabei zu machen."

„Die Spinne? Euer Liebden wollen mich über dieses Tier gütigst aufklären!" entgegnete Tassilo lachend und in seinem neckischen Ton sprechend.

„Ja, in mir ist eine Spinne!" sagte Barbro in ungewöhnlich geläufiger Rede. „Sie sitzt auf meinem Herzen. Das Tier hat ein Band um den Hals, und das haben andere in Händen, jetzt Du. Dann hat dieses Geschöpf Krallen an den Beinen wie ein Raubtier, und sowie man an dem Bande zieht, läuft es durch mein Inneres. Dieses Laufen thut sehr weh, es zerreißt die Seele und hinterläßt große Narben, die immer wieder aufbrechen, wenn neue Wunden hinzukommen. Wo das Tier einmal gelaufen, dahin geht's nicht mehr zurück. Die rauhen, schwieligen Narben haben ein Aussehen wie Knüppelholz, und das Blut ist dort kalt. Die Spinne läßt sich nicht fangen und zähmen, sie ist ein Teil meiner selbst, lebt und stirbt mit mir! Wenn man sie nicht reizt, merkt man nichts von ihr, weder der, welcher das Band hält, noch ich selbst."

Als Barbro, die mit einem harten, gegen sich selbst gerichteten Ausdruck gesprochen hatte, schwieg, sagte Tassilo:

„Und wodurch wird dieses Ungetüm gereizt, Psyche?“

„Wohl, Du sollst es wissen, und merke es Dir, bitte, Riese. Meide jeden Gefühlsdrang. Rufe mich nicht an. Frage nie mein Herz; es mag nicht angesprochen werden, oder das ohnehin in steter Abwehr gegen jeglichen Zwang sich auflehnende Gemüt friert ganz ein. Willst Du Dich mir erhalten, so gehe neben mir her, als sei ich Dein guter Kamerad; denke nicht daran, daß ich ein weibliches Wesen bin. Willst Du über mich mit mir reden, so tadle — lobe nie! Verziehe mich weise! Das Zuviel ist Gift für mich. Statt Dankgefühl tritt dann ein durch Beschämung und Stolz hervorgerufener Ärger, tritt Auflehnung ein. Was mein Inneres an Sympathie für Dich hat, erhältst Du freiwillig, ohne jedes Zuthun Deinerseits, ja, je ungezwungener und ungebetener ich Zärtlichkeit, Wärme zeigen kann, desto eher und lieber gebe ich sie. Bittest Du gar um Liebe, so zieht mein Herz sich ganz zurück. Sieh, Tassilo, Du fragtest mich gestern, woher eigentlich der Zwiespalt zwischen mir und Lucius entstanden sei, ob er Dir unbekannte, störende Eigenschaften besitze, die ein Zusammenleben mit ihm unmöglich machen. Ich sagte Lucius dasselbe, was ich Dir heute erklärte. Aber er war nicht imstande, sich mir anzubequemen. Er hatte ja auch ein Recht, zu sagen: ‚Richte Du Dich nach

mir!' Aber das kann ich nicht, und an diesem 'Ich kann nicht!' ging alles zu Grunde. Ich habe nur das beste von ihm zu sagen. Nicht er trägt die Schuld, daß wir auseinander gingen, sondern ich allein, sofern Du nicht als Grund gelten lassen willst, daß wir eben nicht zu einander paßten!"

„Und Du meinst, wir passen besser zusammen? Woran liegt das?"

„Du bist biegsamer, welterfahrener und trotz Deiner Beweglichkeit und Herzensgüte reifer. Du hast mehr mit Frauen verkehrt und bist genialer angelegt. Lucius ist Pedant und ein sogenannter Grundsatzmensch. Schon Dein Humor hilft Dir eher über meine Fehler fort. Aus diesen Gründen hoffe ich, — höre wohl! — hoffe ich, daß wir gut mit einander auskommen werden. Wenig, sehr wenig habe ich ja nur zu geben, ich weiß es! Das Wenige hat Dich nun eben angezogen, und dauert es, so werden wir glücklich werden. Und, nicht wahr, Du merkst Dir, wie Du mich Dir erhältst? Bitte, verlange nie einen Kuß, nie einen Beweis meiner Zärtlichkeit!"

„Ja, ja, wenn man Dich so sprechen hört, sollte man glauben, der Nordpol sei noch warm gegen Deine Kälte," lachte Tassilo. „Ich denke aber, Du bist nicht so schlimm, und ich glaube auch, daß wir uns vortrefflich vertragen werden. Eine Forderung aber stelle

ich an Dich. Solltest Du Dich je in einen andern Mann verlieben, so mußt Du Dich verpflichten, mir davon Mitteilung zu machen. Ich werde Dir helfen, das Verkehrte zu überwinden, gegen kleine Schwärmereien aber Nachsicht üben!"

„Bist Du eifersüchtig angelegt, Tassilo?" fragte Barbro, ohne auf seine Frage einzugehen.

„Ja, ich glaube, daß ich nicht ganz frei von Eifersucht bin."

„Das ist schlimm. Dann hat's keinen Wert, daß ich Dir eine Herzensverirrung anvertraue. Nur Böses würde daraus entstehen. Ich will Dir was Anderes sagen: Wenn ich je etwas thue, wovor ich mich schämen muß, so will ich mich zur Sühne der Strafe unterwerfen, die Du mir auferlegst. Zusagen vermag ich nicht zu geben; ich kann nicht für mich aufkommen, weil das Ungewöhnliche einmal einen besonderen Reiz für mich hat. So, also Du bist eifersüchtig? Das ist schlimm! Ich sag's nochmals. Gottlob, davon habe ich keine Spur."

„Du äußerst Dich, Psyche, über die Dinge, wie Du sie zur Zeit verstehst. Kein Mensch ist imstande, zu sagen, wie er im gegebenen Augenblick handeln wird. Aber wohlan! Ich nehme Dich bei Deinem Wort. Ich behalte das Recht, Dir die Strafe für Deine Vergehen zu diktieren, und Du fügst Dich meinem Richterspruch!"

„Ja," erwiderte Barbro zögernd, „wenn es sich um wirklich Strafwürdiges handelt. Sonst, Riese, halte ich an dem fest, was Du jüngst sagtest: ‚Wir wollen stets versuchen, geeignete Kompromisse zu schließen!'"

„Gewiß — und da fällt mir ein, Michael behauptete neulich, daß Du, auch wenn Du meine Frau geworden, öffentlich in Konzerten auftreten wollest. Die Kunst stehe Dir mindestens so hoch wie Deine Ehepflicht. Ich hoffe, daß Michael sich verhört hat."

„Keineswegs, Tassilo! Bitte, gieb mir von den ägyptischen Zigarretten, — nein, die anderen ohne Mundstück — die mag ich nicht - danke, sie brennt schon. — Ich wollte bereits mit Dir darüber sprechen! Das mußt Du mir erlauben! Ohne meine Kunst öffentlich auszuüben, kann ich nicht mehr leben!"

„Die Baronin Tassilo braucht sich nicht dem Urteil des tausendköpfigen Publikums auszusetzen, Barbro. Nein, das möchte ich denn doch nicht! Ich will Gesellschaften einladen, in denen sich hundert Personen zusammenfinden sollen. Meinethalben! Aber ‚Billete zum ermäßigten Preise von vier Mark sind in allen Musikalien-Handlungen Berlins, sowie bei Herrn Thomas, Unter den Linden, zu haben', eine solche Anzeige möchte ich doch nicht, mit Deinem Namen verbunden, in den Zeitungen lesen. Übe Deine Kunst

aus zwischen unseren vier Wänden. Mit dem öffentlichen Auftreten ist's vorbei. Du hast fortan andere, vornehmere Pflichten, meine liebe Psyche."

„Bitte, nimm's zurück, Riese! Ich möchte doch!" bettelte Barbro.

„Nun, wir sprechen noch darüber!" gab Tassilo in besonnener Ruhe zurück, stand auf und betrachtete ein an der Wand hängendes Bild seiner Braut.

„Sag, Barbro, in welchem Jahre ist dies Porträt gemacht?"

Aber Barbro antwortete nicht.

„Nun, Barbro?" Er wandte den Kopf.

„Weiß nicht!" entgegnete das Mädchen und zog die Lippen.

Jetzt trat er auf sie zu.

„Du zürnst," begann er milde, „Du zürnst, weil ich etwas abschlage, gegen das sich mein Empfinden auflehnt, und an dem festzuhalten, doch nur eine Laune Deiner Eitelkeit ist! Wirklich, schmollst Du, Psyche? Ist das recht?"

„Es ist keine Laune! Und wenn Dein Empfinden sich dagegen auflehnt, so hat's seinen Grund in Deiner Anbequemung an das Alltägliche. Das sieht Dir doch nicht ähnlich! Adelt es nicht gerade Deine Frau, wenn sie auftritt, obschon sie die angesehene und unabhängige Baronin von Tassilo ist?"

„Nein, meine Barbro, es adelt sie nicht! Eine verheiratete Frau — und aus dieser Erwägung entspringt mein Widerstand — hat Pflichten im Hause zu erfüllen, das eigene Heim soll ihr Mittelpunkt sein. Die Welt würde sonderbare Augen machen, und da wir Menschen einmal in und mit ihr leben, werden wir stets weise handeln, wenn wir ihr keine Veranlassung zum Gerede geben. Zudem, ich will's nicht, und dabei, meine schöne Psyche, muß es bleiben!“

* * *

Das mit ihrem Verlobten geführte Gespräch beschäftigte Barbro tagelang. Zum erstenmale trat ihr greifbarer entgegen, auch die Ehe werde sie nicht frei machen, und aus einer Abhängigkeit gelange sie in die andere. Sie verschloß sich zwar der Selbsterkenntnis nicht, daß im Grunde ihr Streben nicht so sehr auf Freiheitserlangung, auf Unabhängigkeit gerichtet sei, als vielmehr seine Wurzeln in ihrem Eigenwillen habe.

Aber am Schluß ihrer Überlegungen gab sie sich, klug wägend, mit dem Gedanken zufrieden, daß sie am Ende doch noch Mittel finden werde, Tassilo ihren Plänen geneigt zu machen. Ein Nein hatte nicht immer einen steinernen Rücken, ja, gerade daraus entstand

häufig um so eher ein Ja. Bei Barbros Drang und Veranlagung, rasch, ohne Rücksicht und Besinnen, das ihr Unbequeme aus dem Wege zu räumen, ging ihr sogar einmal der zornige Gedanke durch den Kopf, lieber mit Tassilo zu brechen, als sich ihm zu fügen.

Aber ebenso schnell gewannen Besonnenheit und Vernunft wieder die Oberhand. Nein, sie wollte diesen Mann heiraten! An seiner Seite winkten ihr alle Freuden des Lebens, sie schätzte auch seine Entschiedenheit, obschon sie sich dagegen auflehnte, und war ihm so zugethan, wie eine Annäherung an einen Menschen bei ihr möglich war. Mit den redlichsten Vorsätzen ging sie in die Ehe und hoffte, Tassilo werde einen günstigen Einfluß auf sie gewinnen. Nur nachgeben durfte er niemals. Konsequentes Handeln in allem Vernünftigen wirkte auf sie und hob ihren Respekt, um freilich bei allen lediglich von zorniger Laune beherrschten Regungen und in Fällen, wo der Erzieher sich Blößen gab, in das Gegenteil umzuschlagen. Einen ganzen Mann, einen nach Grundsätzen verfahrenden, mit seinem Verstand, seinen Erfahrungen und seinem Willen über ihr stehenden, gerechten, sich selbst nie verlierenden Mann brauchte sie, und als einen solchen sah sie Tassilo an.

An einem der kommenden Tage, als Barbro mit ihrer Mama ihren Verlobten in seinem Palais auf-

suchen wollte, meldete ihr Lamartine, daß der Baron für eine kurze Zeit fortgegangen sei, aber geäußert habe, er werde, da er nur nach zwei neu angekauften, im Tattersall stehenden Rappen sehen wolle, gleich zurückkehren. Gerade stand die Thür zu Tassilos großem, sechsfensterigem und in schwerem Eichenholz getäfeltem Arbeitssaal offen, und das fremdartige Gemach, das Barbro schon oft angezogen, veranlaßte sie, näher zu treten, ihrer Mama auf deren Erklärung, daß sie im Wohngemach sich wartend niederlassen und ein wenig ausruhen wolle, zuzunicken und Lamartine mit den Worten zu entlassen: „Gut, ich werde mich hier so lange aufhalten. Wenn der Herr Baron kommt, verständigen Sie ihn!“

Nachdem Barbro Hut und Mantel abgelegt hatte, begab sie sich zunächst an das weitläufige, vor den letzten zwei Fenstern des Saales stehende Vogelhaus, in dem hunderte zum Teil von Tassilo gezähmte Vögel umherhüpften, sangen und zwitscherten.

Viele waren aber auch aus dem deckenhohen, mit vergoldeten Gitterstäben versehenen, inneren Futterkäfig herausgeflogen, piepsten auf Ecken und Vorsprüngen oder huschten, lustig musizierend, durch einen mit grünem Drahtgeflecht von dem übrigen, größeren Teil des Saales abgesperrten Raum.

Der Arbeitssaal hatte dunkel gebeizte Wände mit

kunstvoll gearbeiteten Paneelen und einen ganz spiegelglatten, hellpolierten Fußboden. Nirgends sah man ein Stäubchen. Alles schimmerte im Glanz saubersten Reinheit, und eine Unzahl von verschiedenen, Tassilos Passionen dienenden Gegenständen, kleine, blitzende Werkzeugmaschinen, eine mahagoni Hobel- und Drechselbank, offene oder mit Glasscheiben versehene, große Schränke aus Eichen- und Ebenholz mit Elektrisierapparaten, mikroskopischen Instrumenten, Flaschen und Retorten, lange Arbeitstische mit Schraubenpressen, in Fächer eingeteilte Kasten mit funkelndem Handwerksmaterial in Stahl und Eisen und hohe, aus Ebenholz angefertigte Repositorien mit hundertfältigem Allerlei standen, durch chinesische Wandschirme oder durch reiche, bunte Vorhänge und schwere Gardinen von einander getrennt oder zu Abteilungen verbunden, umher. In der Mitte aber erhob sich ein von zwei Nymphen in weißem Marmor getragenes, goldenes Springbrunnenbecken, das von blühenden Bäumchen, duftenden Blumen, grünen Gewächsen und seidenbezogenen Divans umgeben war.

Barbro trat auf das Becken zu und ließ das rauschende Wasser springen; auch holte sie Futter und lockte verschiedene Vögel herbei. Zuletzt ließ sie sich in eins der Sofas gleiten, entzündete eine Zigarette, deren blauweißer, ringelnder Dampf sich zwischen den

grünen Blattpflanzen anmutig verteilte, und spielte mit zwei zutraulich herbeigeflogenen, sie zärtlich an-girrenden weißen Tauben.

Als sie die Zigarette ausgeraucht hatte und des Spiels mit den Vögeln müde geworden war, streckte sie die schlanken Glieder, lehnte sich bequem zurück, gab sich ihrem Sinnen hin und schlummerte zuletzt ein.

Um sie her rauschte das Wasser des Spring-brunnens, duftete es aus den Gewächsen, und zwitscherten die Vögel, von denen einige furchtsamere nun auch näher gekommen, und den ausgestreuten Zucker pickend, bis auf den Diwan geflogen waren.

Und dann öffnete sich die Thür des Saales, und Tassilo trat eilfertig und mit lebhaft fragendem Blicke näher.

Als er aber Barbro auf dem Sofa ruhen sah, hemmte er vorsichtig die Schritte und blieb, von dem Anblick wie gebannt, stehen. Was sich seinem Auge bot, war die verkörperte Poesie!

Eben war die Wintersonne durch die hohen Fenster geglitten und durchleuchtete mit breiten Strahlen das silbern springende Wasser und das dichte, grüne Boskett. Auf dem tiefrotem Polster aber saßen wie träumend die beiden schneeweißen Tauben zu Häupten des im Glanze höchster Mädchenschönheit strahlenden Wunders der Natur. Die junonischen Glieder ruhten auf dem

dunkel sich abhebenden Grunde, und das süße Lächeln einer Psyche umspielte der Schlafenden reizend geformten Mund. Neben ihrer herabgesunkenen Hand saßen zwei zahme, grüne Zeisige, und zu ihren Füßen zwitscherte anderes, dem Käfig entflohenes, kleines Getier seine süßen, unschuldigen Melodien.

Endlich trat Tassilo leise näher, kniete nieder, berührte Barbros Hand und führte sie an seine Lippen. Sie erwachte sogleich, war aber nicht erstaunt oder gar erschrocken, sondern ein glücklicher, unendliches Behagen verratender Ausdruck lag in ihren Zügen, und mit liebewarmen Augen sah sie ihn an.

Als er jedoch den Namen „Psyche" flüsterte und ihrer Schönheit huldigende Worte hinzufügte, schüttelte sie, lustig abwehrend, den Kopf, sprang plötzlich empor, durchmaß sturmschnell den Saal und flüchtete, die Gebärden einer Verfolgten nachahmend, in eine der Ecken.

Nun er aber, ihrer munteren Laune folgend, sie erhaschen wollte, riß sie schnell die Thür zu einem an den Saal stoßenden Gesellschaftsgemach auf und floh unter dem Ruf: „Nein, nein, Amor von Tassilo, so leicht fängt man eine Psyche nicht!" sturmschnell von ihm fort. Und er ihr nach! Durch die teppichbedeckten Räume jagten sie sich wie die Kinder; bald duckte sie sich und entwischte ihm, wenn er sie schon

in seinen Armen zu haben glaubte, bald ließ sie ihn ganz nahe kommen und flüchtete sich unter haschendem Hinundher hinter die Polstermöbel.

Zuletzt stürmte sie wieder in das Arbeitszimmer, warf sich atemlos auf den Divan und fing ihn, als er mit schmollendem: „Erbarmen, schlanke Psyche, und zur Belohnung einen Kuß!“ sich vor ihr niederließ, mit zärtlichen Armen auf. —

An diesem Morgen wußte sie tausend kleine Liebenswürdigkeiten aus ihrem Innern hervorzuholen, spitzte den süßen Mund, wehrte Tassilo ab oder bog sich stürmisch und liebebedürftig zu ihm. Auch schmeichelte sie ihm, seinen langen, schwarzen Bart streichend, und sagte:

„Du, Rhamses, höre! Ich möchte gern etwas von Dir haben.“

„Bitte, sprich!“

„Nein, nein, später, wenn ich eine Zeitlang recht artig gewesen bin.“

„Du bist es ja! Ich mag Dich immer, wie Du Dich giebst. Es ist ja alles ehrlich, natürlich an Dir!“

„Na, na, geliebter Riese! Doch wohlan — merk auf! Ich wünsche mir schrecklich einen Fächer von weißen Straußfedern, sämtliche Schumannschen und

Mendelssohnschen Lieder, alle Werke von Bret Harte, den ich sehr liebe, und — und —"

„Nun, das ist ja noch garnichts!"

„Gut! Dann noch ein Körbchen mit recht schönen, ausgesuchten, verzuckerten Früchten. Ah, Du, Riese, daran könnte ich mich tot essen. Aber, wie gesagt, erst wenn ich mich eine Zeitlang gut betragen, Dir recht viel Freude gemacht habe."

Tassilo lächelte und nickte glücklich:

„Ja, meine herrliche, kleine Frau, wie Du willst."

Und tändelnd und plaudernd nahmen sie endlich den Weg in das Wohnzimmer, um dort die sanft entschlummerte Mama Semidoff zum Gang nach Hause abzuholen.

Am Schluß der Woche besuchte Barbro in Begleitung ihrer Mutter Tassilo wiederum in seinem Hause, um mit ihm die für ihre Verheiratung daselbst nötigen Veränderungen zu besprechen. Tassilo, der immer etwas vorhaben mußte, wollte bauen, und Barbro, deren praktischer, fast sparsamer Sinn sich sehr häufig gegen alles Unnötige auflehnte, — so hatte sie ihn wiederholt gebeten, ihr im Winter keine Rosen zu schenken, da es um die teuren und so schnell verwelkenden Blumen schade sei, — war dagegen.

„Aber, lieber Riese, was willst Du denn noch?" hub sie an. „Wir haben eine Anzahl herrlicher

großer und kleiner Gesellschaftsräume, zwei Speisezimmer, zwei Gemächer für Dich, zudem Deinen großen Handwerkssaal, Schlafraum und Nebengemächer. Ich weiß in der That nicht, was noch fehlt!"

„Ein Kabinet, Wohn- und Toilettezimmer für Dich!" erwiderte Tassilo. „Ich möchte noch einen Flügel ansetzen. Dann haben wir das alles und noch einen Wintergarten dazu."

Barbro schüttelte den Kopf.

„Nein, Zauberer, ich finde es unnötig. Soll doch noch etwas hergestellt werden, so schaffe ein großartiges, durch zwei Etagen gehendes Musikzimmer. Das wäre ein Gewinn!"

„Du kannst Dir einen der Salons dazu einrichten. Das habe ich schon überlegt."

„Die sind für solche Zwecke nicht recht passend und auch zu klein. Wo sollen da hundert Personen Platz finden?"

„Na ja, wieder Deine Musikideen!" fiel Tassilo lächelnd, ein. „Nach Deinen Ansprüchen einen Konzertsaal herzustellen, ist überhaupt so gut wie unmöglich."

„Siehst Du wohl, deshalb muß ich auch später die öffentlichen Konzerträume benutzen," gab Barbro schmeichelnd, aber doch mit beigemischtem Ernst zurück.

„Bitte, liebe Barbro, komme mir nur nicht aber-

mals mit Deinen unausführbaren Ideen! Du hast jüngst schon durchgefühlt, wie ich zu solchen Abenteuerlichkeiten stehe. Sei so gut und laß den Gedanken ein- für allemal fallen! Es ist ganz nutzlos. Ich werde es nie erlauben."

Diese entschiedene Sprache verursachte Barbro eine gewaltige Enttäuschung. Eben hatte sie sich mit ihren Zweifeln einigermaßen ausgesöhnt, indem sie auf die Zukunft und den Zufall als Bundesgenossen gerechnet hatte, und nun warf Tassilo jede Möglichkeit eines Eingehens auf ihre Wünsche kurzweg in die Ecke.

Ihre Verstimmung zeigte sich darin, daß sie den weiteren Auseinandersetzungen Tassilos und den Vorschlägen ihrer hin und wieder auch das Wort nehmenden Mama über die spätere Einrichtung ziemlich interesselos zuhörte, nicht nein und nicht ja sagte, und als endlich Lamartine meldete, daß das Frühstück für die Herrschaften aufgetragen sei, den Kopf schüttelte, ihre Handschuhe anzog und erklärte, sie müsse heute früher nach Hause, da sie noch Gesang üben wolle.

Aber statt nach Lucius' Vorbild ihr zuzureden oder mit schweigender Enttäuschung sich zu fügen, sagte Tassilo:

„Nein, schöne Psyche, so geht das nicht! In den engeren Verhältnissen zwischen Menschen giebt's für jeden Rechte und Pflichten, und in dem vorliegenden

Fall gehen meine Wünsche einer gleichgültigen Übungsstunde unbedingt vor. Ich ersuche Dich, die Handschuhe wieder auszuziehen und uns Gesellschaft zu leisten. Wir sind noch lange nicht fertig. Ich wollte heute zugleich über einige andere Pläne mit Dir sprechen. Nun, Barbro — nun?"

Sie stand da, als ob er in den Wind geredet habe. Statt die Handschuhe zu lösen, machte sie sich im Gegenteil an den beiden letzten Knöpfen zu schaffen und griff nach ihrem auf einen der Stühle gelegten Paletot.

„Bitte, bitte, laß mich gehen!" bat sie, sich künstlich zu einer freundlichen Miene zwingend. „Ich habe keinen Appetit, ich mag nicht, und beraten können wir ja noch später. Du kommst doch morgen zu uns zu Tisch?"

Da Tassilo als selbstverständlich vorausgesetzt hatte, daß seine Braut nicht von ihm gehen werde, ohne eine Verabredung für den Abend zu treffen, ward er besonders auch durch den eine solche Abrede umgehenden Schlußsatz verletzt, und überdies empörte ihn das Beharren auf ihrem Willen aufs äußerste. Aber er zwang sich, ruhig zu bleiben, und überlegte. Das war nun der zweite Fall, bei dem es darauf ankam, sie seine Autorität fühlen zu lassen. Als sie neulich hatte in Hirschwinkel bleiben wollen, war er

ihr entschieden und, wie er gesehen, in richtiger Weise entgegengetreten. Instinktiv fühlte er, daß er jetzt andere Mittel anwenden müsse, es war nur schwer zu entscheiden, welche.

Nach kurzem Besinnen trat Tassilo seiner Braut näher, faßte ihre Hände und sagte, die Augenblicke benützend, während welcher sich Mama Semidoff — vielleicht absichtlich — im Nebenzimmer zu schaffen machte:

„Eine Frage, Barbro! Hast Du mich noch lieb?"

Statt zu antworten, neigte sie leichthin das Haupt.

„Heißt das ja, Psyche?"

Barbro nickte abermals, aber sehr gezwungen.

„Wohl! So fordere ich als Beweis Deiner Liebe, daß Du Dich jetzt mit uns an den Tisch setzest!"

„Das heißt doch, eigensinnig auf etwas ganz Nebensächlichem beharren, Tassilo!"

„Ja, es mag sein, aber wie ich Dir, meine teure Barbro, oft nachgab, so thue Du es in diesem Fall. Du ahnst nicht, einen wie großen Wert ich darauf lege."

Barbro zuckte die Achseln, knöpfte die Handschuhe wieder auf und sagte mit empörender Kälte:

„Gut, komm denn, aber rasch und nicht zu lange!"

Kaum hatte sie jedoch diese Worte gesprochen,

als Tassilo sich aufrichtete, seine Braut mit zornsprühenden Augen ansah und ihr mit gehobener Stimme zurief:

„Nun genug, Du thörichtes, launenhaftes Kind mit Deinen Einschaltungen und zögernden Kompromissen! Thue, was ich Dir sage! Geh' voran ins Speisezimmer, ich befehle es!“

„Nein, so nicht, auf solchen Ton nicht!“ entgegnete Barbro stolz. „Und wenn Du die Hand gegen mich erhebst, — ich weiß jetzt, Du wirst mich einst noch schlagen, wenn Du mich ganz in der Gewalt hast, — ich will nicht!“

Aber diese Sprache schüchterte Tassilo durchaus nicht ein.

„Was ich erbat in den freundlichsten, gütigsten Worten und jetzt fordere,“ entgegnete er, sich gewaltsam, aber erfolgreich bezwingend, „ist berechtigt. Du bist ein störrisches Kind, das in seinem Übermut selbst den Maßstab für das Natürlichste verliert. Sei würdig und zeige Dich als ein reifer Mensch, nicht als ein von Launen beherrschtes Schulkind! Sei mindestens groß in Deinen Fehlern, ich sage Dir dasselbe, was Du mir einst als Ausspruch Deiner Mutter berichtetest, aber nicht kindisch verzogen. Wie ist es möglich, daß man so klug, gerecht, einsichtsvoll, natürlich und liebenswürdig auf der einen Seite sein und dann

wieder so sich verlieren kann? Empfindest Du nicht Scham über Dich selbst, wenn Du solche Vorgänge überdenkst? Und setzest Du nicht Deinen Stolz darein, ein eigenartig ausgeprägter Mensch zu sein? Nun! Weißt Du, wie Dein Benehmen heute war? Geschmacklos und überaus gewöhnlich. Es wird mir, bei Gott, Barbro, sehr schwer, in einem solchen Ton mit Dir zu sprechen, und es schmerzt mich, Dir mit solchen Worten gegenüberzutreten, aber ich erkläre Dir hiermit aufs bestimmteste: Ich dulde dergleichen ferner nicht mehr und werde jeden Rückfall in so unerträgliche Unarten im Keime ersticken. Und merke weiter: Ich lasse mich auch nicht abthun, wie Du Lucius abgethan hast! Ich habe starke und heilige Rechte auf Dich und will von solchen übermütigen Entschlüssen und Deinem Egoismus entspringenden herzlosen Entscheidungen nichts wissen. Du sollst Dich ändern, ich verlange es! Du hast die Pflicht, an Dir zu arbeiten, und wenn es Dir auch an Herz und Seele geht!“

„Hat es denn Wert für Dich, wenn ich heuchle, Dir Empfindungen und Gefühle zeige, die ich nicht besitze?“ fiel Barbro, die fest geschlossenen Lippen langsam öffnend, mit ausdrucksvoller Miene ein.

„Nein, das hat keinen Wert, aber der gute Wille! Das vernachlässigte Herz läßt sich bilden, indem es

ehrlich wägt und mit ehernen Zeichen die Worte in sich eingräbt: ‚Was du nicht willst, das man dir thu, das füg' auch keinem andern zu.' Sieh, Barbro, ich will nicht meinen Willen durchsetzen, sondern ich will die Wege einschlagen, die Dich veredeln, Dich leiten, damit Du — damit wir beide glücklich werden. Was, mein teures Kind, tauschest Du denn ein, wenn Du auch mich gehen läßt? Schlag an Deine Brust. Bist Du glücklich in diesem Beharren auf Deinem Willen, in dieser Vergötterung und Pflege Deines Ichs? Nimm an, plötzlich sei Dein schönes Antlitz zerstört, Krankheit habe Deinen Körper zerrüttet und Deine Glieder mißgestaltet, Deine Mutter sei gestorben, Deine herrliche Stimme dahin, — und die Not und die Sorge seien Deine täglich an der Schwelle kauernden Gäste. Wer fragt dann nach Barbro von Semidoff? Mit einem Fußtritt beseitigt fast ausnahmslos die Welt die Häßlichen, Elenden und Unglücklichen. Denke, wie viel Du hast, und was Dir das Schicksal zuerteilt. Halte es fest, sei bescheiden, gütig, liebenswürdig, fügsam und dankbar gegen die Vorsehung. — So, und das ist das letztemal, daß ich auf Dich einsprach. Ich hasse lange Reden und Ermahnungen. Fortan werde ich handeln, — und, nicht wahr, Barbro, Du wirst aus Liebe und Klugheit an Dir arbeiten?"

Das vorstehende Gespräch zwischen Tassilo und Barbro übte auf die letztere eine tiefe und anhaltende Wirkung aus. Sie fand alles, was ihr Verlobter gesagt, zutreffend. Sie zürnte ihm nicht, aber da sie fühlte, daß ihr Herz ihm jetzt weniger zugewandt sei, nahm sie sich vor, den Zeitpunkt der Heirat einstweilen zu verschieben, und wenn die Rede darauf kommen sollte, — vorläufig hatte Tassilo selbst nicht gedrängt, weil er seine Braut noch mehr für sich zu erziehen wünschte, — wollte sie ihm erklären, es sei ja jetzt so schön wie möglich; weshalb denn aus dem greifbar Guten ins Ungewisse hineintasten?

Sie begegnete ihm in der Folge mit liebenswürdiger Freundlichkeit, hörte mit Aufmerksamkeit und Behagen zu, wenn er sprach und erzählte, ging bereitwillig auf seine meisten Vorschläge und Pläne ein und setzte ihm nur Zurückhaltung entgegen, wenn er, ihrer Bitten ungeachtet, ihr Zärtlichkeiten zu erweisen versuchte. Die konnte sie nur freiwillig geben. Wenn sie ihr entgegengetragen wurden, erschien — die Spinne!

Die letzten Wintermonate verliefen herrlich; an gesellschaftlichen Abwechslungen fehlte es so wenig wie an äußeren Anregungen, da Tassilo bis auf die Musik, der er ein geringeres Interesse zuwandte, den lebhaftesten Anteil an allem an den Tag legte, Theater und Vorlesungen besuchte, seiner Braut vor-

las und sie mit Dingen bekannt machte, an denen sie bisher gleichgültig oder aus Bequemlichkeit vorübergegangen war.

Immer war Tassilo voll trefflichsten Humors und bester Laune, fast kein Tag ging vorüber, an dem er sich nicht irgend eine Überraschung ausdachte oder, vom Augenblick und der Gelegenheit geleitet, einem guten Einfall Ausdruck gab.

„Komm, liebe Psyche!“ rief er launig. „Hier ist ein Juwelierladen, an dem Du schon oft mit den schönen, begehrlichen Augen vorübergingst. Endlich müssen wir dem Besitzer doch beweisen, daß es noch Leute von Geschmack mit einigen Goldstücken in der Tasche giebt.“

Oder er drang einmal auf sie ein, mit ihm den Rathausturm zu besteigen und sich den Eindrücken des großen Gewirres der Riesenstadt hinzugeben.

Noch ein andermal schenkte er ihr Bücher, eine ganze Bibliothek, und eines Tages, infolge eines von ihr ausgesprochenen Wunsches, ein prachtvolles Reitpferd. Sie mußte von da an ihn täglich zu Pferde begleiten, häufig zu Hause absagen und mit ihm und Michael, den er in solchen Fällen stets heranzog, dinieren und sich Dinge vorsetzen lassen, die sie besonders liebte.

Fast täglich erhielt sie trotz ihrer Gegenreden die

herrlichsten Rosen, und er sah zu seiner Freude, daß sie jedesmal in Entzücken darüber geriet. Ja, sie vergaß oft den Dank, betrachtete den Strauß, als sei's eine seltene Kostbarkeit, die man kaum berühren dürfe, und zeigte jenen poetischen Schönheitssinn, den man nur bei ideal veranlagten Naturen findet.

Auch Gedichte, die er hin und wieder abfaßte und ihr sandte, nahm sie, obgleich im allgemeinen Poesieen abgeneigt, mit gutem Behagen auf. Freilich urteilte sie darüber, ohne sich Zwang aufzulegen. „Du, das gestrige war nicht so besonders!“ erklärte sie. Und ein andermal: „Deine Verse von gestern mochte ich, guter Riese. Danke! Aber, bitte, thu mir den Gefallen und laß die gräßlich übertriebenen Schmeicheleien!“

Jedem Zuviel, jeder Überschwenglichkeit war sie abgeneigt; ihre nüchterne, praktische Natur lehnte sich dagegen auf.

Sobald Tassilo auf die Hochzeit zu sprechen kam, wich sie aus oder redete ihm in der von ihr geplanten Weise zu. Es sei ja jetzt unvergleichlich nett, was er mehr wolle?! Und es sei doch weise, einen glücklichen Brautstand möglichst lange zu genießen. Nur die ungeduldigen Thoren verkürzten sich die herrlichste Zeit ihres Lebens!

„Nun ja,“ lachte Tassilo, vielleicht mehr künstlich als überzeugt, „bei Dir ist eben alles anders. Du

würdest ein Pferd auf den Kopf stellen und darauf reiten! Man darf sich bei Dir über garnichts wundern."

Zuletzt aber bestand er darauf, daß ohne Widerrede am ersten Mai die Trauung stattfinden solle, und Barbro, die gerade in jenen Tagen von wärmeren Gefühlen durchdrungen war, setzte denn auch seinem Vorhaben keinen Widerstand mehr entgegen. Gleichzeitig wurden einige Fragen, Mama Semidoff und Michael betreffend, erörtert.

Der letztere wollte, um noch eine Zeitlang auf einer andern Universität zu studieren, demnächst Berlin verlassen, und Mama Semidoff ging mit dem Plane um, sich eine bescheidenere Wohnung zu mieten.

Weder von Seiten Barbros noch Tassilos war die Aufforderung an sie ergangen, den Hausstand aufzulösen und nach ihrer Vermählung zu ihnen zu ziehen.

„Bitte, nicht, Riese!" rief Barbro. „Mit Mama ist nicht zu leben. Sie kann ohne zu tadeln nicht existieren, es ist ihre zweite Natur. Sei verschwenderisch gut gegen sie, — ich möchte nichts lieber, — aber nicht ins Haus! Auch sie würde keine Freude davon haben."

„Ich denke nicht daran, mein Kind!" hatte Tassilo erwidert. „Wenn ich auch die übliche Stellung, die

man gegen Schwiegermütter einnimmt, sehr abgeschmackt finde, so muß ich doch sagen: Ich sehe sie im ganzen als Wohlthaten übende Gläubiger an. Man empfindet ein warmes Gefühl dankbarer Verehrung für sie, aber lebt lieber nicht mit ihnen in einem Hause, weil Wohlthaten zu empfangen, den besten Menschen eine gewisse Unfreiheit aufdrückt."

* * *

Barbro fuhr mit ihrem Mann durch die warme, flüsternde Frühlingsnacht ihrem gemeinsamen Ziele, Hirschwinkel, zu.

Am Mittag war sie seine Frau geworden. Nach der Trauung in der Kirche hatten sich die Hochzeitsgäste ins Tassilosche Palais begeben, um das dort bereite Hochzeitsdiner einzunehmen, und unmittelbar danach war der Abschied von Mama Semidoff, Michael und den Gästen erfolgt.

In einem offenen Wagen legte das junge Paar den Weg zurück, und in dem stummen Nebeneinander drückte sich das Gefühl aus, das ihre Brust durchströmte. Tassilo hatte den Arm um seine Frau geschlungen, und ihr Kopf ruhte an seiner Brust.

Hin und wieder erhob sie auf seine leisen, zärtlichen Worte das Auge und sagte ihm durch Blicke,

daß sie bei ihm sei, oder ihre Antwort drückte sich durch ein engeres Anschmiegen aus. Und dennoch fühlte der Mann, daß etwas Fremdes zwischen ihnen stehe, daß Barbro mehr dulde, als ersehne, was er ihr entgegenbrachte. Eine mit Unruhe vermischte Sicherheit zog durch seine Brust, daß sie wünsche, sich von ihm zu lösen und über gleichgültige Dinge zu sprechen, aber nicht von Liebe.

Dann und wann wandte Tassilo den Blick in die Gegend. Ein Freund der Natur, drangen die Eindrücke des zauberhaften Frühlingsabends berauschend auf ihn ein. Ein drängendes Leben ging durch die ganze Schöpfung. Die Erde dampfte aus allen Poren, Millionen kleiner Geschöpfe bevölkerten den Äther, und ein, wenn auch nur den geschärften Sinnen vernehmbares, unruhiges Summen tausendfältiger Stimmen verriet ihr Dasein.

Die Gräser und Blumen dehnten sich, die saftigen Hüllen zu brechen, Düfte erfüllten die Luft, und aus der Tiefe der Felder und Wiesen stieg ein warmer, trotz der Dunkelheit sichtbarer, graublauer Dampf auf und vermischte sich in sanften Übergängen mit dem weißen Abendnebel der Ferne.

In diesem Taumel, der die ganze Schöpfung durchdrang und alles begehrend zusammentrieb, umfaßte auch Tassilo sein junges Weib und gab und

erbat zärtliche Worte. Noch saß ein leises Hoffen in ihm, es seien nur seine unruhigen Pulse, sein rascher schlagendes Herzblut, was ihn mit Zweifel und mit ängstlicher Unruhe erfüllte. Aber er ward schon eines besseren belehrt, als Barbro sich, da sie nun Hirschwinkel näher kamen, mit dem Hinweis auf die offene Landstraße in rascher, wenn auch zunächst rücksichtsvoller Weise aus seinen Armen löste und aufrecht setzte.

„Bitte, laß jetzt!“ stieß sie, zwar nicht unfreundlich, aber doch mit einem Anflug von Unbehagen im Ton heraus und richtete ihre Blicke auf das durch flimmernde Lichter zwischen den Bäumen sich anankündigende und zuletzt aus der dunklen Umgebung wie ein Traumbild vor dem entzückten Auge auftauchende Schlößchen.

Aber obgleich Barbros Sinne von dem Anblick ganz benommen waren, und ein erwartungsvolles Gefühl durch ihr Inneres zog, kam doch keine rechte Freude in ihr auf, vielmehr fühlte sie, befördert durch die Nachwirkung der Tageseindrücke, wie die Spinne ihre Krallen ansetzte und über ihre Seele lief. Sie erkannte, trotzdem sie gegen diese Einsicht bereits gekämpft hatte, daß plötzlich wieder alle Wärme in ihr erloschen sei, daß sie ihm nicht geben könne, wonach er verlangte, und ein leiser, ehrlicher Schmerzensschrei verhallte in ihrer Brust.

Vor dem Schloß hatte sich die Dienerschaft mit Fackeln aufgestellt, das Kavalierhaus war wie das Herrenhaus glänzend illuminiert, und ein bewillkommendes, von Lamartine ausgebrachtes, lautes Hoch der Versammelten erscholl durch den dunklen, stillen Wald.

Rasch sprang Tassilo vom Wagen herab, fing Barbro in seinen Armen auf und setzte sein schönes, junges Eigentum mit zärtlichen Worten nieder.

Barbro zwang sich zu einem freundlichen Lächeln, gab allen die Hand, dankte für die Glückwünsche und eilte sodann in das mit Blumen verschwenderisch geschmückte Haus. Selbst auf den mit ponceauroten Teppichen belegten Treppen waren weiße Rosen und Kamelien ausgestreut, und ihr Fuß ging zwischen Blumen hin. Die das Wohnzimmer mit dem Speisesaal verbindende Thür war geöffnet, und in dem letzteren stand ein mit zahlreichen Kerzen bedeckter, von Licht übergossener und entzückend arrangierter Tisch. Bereits entkorkte Weine und in goldenen Kühlern ruhender, langsam seinen weißen, perlenden Schaum ausstoßender Champagner warteten darauf, die Lippen der Glücklichen zu netzen.

Sämtliche Zimmer strahlten in reichster und fremdartigster Pracht. Wohin das Auge blickte, Fülle, anmutige Schönheit und Bequemlichkeit!

„Und sieh hier, meine Barbro!“ begann der Mann,

nachdem seine Frau in ihren Gemächern den Mantel abgelegt hatte.

Bei diesen Worten zog Tassilo einen Vorhang zurück und zeigte auf eine in weißem Marmor gemeißelte Venus, die, in einer mit dunkelrotem Sammet ausgeschlagenen Nische ruhend, auf einen schelmisch lächelnden, eben seinen Pfeil richtenden Amor hinabschaute. Es war ein unvergleichliches Werk und wirkte in dieser Umgebung so verführerisch, daß man das Auge nicht davon abzuwenden vermochte.

„Das ist noch ein besonderes Geschenk, das ich Dir zugedacht habe!“ erklärte Tassilo weich und suchte Barbros Auge.

„Ja, schön, wirklich sehr schön!“ entgegnete die junge Frau. Gleichzeitig aber stieß sie gähnend ein: „Nur zuviel, zuviel, Tassilo, es erdrückt mich!“ heraus und wandte sich ab.

In Tassilos Gesicht trat ein Ausdruck grenzenloser Enttäuschung. Schmerz und Qual malten sich in seinen Zügen. Aber damit war's bei Barbro noch nicht genug! Ohne seiner zu achten und ohne die Wirkung ihrer Worte abzuwarten, streifte ihr Auge mit gleichgültig müdem Blick den reich hergerichteten Tisch im Speisezimmer, und abermals tief, tief aufgähnend, fuhr sie fort:

„Du, Appetit habe ich keinen; ich mag nicht; auch

bin ich grenzenlos abgespannt! Ich möchte mich gleich zurückzie —"

„Wie, Du willst jetzt von mir gehen?" fiel Tassilo, bebend an allen Gliedern, ein. Er bezwang sich jedoch, sah seine Frau gütig und freundlich an, trat ihr näher und streckte den Arm aus, um sie anderen Sinnes zu machen, sie zärtlich an sich zu ziehen. Aber das junge Weib wehrte ihn mit einem Ausdruck zurückweisender Ungeduld von sich ab und sagte in einem gedehnten, gleichgültigen Ton, als ob sie sich der grenzenlos schmerzlichen Enttäuschung, die sie durch ihre Worte in ihm hervorrief, garnicht bewußt wäre, thatsächlich aber ihre innere Auflehnung mit einem gewissen trotzigen Behagen nährend:

„Ne, Du, laß, laß! Ich will jetzt nicht, wie gesagt. Ich bin furchtbar müde und abgespannt und möchte schlafen. Gute Nacht! Morgen mehr! Ich kann wirklich nicht!"

Im nächsten Augenblick war sie mit kurzem Nicken in ihrem Zimmer verschwunden, und unmittelbar darauf hörte Tassilo auch schon den Ton der elektrischen Klingel, die sie für die Jungfer in Bewegung setzte.

„Barbro, Barbro!" wollte der Mann schreien und gegen die Thür stürzen, aber er drängte mit ganzer Willenskraft die Leidenschaft in sich zurück, reckte sich wie ein seine furchtbaren Qualen mit riesenhafter Stärke be-

zwingender Mensch und schritt ins Speisezimmer. Hier stürzte er rasch einige Gläser Wein hinunter, klingelte dann und sagte dem eintretenden Lamartine:

„Laß sogleich den Fuchs satteln, da ich fortreiten will! Ich wünsche, Johann und Friedrich, die Haushälterin und die Jungfer zu sprechen und später Dich! Sorge dafür! Ich gehe in mein Zimmer. Schick sie dorthin und sag Bescheid, wenn gesattelt ist.“

Und den erschreckt fragenden Blicken seines Dieners ausweichend, begab er sich in sein Kabinet.

* * *

Inzwischen hatte Barbro ihre Jungfer wieder entlassen und sich niedergelegt. Aber die Müdigkeit, die sie vordem zu überwältigen gedroht hatte, war dahin, und statt zu schlafen, lag sie in ihrem verführerisch eingerichteten Gemach, umflossen von dem Licht der in den goldenen Leuchtern und Wandkandelabern brennenden Wachskerzen, und hundert und aber hundert Gedanken durchkreuzten ihr Gehirn.

Einmal nach einstündigem, ruhelosem Hinundherwälzen hörte sie draußen vom Hofe her sprechen und gleich darauf den Hufschlag eines davongaloppierenden Pferdes ertönen. Das beschäftigte sie zeitweilig sehr. — War's Tassilo? — Sie stellte sich die Folgen des Geschehenen vor. Sie hörte ihn reden.

Bald sah sie sein hartes, ausdrucksloses Gesicht, in dem die Vorboten der Verwirklichung jener Drohungen ausgedrückt waren, die er einst hervorgestoßen. Er sprach: ‚Mach's wie Du willst! Aber nach diesem Beweis Deiner egoistischen Lieblosigkeit begreife, wenn ich wieder meine Wege für mich gehe —‘ Bald war's nur Trauer, die sich in seinen Zügen malte, und er rief: ‚Wie kann man jemandem zürnen, daß er nicht mit seinen Armen arbeitet, wenn er keine besitzt? Du hast kein Herz, Du besitzest nur Schönheit und Klugheit. So will ich denn allein die Blüten pflücken, die Du mir zu bieten vermagst.‘

Und wenn er sich so äußerte und sich von ihr abwandte, dann stieg's sanft und ohne Zornerregung in ihrem Innern auf, und ein heißes, drängendes Gefühl für ihn nahm von ihr Besitz.

Endlich — spät nach Mitternacht — kam der Schlaf zu seinem Rechte. Die junge Frau seufzte einigemale tief auf und entschlummerte.

Als Barbro am nächsten Morgen erwachte und ihrer Jungfer klingelte, — sie fand diese ihrer Bequemlichkeit dienende Fürsorge Tassilos über die Maßen angenehm, — erschien statt derer ein Hausmädchen.

„Ich wünsche Babette!“ befahl Barbro, ohne Erklärungen abzuwarten. Und: „Ist der Herr schon aufgestanden?“ fuhr sie fort.

„Der Herr Baron haben bereits gestern abend

das Schloß verlassen, und Babette ist ebenfalls fort, gnädige Frau," entgegnete das Mädchen bescheiden.

„Fort? Weshalb?"

„Ich weiß nicht, gnädige Frau."

„Und Sie?"

„Ich soll die gnädige Frau mit der gnädigen Frau Erlaubnis bedienen."

„Gut also. Ich wünsche zu frühstücken, sorgen Sie dafür. Schicken Sie auch Lamartine später!"

Als das Mädchen gegangen, überlegte Barbro das eben Gehörte mit sehr geteilten Empfindungen, begab sich aber dann mit großem Phlegma an ihre Toilette und verließ endlich ihr Zimmer, um in den Speisesaal zu treten.

Nun näherte sich ihr Lamartine sogleich und sagte unter tiefen Verneigungen:

„Ich war zu der gnädigen Frau Befehl, ich klopfte schon zweimal."

„Ganz wohl, Lamartine! Folgen Sie mir. Ist serviert?"

„Nein, gnädige Frau!" entgegnete Tassilos Vertrauter, ein ernster, bartloser Mann mit schwarzgrauem, etwas gelocktem Haar und auffallend intelligent geschnittenen Zügen. „Der Herr Baron haben befohlen, daß wir nur in den Gemächern der gnädigen Frau servieren sollen. Sämtliche Räume bis auf die

Durchgangszimmer müssen bereits um mittag verhängt und geschlossen sein. Die Dienerschaft ist entlassen. Der Herr hat sich auf Reisen begeben und läßt der gnädigen Frau sagen, daß es ungewiß sei, wann er zurückkehren werde. Und noch eins darf ich hinzufügen: Ich habe Befehl, die gnädige Frau zu bitten, während der Abwesenheit des Herrn Baron das Schloß nicht zu verlassen. Frau Baronin wollen verzeihen, wenn ich dies alles vorzutragen genötigt bin; es ist mir überaus schmerzlich, daß mir dieser unliebsame Auftrag geworden ist."

Barbro stand starr bei diesen Erklärungen, und wie der Blitz gingen die Folgen solcher Entschlüsse und Befehle Tassilos durch ihren Kopf.

Also sie war eine Gefangene, durfte nicht einmal ins Freie hinaustreten! Die Räume abgeschlossen! Keine Lektüre, keine Musik, keine Menschen, alle Dienerschaft fort, jede Bequemlichkeit ihr entzogen!

Grenzenloses Unbehagen, Zorn und Enttäuschung bemächtigten sich ihrer. Nichts war für ein Wesen wie Barbro von Tassilo entsetzlicher als Freiheitsentziehung und Bequemlichkeitsbeschränkung.

Aber bevor sich aus ihren blutlos gewordenen Lippen eine Frage drängen konnte, verbeugte sich Lamartine und schloß, einen Brief hervorziehend:

„Auch noch dieses Schreiben habe ich der gnädigen

Frau von dem Herrn Baron zu überreichen! Und gestatten die gnädige Frau, daß ich mich jetzt zurückziehe? Ich bemerke gehorsamst, daß das Mädchen auf einmaliges, ich auf zweimaliges Klingeln zu Diensten der gnädigen Frau stehen."

„Es ist gut!" stieß Barbro kalt, und ohne das dargebotene Schreiben zu ergreifen, heraus, ließ sich, nachdem Lamartine unter abermaliger tiefer Verneigung den Brief auf den Tisch niedergelegt hatte, in einen der Stühle sinken und faßte sich an die hämmernde Stirn.

So öde, so inhaltlos, so grenzenlos lebensunwert erschien ihr plötzlich das Dasein, und so tief bereute sie jetzt, Tassilo geheiratet zu haben, daß unter dem Suchen nach einer Ablösung ihrer qualvollen Gedanken und Vorstellungen zuletzt eine ungeheure Sehnsucht nach ihrer Mutter sie erfaßte. Zum erstenmal fühlte sie, was und wie viel diese ihr gewesen trotz ihrer Strenge, aber zum erstenmale kam ihr auch zum volleren Bewußtsein, daß das Leben doch kein bloßes Puppenspiel sei.

Zuletzt erhob sie sich, riß mit fieberhafter Hast den Brief auf und las seinen Inhalt:

‚Den Stempel der Natur selbst wandelt Übung,
Sie zähmt den Teufel oder stößt ihn aus.

* * *

Denn nur der ‚Geist' macht unsern Körper reich!
Und wie die Sonne bricht durch trübste Wolken,

So strahlt aus niedrigstem Gewand die ‚Ehre'!
Was? Ist der Häher edler als die Lerche,
Weil sein Gefieder bunter fällt ins Auge?
Und ist die Otter besser als der Aal,
Weil ihre fleck'ge Haut das Aug' ergötzt?

So sprech' ich mit dem größten Dichter aller Zeiten. Du hast in dem Augenblick, wo ich das höchste Glück von Dir erbat und ein heiliges Recht darauf hatte, durch Dein herzloses Benehmen, Barbro, mir kalt den Dolch ins Herz gestoßen. Dafür bestelle ich mich als Dein Richter, indem ich Dir Zeit gebe, in Hirschwinkel über das Geschehene nachzudenken. Kein Mensch auf Erden hat das Recht, nur allein sein Ich ins Auge zu fassen. Er muß sich fügen oder wird zermalmt. Und merke eins: Einen sonstigen Zufluchtsort giebt's nicht für Dich, und meine Rechte als Dein Mann wende ich an, sobald Du irgendwelche Schritte unternimmst, die mit meinen Befehlen im Widerspruch stehen. T.

So, nun war's also geschehen, und die Thatsachen übertrafen noch bei weitem Barbros Vorstellungen! Diese Sprache ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. So sprach jemand, der einen Willen besaß und ihn durchzusetzen entschlossen war.

Barbro fielen die Worte des Gesanges in Bizets Carmen ein, sie schienen auf sie berechnet, für sie ge-

macht zu sein. Die Erinnerung kam ihr, da nun ein schier unbezähmbares Verlangen nach Tassilo in ihr aufstieg. Nie war sie sich über ihre Gefühle für ihn klarer, als wenn er sich von ihr abwandte. Aber Ernüchterung aus diesem Rausch der Liebe und Sehnsucht trat doch bald wieder ein, da sie sich mit der bei ihr nie ausbleibenden, kalten Überlegung und ihrem jeder Illusion abgewandten Sinn für das Wirkliche klar machte, daß dieses zärtlich heiße Gefühl wie der Tag vor der Nacht fliehen werde, sobald er wieder von neuem um sie werben, ihr an den Tag legen würde, daß und wie sehr er sie liebte.

Eine traurige Erkenntnis! Und wer war schuld daran? Der Schöpfer, der sie ins Dasein gerufen! Weshalb hatte er denn anderen menschlichen Wesen ein warmes, hingebendes Herz gegeben, ein Herz, in dem weiche und tiefe Gefühle zusammenflossen? Wie lautete der Vers? ‚Den Stempel der Natur selbst wandelt Übung. Sie zähmt den Teufel oder stößt ihn aus.‘

Das klang ganz anders, als sie sich bisher die Möglichkeit einer Änderung ihrer Natur vor Augen gestellt hatte. Konnte man thatsächlich auch sein Herz üben, aus wirklichem, inneren Bedürfnis zärtlich und nachgiebig zu sein? Konnte man lernen, selbstlos zu werden?

Nein! Barbro bestritt das. Wo kein Samenkorn war, da konnte keine Pflanze reifen. Es waren ihr vom Schöpfer einmal gewisse Eigenschaften versagt. Und doch und doch, würde sie jetzt nicht manches können, woran sie früher nicht einmal gedacht, wenn sie durch diesen Selbstzwang ihre Freiheit zurückzugewinnen vermocht hätte?

Ja, sie konnte Verstellungskünste anwenden, aber dann war sie doch nach ihrer Meinung viel schlechter als jetzt! Barbros ehrliche Natur suchte nach dem Rechten und fand es nicht.

Was war ihr Vergehen? Ohne schmeichelnde Entschuldigungsreden hatte sie ihrem Manne erklärt, daß die zärtlichen Gefühle, die sie für ihn gehegt habe, und an deren Wiederkehr sie auch glaubte, zur Zeit nicht bei ihr vorhanden seien.

Konnte es irgend einen Wert für ihn haben, etwas zu empfangen, was erzwungen war, was mit ihrem Herzen nichts gemein hatte? Verdiente sie also Strafe, und noch dazu in solcher Form? War das nicht gewaltthätig und das Maß der dem Gatten stillschweigend eingeräumten Rechte weit übersteigend?

Nein, sie wollte sich nicht fügen! Alles bäumte sich in ihr auf, und sie überlegte den dreifachen Weg, der sich ihr bot: sich mit Gewalt ihre Freiheit zurückzuerobern, sie durch die Künste der Verstellung zu

erlangen oder Tassilo den Vorschlag zu machen, sich sogleich wieder von ihr zu scheiden.

Aber wenn das eine oder andere geschehen, was dann? Im äußersten Falle wollte sie zu ihrer Mutter zurückkehren und den Weg beschreiten, der ihr von allen Lebenszielen bisher als der begehrenswerteste und zufolge ihrer Veranlagung und ihres Könnens als der glückverheißendste erschienen war.

Gewalt anzuwenden, war weder klug noch rücksichtsvoll gegen den Mann, dem sie doch so viel verdankte, den sie wie niemanden auf der Welt respektierte; und durch Verstellung ihn zu gewinnen, ihn nach ihren Begriffen zu betrügen, dagegen lehnte sich ihre gerechte Natur wieder auf. Nein, alles Andere, aber das nicht! Nie wollte sie etwas Gemeines thun, und mußte sie einmal eine Maske vorstecken, so sollte es nur in den Fällen geschehen, in denen sie den Vorurteilen der Welt Rechnung zu tragen gezwungen war.

So blieb denn nur der dritte Fall: die Trennung, und darüber wollte sie ihm sofort schreiben, ihm ihre Meinung aussprechen.

Zu diesem Zweck klingelte Barbro zweimal, nachdem sie in ihrem Zimmer das dort servierte, ziemlich karge Frühstück genossen, und fragte den auf das Zeichen erscheinenden Lamartine nach der Adresse seines Herrn.

Aber Barbro von Semidoff hatte ihren Mann doch zu leicht geschätzt, ihm zu geringe Überlegung zugetraut. Das sah sie aus seines Vertrauten Antwort.

„Zunächst darf ich den Aufenthalt des Herrn Baron der gnädigen Frau nicht nennen, und ist mir auch während dieser Zeit verboten, irgend ein Schriftstück zu besorgen. Briefe an den gnädigen Herrn sollen eventuell liegen bleiben!“

„So so!“ stöhnte Barbro, sich nur schwer bemeisternd. Und: „Wohl, es ist gut!“ fuhr sie, tonlos sprechend, fort. „Gehen Sie!“

Nun trat völlige Nacht in die Seele des Weibes. Sie hatte Willen und Können, wenn es sich um Dinge ihrer eigenen Laune handelte, — das hatte sie bewiesen, — aber dies, dies zu ertragen war ihr unmöglich!

Sie war auch nicht tief genug veranlagt, um lange allein zu sein, um in der Einsamkeit sich mit ihren eigenen Gedanken abzufinden. Ja, plötzlich empfand sie am hellen Tage Furcht, und sie malte sich mit schreckhafter Deutlichkeit die Nächte aus. Sie war in dieser abgeschiedenen Gegend allein mit den beiden Dienstboten, die möglicherweise ihre eigenen Wege gingen.

Und dagegen traten die Bilder des erhofften Wohllebens vor ihre Seele. Tassilo hatte mit ihr reisen

wollen. Wie schön war draußen die Welt, wie prangte der Park! Die ersten Drosseln schlugen, die Luft war voll Summen und Vogelzwitschern, die Sonne webte mit ihren funkelnden Lichtern zwischen den Bäumen.

Wie herrlich war der kleine Vorgarten mit seinen Beeten und duftenden Blumen, auf die sie hinschaute! Mit welch' sorgender Hand hatte Tassilo das alles herrichten lassen! Alles, alles für sie!

Die Erinnerung an die Marmorstatue kam ihr. Sie riß die Thür zum Wohnzimmer auf und zog den Vorhang zurück. Das rote, magische Licht fiel auf den schneeigen Leib der Venus und den kleinen, seinen Bogen spannenden Gott.

Liebe, Liebe! Zu den herrlichsten Kunstwerken begeisterte sie die Menschheit. Trieb sie nicht auch draußen alle Geschöpfe zusammen, durchströmte sie nicht unbewußt selbst das kleinste lebende Wesen? — Und nur Barbro allein konnte nicht lieben!

Plötzlich stürzten dem jungen Weibe die Thränen aus den Augen, und mit schwerem Stöhnen sank sie nieder vor dem Bilde der Göttin, der Verkörperung der Liebe. — —

* * *

Um dieselbe Zeit sandte Tassilo einen Brief an Frau von Semidoff, in dem er ihr mitteilte, daß er

für einige Stunden nach Berlin zurückgekehrt sei und sie gegen Mittag in einer ihn persönlich betreffenden Angelegenheit besuchen werde.

Die Zeilen trafen ein, als Michael sich eben ins Kolleg begeben wollte, und er rief, nachdem er Kenntnis von ihnen genommen:

„Du, paß auf, Mama, da ist was vorgefallen! Barbro ist wieder bockig gewesen. Ich wette meinen Hals darauf! Na, jedenfalls grüße den schwarzen Schwager bestens. Adieu!“

Frau von Semidoff aber nahm die Sache weniger leicht und sah, sich im übrigen der Auffassung ihres Sohnes anschließend, Tassilos Erscheinen mit größter Sorge entgegen. Daß in der That etwas Besonderes vorgefallen sein müsse, erkannte sie, sobald sie seiner ansichtig wurde.

Er war sehr blaß und sah aus wie jemand, der eine Nacht voll Ängsten durchwacht hat; auch nahm er, nachdem er seine Schwiegermutter mit etwas künstlicher Sorglosigkeit begrüßt hatte, sogleich das Wort und sagte:

„Ich komme, verehrte Mama, um Sie von einem Entschluß in Kenntnis zu setzen, der sich mir durch Barbros gestriges Verhalten in Hirschwinkel aufgedrängt hat. Sie erklärte, nachdem wir kaum angekommen, daß Abspannung und Müdigkeit sie zwängen,

sich von mir zu trennen und ihre Zimmer aufzusuchen. Diese Erklärung gab sie in einem Tone, als seien wir einige Dutzend Jahre verheiratet. Ich muß nun gestehen, daß ich ihr das Was nicht einmal übel genommen habe, obgleich, wie Sie zugeben müssen, diese frostige Laune selbst den unverwöhntesten Liebhaber befremden würde. Was mich in Barbros Verhalten empörte, war das Wie! Ich habe sie, ohne Einwand zu erheben, gewähren lassen, aber da ich sie liebe und mir einmal vorgenommen habe, nicht zu ruhen, bis ich ihrer besseren Natur aufgeholfen, so habe ich mich kurz resolviert und gestern bereits mit meiner Erziehungsmethode den Anfang gemacht."

Nach dieser von Mama von Semidoff mit allen Zeichen kummervoller Überraschung und trüber Beipflichtung angehörten Einleitung berichtete Tassilo über die Befehle, die er erlassen, und bat Barbros Mutter in seiner stets rücksichtsvollen Weise, diese seine Schritte gutheißen zu wollen.

„Gewiß, natürlich!" erwiderte Frau von Semidoff ernst; „obgleich ich fürchte, Sie erreichen, zunächst wenigstens, das Gegenteil von dem, was Sie beabsichtigen. Barbro kann man, glaube ich, nicht durch Gewaltmaßregeln ändern. Man muß sie ganz gewähren lassen, dann findet am Ende ihre Natur doch den richtigen Weg. Sie will im Grunde stets das

Gute. Sie giebt sich den Menschen, die sie liebt, unverfälscht und erwartet dagegen Rücksichtnahme auf ihre Eigenart. — Wissen Sie, was ich sogar für denkbar halte, wenn es Ihnen wirklich gelingt, sie dort Wochen oder gar längere Zeit hindurch von aller Welt abzuschließen?"

„Nun? Ich bitte!" fiel Tassilo, der übrigens durch Mama Semidoffs Bedenken sich keineswegs irre machen zu lassen schien, ein.

„Sie wird darauf bestehen, die Ehe mit Ihnen wieder zu lösen."

„Ja, das halte ich auch für möglich," gab Tassilo ohne Überraschung zurück, „aber mit dem Wollen ist's nicht gethan. Das eben soll ihr endlich klar gemacht werden. Nicht ihr Eigenwille, ihr Ich allein können herrschen, sondern es besteht ein Sittengesetz, dem jeder ohne Ausnahme sich unterwerfen muß. Warten wir ab, und lassen Sie mich nur machen. Ich wünsche lediglich Ihre Zustimmung zu einem so ungewöhnlichen und, wie ich gestehen muß, überaus hart erscheinenden Verfahren. Ich möchte nicht, daß Sie sich von mir abwenden, weil ich zu Mitteln greife, zu denen ich mich aus Liebe und — ich versichere Sie — nur mit ganzer Unterdrückung meiner eigentlichen Natur entschlossen habe. Daß es mir nicht leicht wird, mich von Barbro zu trennen und ihr

solche Entbehrungen aufzuerlegen, nachdem eben der Priester unsere Hände ineinander gelegt hat, brauche ich nicht erst zu versichern. Und nun zum Schluß noch eins: da ich mich, um jedes Aufsehen zu vermeiden und um mich nicht falschen Deutungen auszusetzen, heute noch auf Reisen begeben will, möchte ich versichert sein, daß Sie sich in der Zwischenzeit nicht mit Ihrer Tochter in Verbindung setzen, überhaupt nichts unternehmen, was meine Pläne irgendwie durchkreuzen könnte. Wollen, können Sie mir das versprechen?"

„Ja!" entgegnete Frau von Semidoff fest. „Nur einen Fall muß ich ausnehmen: Sollte sie sich zu mir flüchten, so kann ich ihr den Aufenthalt in meinem Hause nicht versagen."

„Wohl! Das wird sich aber schwerlich ereignen, denn sie kann Hirschwinkel nicht verlassen. Sollte es aber dennoch geschehen, bitte ich Sie, mich sogleich telegraphisch zu benachrichtigen. Hier ist meine Adresse!" Bei diesen Worten überreichte Tassilo Mama Semidoff seine Karte und empfahl sich mit herzlichem Händedruck. In der Thür wandte er sich noch einmal um und sagte mit der ihm eigenen, gewinnenden Liebenswürdigkeit: „Erlauben Sie, Mama, daß ich Ihnen vor der Abreise noch eine kleine Sendung mache? Ich hatte schon den Auftrag dazu gegeben.

Auch für Freund Michael ist ein Präsent beigeschlossen: einige Kisten mit guten Zigarren und etwas," hier stockte er, „was er von seinem Schwager und Bruder, da er doch jetzt beim Verlassen Berlins allerlei Ausgaben hat, vielleicht, ohne zu zürnen, annehmen wird! — O, nein, nein, keinen Dank! — Und, bitte, inkommodieren Sie sich nicht! Ich finde mich schon allein zurecht. — Adieu, adieu! Auf Wiedersehen in einigen Tagen oder Wochen! Ich hoffe das erstere!"

Nach dem Erzählten waren acht Tage verflossen, als Tassilo, der sich auf sein Hauptgut Schloßhagen in Schlesien begeben hatte und sich eben anschicken wollte, eins seiner anderen Besitztümer zu inspizieren, ein Telegramm von Frau von Semidoff nachstehenden Inhalts empfing:

‚Barbro ist nicht mehr in Hirschwinkel — kommen Sie sogleich zu Ihrer sehr besorgten Mama.'

Diese Depesche erregte Tassilo um so mehr, als die Berichte, die ihm Lamartine bisher täglich gesandt hatte, verhältnismäßig zufriedenstellend gewesen waren, und er sich sagte, daß ganz besondere Umstände Barbros Flucht, die keineswegs auf ein Einlenken ihrerseits hindeutete, begünstigt haben mußten.

Als Tassilo während der Fahrt nach Berlin das Vorgefallene noch einmal in Erwägung zog, wurde er schon ruhigeren Sinnes. Seine anfängliche, ängst-

liche Befürchtung, Barbro könne sich vielleicht ein Leid angethan haben, schwand. Sie war eine zu praktische Natur, um einen solchen Gedanken auch nur zu fassen. Was ihn in der Folge vornehmlich beschäftigte, waren die Schritte, welche er zur Wiederauffindung seiner Frau anwenden könne. Er scheute sich, die Polizei anzurufen, und mußte überhaupt doch mit allen Mitteln darauf bedacht sein, seine Privatverhältnisse nicht in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Er stellte sich vor, wie Barbro ihm begegnen werde, wenn es ihm gelänge, sie wiederzufinden, und es ging ihm auch durch den Kopf, was dann geschehen solle.

Als er nach halbtägiger Fahrt in Berlin anlangte, fand er Lamartine, der ein äußerst zerknirschtes Wesen an den Tag legte, am Bahnhof und ließ sich, nachdem er sich durch seine Fragen vergewissert hatte, daß sein Diener nicht mit seiner Frau im Bunde stehe, berichten.

„Wie ich dem Herrn Baron schrieb,“ erklärte Lamartine in wortgewandter Rede, „fanden sich die gnädige Frau leidlich in die Verhältnisse. Die gnädige Frau standen sehr spät auf, frühstückten, machten sich, nachdem sie auf ihren Wunsch zum Teil selbst ihr Zimmer besorgt, mit Handarbeit zu schaffen, ruhten nach Tische wieder, nahmen abermals die Arbeit auf und legten sich sehr früh schlafen. So verging ein

Tag wie der andere. Bisweilen saßen die gnädige Frau am Schreibtisch, und wiederholt unterhielten sich dieselbe auch mit mir. Die gnädige Frau fragten stets viel nach meinen Beziehungen zum Herrn Baron, wie lange ich schon im Dienste sei und anderes, ließen sich auch von den Eltern des gnädigen Herrn erzählen, und überhaupt jegliches, was ich wußte, mußte ich zum besten geben."

„Hat meine Frau niemals den Versuch gemacht, Sie zu bewegen, ihr bei einer Entfernung von Hirschwinkel behülflich zu sein? Und sind Sie des Hausmädchens wirklich sicher?"

„Ja, Herr Baron! Und was mich betrifft, ich kann sagen, die gnädige Frau haben sogar niemals über ihre, wenn ich mich so ausdrücken darf, Gefangenschaft gesprochen, mit keiner Silbe! Die gnädige Frau sind zu stolz, ich muß es sagen, und mir wollte es auch so vorkommen, als ob sie sich zuletzt ganz gut in alles fanden. Nur einmal — ja richtig — sagten die gnädige Frau, daß sie spazieren gehen wollten. Sie fühlten, daß ihr der fortwährende Aufenthalt im Hause nicht gut sei."

„Und was erwiderten Sie?" forschte Tassilo, dem es scheinen wollte, als könne er hier einen Anhalt finden, wodurch sich Barbros Flucht ermöglicht hatte.

„Ich erklärte, daß ich den ganz entgegengesetzten

Befehl hätte, aber ich wollte an Herrn Baron darüber schreiben. — ‚Nein,‘ erwiderten die gnädige Frau, ‚ich wünsche keine Bitte auszusprechen. Lassen Sie, ich verbiete Ihnen, zu fragen!‘“

„Nun wohl, nun wohl!“ machte Tassilo etwas ungeduldig. „Jetzt berichten Sie über das Verschwinden der Frau Baronin!“

„Die gnädige Frau sind vorgestern in der Nacht aus Hirschwinkel fortgegangen, Herr Baron. Sie haben sich, wie Anna feststellen konnte, in einem dunklen Promenadenkostüm entfernt und ihren Schmuck mitgenommen. Die Koffer und Schränke fanden wir unverschlossen, als wir am nächsten Morgen ins Zimmer traten, nachdem auf unser Klopfen nicht geantwortet wurde.“

„Ja — schön — aber Sie müssen doch irgend einen Anhalt haben, durch welche Thür oder durch welches Fenster meine Frau den Ausgang ermöglicht hat?“

„Nein, gnädiger Herr, alles war, wie Sie angeordnet hatten, verschlossen. Die Schlüssel befanden sich in meinem Zimmer. Und wenn die gnädige Frau sie in der Nacht bei mir geholt hätten, müßte doch eine der Thüren offen gewesen sein! Das ist aber nicht der Fall gewesen. Spuren im Garten unter dem Fenster habe ich auch nicht gefunden. Daß die

Frau Baronin hinabgesprungen sind, kann ich doch bei der Höhe nicht annehmen. Das einzige wäre —“

Nun horchte Tassilo, der die Art kannte, mit der Untergebene auf Umwegen zu dem Kern der Sache zu gelangen pflegen, auf.

„Ja, Anna meint, die gnädige Frau wären vielleicht die Wendeltreppe hinabgestiegen und hätten sich von ihrem Zimmer den Ausgang verschafft. Freilich meint sie auch bestimmt zu wissen, daß beide Fenster, als sie am Morgen aufstand, fest geschlossen gewesen seien. Vielleicht! Vielleicht aber war doch nur das eine angelehnt, und sie hat, weil sie nichts dergleichen vermutete, beim Öffnen am Morgen nicht darauf geachtet.“

„Also auf diese Weise!“ stieß Tassilo, keinen Zweifel mehr hegend, heraus und fuhr dann in besorgtem Tone fort: „Niemand hat meine Frau gesehen? Sie haben überall in der Umgegend nachgeforscht?“

„Ja, gnädiger Herr, aber das will freilich nicht viel sagen! Unterwegs ist doch nur die eine Wirtschaft und das Chausseehaus. Aber da die gnädige Frau in der Nacht fortgegangen, konnten die Leute sie ja auch nicht bemerkt haben!“

„Und Sie meinen, Lamartine, daß Frau von Tassilo sich nach Berlin gewandt hat?“

„Sicher, gnädiger Herr, und passiert ist der gnädigen Frau auch nichts,“ fügte Lamartine beruhigend hinzu, „sonst hätten die gnädige Frau doch ihren Schmuck nicht mitgenommen!“

„Ja, ja, das ist auch meine Meinung!“ murmelte Tassilo, fast mehr mit sich selbst sprechend.

Als er nach diesem Bericht in seine Wohnung geeilt war, verhörte er zunächst das dahin beorderte Mädchen, empfing von ihr dieselbe Auskunft und fand, als er endlich Mama Semidoff aufsuchte, diese in einer hocherregten und ihm gegenüber nicht so unbefangenen Stimmung, wie er gehofft und erwartet hatte.

„Das Zuviel, das Zuviel, lieber Tassilo“, betonte sie im Laufe des Gesprächs. „Sie haben — nehmen Sie es mir nicht übel — Ihre Aufmerksamkeiten zu sehr übertrieben. Mein Kind ist im ganzen mit bescheidenen Ansprüchen auferzogen. Nun umgaben Sie sie mit Bequemlichkeiten und überhäuften sie mit Geschenken, die fürstlicher Natur waren. — Ich weiß, Ihr gutes, treffliches Herz, Ihre Liebe leiteten Sie! Aber bedenken Sie auch! Am Hochzeitstage drang so vieles auf das Kind ein, daß eine starke Abspannung und ein Verlangen nach Ruhe wohl erklärlich erscheinen. Wenn Sie sie vielleicht nur einen Tag hätten gewähren lassen, wäre sie von selbst wieder zu

sich gekommen. Ich möchte es glauben. Wo ist sie nun? Ach, ach, ich zittere, ich fürchte wirklich, sie hat sich ein Leid angethan!"

Diese wenn auch nicht unberechtigten Äußerungen erschienen Tassilo in dem gegenwärtigen Augenblick wenig angebracht, aber er beherrschte sich, ging über die Vorwürfe sanft hinweg und richtete in seiner Liebenswürdigkeit lediglich seine Gedanken darauf, die alte Dame zu trösten.

Nachdem ihm dies einigermaßen gelungen war, und er versprochen hatte, am Nachmittag wieder vorzukommen, fuhr er zu seiner Kousine, Frau von Valeska, um durch Aussprechen mit ihr das Gleichgewicht seines Innern wieder herzustellen. Er brauchte einen Menschen, dem er sich eröffnen konnte.

Unterwegs entfaltete er einige bei seiner Ankunft im Palais vorgefundene Briefe, zu deren Durchsicht er noch nicht gelangt war. Auch ein in einem warmen, wenn auch ernsten Ton gehaltenes Schreiben von Lucius an Barbro befand sich darunter.

Noch im Nachsinnen über das letztere begriffen, warf Tassilo einen Blick aus dem Coupé und sah — er glaubte, seinen Augen nicht trauen zu sollen, — Barbro sorglos und im ruhigen Schritt vorübergehen. Eben bog sie von der Potsdamer- in die Eichhorn-

straße ein, wo sich, wie Tassilo wußte, die Wohnung ihres Gesanglehrers befand.

Im Nu hatte er dem Kutscher ein Zeichen gegeben und war aus dem Wagen gesprungen.

„Barbro, Barbro!“ rief er, als er sie vor dem Hause des Professors eingeholt hatte. Aber statt erschrocken aufzublicken, sah Barbro, die sogleich die Schritte gehemmt und eine Düte, aus der sie eben Zuckerwerk genascht, in die Tasche gesteckt hatte, ihren Mann mit ruhigen, fast freundlichen Augen an.

Auch sagte sie, bevor er noch zu Worte gelangen konnte:

„Na, nun ist's ja doch anders gekommen, als ich dachte! Aber das sage ich Dir, Tassilo, ich kehre nicht zu Dir zurück. Bitte, ernsthaft, laß mich gehen! Ich will auf eigenen Füßen stehen. Eben wollte ich zu meinem Professor, und ich hätte Mama auch schon besucht oder Nachricht von mir gegeben, wenn ich nicht —“

Weiter kam sie nicht, denn Tassilo schüttelte mit sehr entschiedenem Ausdruck das Haupt und sagte:

„Nein, Barbro, daraus wird nichts! Du gehst jetzt mit mir, komm! Drüben an der Ecke wartet mein Wagen. Du steigst sogleich mit ein!“ — Und um seinen Willen um so sicherer durchzusetzen, fügte er, zunächst einlenkend, und scheinbar willfährig hinzu:

„Zu Hause können wir weiter sprechen und uns für Entschlüsse reif machen. Hier auf der Gasse ist für die Entscheidung einer so wichtigen Sache nicht der Ort.“

Barbro erbleichte, warf den Kopf zurück und blieb trotz seiner Aufforderung mit hartem Ausdruck in den Mienen stehen. Aber Tassilo sah sie mit einem Blicke an, dem sie nicht zu widerstehen vermochte. Wenige Sekunden noch, dann fügte sie sich seinem Willen und ging mit ihm.

Zunächst fertigte Tassilo, nachdem sie zu Hause angelangt waren, einen Boten mit einem Schreiben an Frau von Semidoff ab und meldete, daß Barbro aufgefunden sei und sich vollkommen wohl befinde.

Sodann näherte er sich seiner Frau, die sich, ohne Hut und Paletot abzunehmen, mit finsterer Miene in einen Sessel seines Zimmers niedergelassen hatte, und sagte rauh:

„Weshalb legst Du nicht ab? Thu's sogleich, und dann wollen wir miteinander reden.“

Es zuckte in ihrem Gesicht, und abermals wollte sie Einwendungen erheben, aber dann riß sie förmlich, ohne ihres Mannes Hülfe anzunehmen, die Jacke vom Körper herunter und setzte sich wieder hin wie jemand, der sich zwangsweise einem Verhör unterwirft.

„Ich erkenne aus Deinem während unserer Herfahrt beobachteten und jetzigen Verhalten,“ hub

Tassilo an, „daß Du auf Deinen Entschlüssen bestehst, Barbro! — Schön! Aber bevor wir zu einer Entscheidung gelangen, wollen wir einmal rekapitulieren, was geschehen ist, und ich werde Dir einige Fragen vorlegen. Nein, bitte!“ unterbrach er sich, als sie Miene machte, ihm seine Rede abzuschneiden, „erst wollen wir sprechen, und was am Ende das Resultat ist, wird sich finden. Ich bitte, mir also zu sagen, ob Du mich anhören und mir Rede stehen willst.“

„Nun ja, sprich!“ entgegnete sie, von seiner Ruhe bezwungen, mit ihrem gewohnten Vonobenherab.

Tassilo unterdrückte seinen Unmut über ihre impertinente Art, neigte vielmehr in einer sie beschämenden, kavaliermäßig höflichen Weise das Haupt und sagte:

„Als wir uns damals im Tiergarten das Jawort gaben, einigten wir uns — nicht wie Kinder und Narren, die leere Worte in den Wind blasen, — über ein Zusammenleben während einer beschränkten Zeit. Wir machten sogar, gut gelaunt, ab, wir wollten uns für fünf Jahre binden. Ist das richtig?“

„Ja!“

„Nun gut, wenn das richtig ist, so hast Du nach Ablauf dieses Zeitraums das Recht, mir Deinen Rücktritt zu erklären. Nun sind aber seit unserer Heirat noch nicht zwei Wochen verflossen.“

„Ja wohl, ganz recht, aber ich erinnere mich,“ fiel Barbro fast ungestüm ein, „daß mein Vater oft sagte, Kontrakte würden im Leben meistens nur geschlossen, um gebrochen zu werden. Der gute Wille sei das alleinige Bindemittel. Was soll ein künstliches Hinziehen, Tassilo? Höre mich an, laß mich sprechen, bevor Du fortfährst! Du wirst dann wahrscheinlich einsehen, daß es der vielen Worte von Deiner Seite garnicht bedarf. Von vornherein und ohne Einwand erkenne ich an, daß die Schuld ganz allein auf meiner Seite liegt. Ich handelte keineswegs so, wie Du ein Recht hattest, es von mir zu erwarten. Ich erhebe — obgleich solche Formen, mit seiner Frau umzugehen, mindestens neu sind und doch wohl stark an einen Übergriff über die dem Manne eingeräumten Rechte streifen — keinen Vorwurf gegen Dich und sage nur: es hat sich überraschend schnell herausgestellt, daß auch dieser zweite Versuch, mich mit einem Mann zu vereinen, sich als ein mißlungener gekennzeichnet hat. Ich habe zu wenig Weibliches in mir, ich eigne mich nicht für die Ehe. Ich darf nicht heiraten, da ich, statt zu beglücken, unglücklich mache. Für jedes andere Mädchen wäre es ja sicher das höchste Glück, Dir anzugehören, und unter Millionen würde nicht eine die Aussichten auf ein solches von Reichtum und Annehmlichkeit umgebenes

Leben freiwillig opfern. Aber seltsamerweise reizen mich alle solche Dinge nur vorübergehend. Sieh, über Dein erstes Geschenk, über die Kette, freute ich mich kindisch, ja, ich hatte sogar anfänglich mehrfach Behagen auch an Deinen anderen Gaben, durch die Du meistens, wenn auch nicht immer, meinen Geschmack trafst."

„Es ist doch gut," fiel Tassilo seiner Frau voll Bitterkeit in die Rede, „daß Du Zeit findest, das noch besonders zu betonen."

Barbro zuckte zusammen, sie empfand die Unzartheit ihrer Worte und sah Tassilo mit einem ehrlich Verzeihung einholenden Blicke an; dann aber fuhr sie fort:

„Zuletzt jedoch — entschuldige — machten sie schon keinen Eindruck mehr auf mich, ja, erzeugten in mir Abwehr und Überdruß. Ich sagte Dir schon früher, das Gefährlichste sei, mich zu verwöhnen. Du mußt zugestehen, daß ich Dich warnte, schon damals im Bellevuegarten bei Deinem Antrag und später noch oft. Mich erdrückten schier all die Herrlichkeiten und Verwöhnungen, die Dein unvergleichliches Herz mir zuwandte. Nun kam endlich der Hochzeitstag. Da flüsterte es schon in mir: es geht doch nicht. Ich kann niemals Zärtlichkeiten gewähren, wo sie gefordert werden, und in mir war — ich kann's doch nicht ändern — plötzlich alles wieder erstorben. —

Ich wollte Dir bereits vor der Trauung sagen: Laß mich, es geht nicht, zürne nicht, gestatte, daß ich zurückkehre zu meiner Freiheit und in die bescheidenen Verhältnisse! — Zum erstenmal schwieg ich, — Deiner Lehren eingedenk, — aber zu unserem Nachteil. — Ach, hätte ich doch gesprochen, dann säßest Du jetzt nicht vor mir und verachtetest mich! Du hättest mich vielleicht gar geehrt wegen meines Wahrheitsdranges!"

„Nein, Barbro!" entgegnete Tassilo, rasch das Wort nehmend und in einem liebenswürdigen, versöhnlichen Tone sprechend. „Ich verachte Dich nicht, ich liebe Dich so sehr wie je! Das laß mich voraussenden. Aber da wir nun die Rollen getauscht haben gestatte Du mir auch, Dir zu antworten und Dich zu widerlegen. Du hast vorher mein Verfahren gegen Dich einen Übergriff genannt — Du hast einen Vorwurf gegen mich erhoben. Erinnerst Du Dich, daß Du mir einst das Recht zusprachst, die Strafe zu bestimmen, falls Du Dich vergingest? Bitte, antworte!"

„Ja! — Indessen —"

„Nein, erlaube! Und vorweg: einen Standpunkt, wie Du ihn einnimmst, vermag ich, wie ich Dir schon früher auseinandersetzte, nicht einzunehmen.

Wir hatten uns also — so weit war ich gekommen — für eine bestimmte Zeitdauer gebunden. Daß wir nicht immer auf Rosen einhergehen, nicht

immer übereinstimmen würden, das war doch selbst-verständlich. Ja, deshalb schlossen wir eben mit kühler Vernunft den in den Augen der Menschen frivol erscheinenden, thatsächlich aber nur weisen Vertrag, indem wir bei Deiner Veranlagung bereits eine Möglichkeit ins Auge faßten, zu der doch leider so viele Menschen gelangen, und dann, statt sich zu trennen, ein trauriges Dasein neben einander führen.

Und nun weiter. In meinen Augen thatest Du etwas höchst Tadelnswertes und fast unsühnbar Verletzendes durch die Form und mußtest Dich stillschweigend der Strafe unterwerfen. Du kalkulierst so, Barbro: Wenn ich mich gebe, so wie ich bin, somit der Wahrheit zu ihrem Rechte verhelfe, thue ich doch etwas Gutes, Achtungswertes.

Die Dinge liegen aber ganz anders. Das Achtungswerte liegt nur in dem, was man, geläutert durch Sitte und Moral, zum Ausdruck bringt. Du könntest nach Deinen Argumenten auch sagen: Ich muß jemandem das Leben nehmen. Ich kann nicht anders! Nein, liebe Barbro, wir Kulturmenschen unterscheiden uns nicht allein durch die tadelnswerte gesellschaftliche Heuchelei von unseren unzivilisierten Nebenmenschen, sondern gottlob auch durch Bezwingen unserer Leidenschaften und durch Aufhülfe unserer besseren Natur.

Denke Dich einmal zur gerechten Beurteilung in

meine Lage und mache Dir klar, welche Gefühle der Enttäuschung und des Schmerzes in Dir in gleichem Falle emporgestiegen sein würden. Du willst nur die Pflichten anerkennen, die Dir bequem sind, meine liebe Barbro. Ja, das wollen alle! Ich aber sage, wahrhaft sittliche Menschen, zu denen Du Dich doch rechnen willst, nehmen auch diejenigen Pflichten auf sich, die ihnen Unbehagen verursachen und sie Überwindung kosten. Der Zwang soll von innen herauskommen, nicht von außen. Und spreche ich in all diesem etwas Ungerechtfertigtes, Einseitiges aus, Barbro?“

Zu Tassilos Überraschung neigte Barbro beipflichtend das Haupt und sagte:

„Nein, durchaus nicht! Ich habe an Deinen Worten garnichts auszusetzen, Tassilo! Im Gegenteil, es ist alles richtig und von Deinem Standpunkt aus wohlbegründet. Ich kann aber nur immer wiederholen: was bei den übrigen Menschen zutrifft, bei mir ist's anders! Was soll man mit einem Geschöpf beginnen, das eine solche Carmennatur besitzt, das heute liebt, und in dem morgen jedes derartige Gefühl wieder erloschen ist? Ich verstehe nicht, daß Du mich noch magst; wohl aber würde ich begreifen, wenn Du mich ohne Bedauern fortschicktest. Sieh, auch die Einsicht in meine Fehler, der Kummer, daß ich kein Herz

habe, hält bei mir nicht an! Sobald neue Eindrücke auf mich wirken, die mich zerstreuen und meinen Neigungen Nahrung geben, denke ich nicht mehr darüber nach. Ich kann doch auch wirklich nichts Anderes thun, als zugestehen: Mit mir ist nichts anzufangen. Laß mich, Du bist zu gut für mich. Du verschwendest Deine Güte und Liebe an eine Unwürdige!

Wie ich bin, magst Du aus einem Beispiel erkennen. Wenn ich heute die Anzeige von Lucius' Tod erhielte, könnte ich, obgleich sie mich schmerzen würde, abends in ein Konzert oder Theater gehen. Ich rechne mit dem Unabänderlichen, ob's mich oder einen andern betrifft, fast mit demselben Gleichmut, wie mit dem Wechsel der Gestirne. Mir fehlt jegliche Sentimentalität, ja, ich weiß es leider, ich bin ein furchtbarer, unheimlich ausgeprägter Egoist. Bitte, lieber Tassilo," schloß sie fast weich, „schicke mich fort! Es entsteht bloß Unheil daraus. Gewiß, ich mache noch häßliche Dinge, wenn ich Deine Frau bleibe! Vielleicht verliebe ich mich plötzlich, und Du wirst dann natürlich böse werden und mit mir rechten."

Aber Tassilo schüttelte den Kopf.

„Ein Mensch, der sich selbst so klar beurteilt, seiner Fehler sich nicht nur bewußt ist, sondern sie ohne Beschönigung eingesteht, ist nicht verloren, Barbro!" erwiderte er. „Ich lehne Deine Bitte ab. Und

höre, was mir während unserer Trennung durch den Kopf gegangen ist: Wir bleiben als gute Kameraden beisammen. Ich will Deiner Eigenart nach Möglichkeit Rechnung tragen und an dem, was Du zu geben vermagst, mich freuen. Deine Natürlichkeit, Deine Schönheit, gute Laune und Klugheit werden mich entschädigen. Was in Dir sich noch entwickeln läßt, will ich durch Milde und durch Strenge weise zu fördern suchen und mich jeder neuen Errungenschaft herzlich freuen. Da Du so großen Wert auf die Musik legst, habe ich mir vorgenommen, Dir in Deinem Vorhaben keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen. Weil ich Forderungen an Dich stelle, will ich auch die Deinigen berücksichtigen. Du sagtest damals, ich möge nicht nach der Schablone verfahren. Wohlan, ich will meine Ansichten und meine Empfindungen zurückdrängen. Das Urteil der Welt soll mich nicht beeinflussen. Was unser Zusammenleben anlangt, so verfahre, wie Du willst. Beziehe Deine Gemächer, ich werde die meinigen bewohnen. Ich will abwarten, ob, wann und wie oft Dein Herz erwacht und geneigt ist, mir eine Zärtlichkeit zu erweisen. Die Kraft meiner Liebe soll sich erproben gegen Deine Eigenart! Nun, Barbro?"

Barbro hatte mit ungewöhnlicher Spannung, ja mit einem Ausdruck grenzenloser Bewunderung zuge-

hört. Als nun aber Tassilo schwieg und sie mit seinen gütigen Augen anschaute, sprang sie, entwaffnet von seinem Edelmut, plötzlich empor, riß den Hut vom Kopf und sank nieder vor seine Kniee.

Aber damit nicht genug. Plötzlich brachen die verschlossenen Quellen ihres Herzens wie reißende Gebirgsbäche auf. Sie erhob den Oberkörper, streckte stürmisch die Arme aus und zog ihn liebewarm und voll Leidenschaft an sich.

* * *

Barbro genoß den Rest des Tages, als sei ihr unerwartet das größte Glück geworden. Ihre Augen hatten plötzlich wieder Sehkraft für die sie umgebenden Dinge gewonnen. Dieses prachtvolle Haus, diese herrlichen Räume und kostbaren Dinge gehörten ja ihr! Auf diesen bequemen Ruhesitzen durfte sie sich ausstrecken, ohne daß die herrische Stimme ihrer Mutter sie zu mißliebigen Pflichten abrief. Es bedurfte nur eines Winkes, um sich nach der kargen Kost der letzten Wochen ihre Lieblingsgerichte auftragen zu lassen. Der herrliche Bechsteinsche Flügel war ihr eigen, sie konnte musizieren, singen, lesen, spazieren fahren, glänzen und sich sowohl ernsten, sie fesselnden Dingen als auch Zerstreuungen hingeben.

Einige Stunden später saßen Tassilo und Barbro bei Tisch wie zärtlich Verliebte. Sie waren es auch wieder! Er schenkte ihr ein, war neckisch, lustig, glücklich, verzog sie, bettete sie nach Tisch auf den weichen Diwan, holte ihr die Zeitung und weckte sie mit einem sanften Kuß, als Lamartine meldete, daß der Kaffee serviert sei.

Dann ließ er den Wagen mit dem reichen Tassiloschen Wappen anspannen, und sie fuhren unter den letzten, scheidenden Strahlen der Frühlingssonne, die die Gegend in unnachahmliche Farben tauchte, und deren Anblick ihr Gemüt und ihre Sinne in eine fröhlich gehobene Stimmung versetzte, durch die belebten Hauptwege des Tiergartens. Die junge Frau war wieder im vollen Genuß des Daseins und begriff nicht, daß sie jemals auch nur den Gedanken habe fassen können, ihren Riesen zu verlassen.

Gegen elf Uhr kehrten sie, nachdem sie sich zu Mama Semidoff begeben, Wiedersehen gefeiert und mit ihr zu Abend gegessen hatten, in ihr Palais zurück. Und nun noch mit ihrem Manne zu plaudern, ihm Liebes zu erweisen und Zärtlichkeiten zu empfangen, schien Barbro nicht nur ganz natürlich, sondern auch das Begehrenswerteste.

„Du, wir lassen uns noch Kaffee servieren und rauchen eine Zigarette, nicht wahr, Zauberer?“ er-

munterte Barbro, als sie das strahlend erleuchtete Treppenhaus betraten, und drückte sich fester an ihres Mannes Arm.

Aber Tassilo blieb zu ihrer nicht geringen Überraschung stehen und sagte:

„Nein, liebste Barbro, das ist unmöglich! Ich will noch in den Klub gehen, in den zu kommen ich heute morgen versprach. Die Sache ist mir zu wichtig!“

„Unsinn!“ lachte Barbro, an eine Neckerei glaubend.

Aber Tassilo bestätigte mit allerernstester Miene:

„In der That es ist so, liebste Barbro! Heute mußt Du Dich schon ohne mich behelfen! Ich will Dich nur hinaufbegleiten und Zigarren zu mir stecken, dann muß ich gleich wieder fortgehen!“

Barbro machte ein im höchsten Grad enttäuschtes Gesicht, entgegnete jedoch nichts und begab sich in ihre Gemächer.

Als Tassilo nach einer Weile im Überzieher und mit Hut und Stock in der Hand eintrat, saß sie, vornübergebeugt und stumm vor sich hinstarrend, auf dem Diwan.

„Gute Nacht, liebe, kleine Frau — gute Nacht Psyche! Auf Wiedersehen morgen!“

Als sie das Haupt nicht erhob, strich er sanft über ihr weiches Haar, wiederholte noch einmal seine Worte und — ging.

Mitternacht war längst vorüber, als Tassilo nach Hause kam, und seine erste, hastige, an Lamartine gerichtete Frage galt seiner Frau.

„Die gnädige Frau haben sich," berichtete der Diener, „eine halbe Stunde nach des Herrn Baron Fortgang in ihr Schlafzimmer zurückgezogen und sind, wie die Jungfer gemeldet, bald eingeschlummert."

„Hm, hm!" machte Tassilo scheinbar befriedigt, schickte Lamartine zu Bett und begab sich in sein Gemach. Hier fand er einen Brief mit Barbros Handschrift auf dem Nachttisch liegen. Hastig, mit zitternden Händen griff er danach, öffnete ihn und las die folgenden Worte:

„So ist's recht, mein Riese, so heilst Du Deine Carmen, die Dich sehr, sehr lieb hat!"

Der Mann warf einen unbeschreiblichen Blick zur Decke empor und flüsterte leise vor sich hin:

„Ah, der erste Erfolg, und so Gott will, nicht der letzte!"

* * *

In seinem Arbeitszimmer saß fast ein Jahr nach den geschilderten Vorgängen Tassilo und beschäftigte sich mit Erledigung der eingegangenen Post. An einem Nebentisch hatte sein Sekretär, ein Doktor von Gleichen, der vordem eine Reihe von Jahren auf

Tassilos Gütern gearbeitet hatte, neuerdings aber von ihm nach Berlin genommen worden war, sich niedergelassen und stattete Tassilo Bericht ab oder nahm die ihm von seinem Herrn gegebenen Aufträge entgegen und machte sich Notizen.

Doktor von Gleichen hatte ein ausnehmend sympathisches Äußeres. Sein Gesicht markierte sich durch einen sehr aristokratischen Zug, und ein blonder Henriquatre und eine goldene Brille, die kluge, aber ruhige und freundlich forschende Augen bedeckte, hoben seine anziehende Erscheinung.

„Erlauben Sie, daß ich jetzt die Pensions- und Unterstützungssachen vortrage, Herr Baron?“ begann er, nachdem eine größere Anzahl anderer Gegenstände bereits ihre Erledigung gefunden hatte. Und als Tassilo nickte, fuhr fort: „Oberförster Ericius bittet ihm ein Darlehen von fünfhundert Thalern bewilligen zu wollen, um seinen Sohn nach Amerika schicken zu können. Er will den Vorschuß ratenweise monatlich von seiner Pension kürzen lassen.“

Da nicht gleich eine Antwort erfolgte, erhob Doktor von Gleichen den bei seinem Vortrag gesenkten Blick und sah Tassilo, der aufgestanden und, einer Lieblingsgewohnheit folgend, rauchend im Zimmer auf und ab gewandert war, mit der Hand winkend, am Fenster stehen.

Nun eben grüßte er von neuem hinab, und sagte dann, des Doktors gedenkend und sich rasch umwendend:

„Sie haben wohl noch garnicht meine Frau gesehen und kennen gelernt, lieber Doktor? Kommen Sie, bitte, her! Eben steigt sie zu Pferde."

Doktor von Gleichen erhob sich schnell von seinem Sitz, trat zu seinem Herrn, schaute in den Hof hinab und sah, wie Barbro sich gerade in den Sattel schwang. Und als sie dabei mit ihrem süßen Lächeln emporblickte, vermochte er ihr voll ins Antlitz zu sehen.

„Nicht wahr, sie ist schön? Und wie sie im Sattel sitzt!" rief Tassilo enthusiastisch, einem unwillkürlichen „Ah!" der Bewunderung, das sich Gleichens Mund entrungen hatte, Antwort erteilend.

„Allerdings, Herr Baron, ungewöhnlich schön," entgegnete Gleichen mit ehrlicher Überzeugung, aber auch mit dem ihn nie verlassenden, ehrerbietigen Ausdruck im Ton.

„Und sie ist auch charmant! — Was meinen Sie," ergänzte Tassilo, einem andern Gedanken folgend, „möchten Sie meine Frau nicht näher kennen lernen und heute abend den Thee bei uns einnehmen?"

Gleichen hub mit einer bescheidenen Einwendung an; Tassilo aber rief:

„Durchaus nicht, durchaus nicht, bitte sehr, lieber

Doktor, Sie stören nicht nur nicht, sondern sind, da Sie uns bei Ihrem freundlichen Besuch am Sonntag nicht trafen, um so herzlicher willkommen. Meine Frau freut sich überdies schon lange darauf, Sie einmal spielen und singen zu hören! Ich habe ihr von Ihnen erzählt und hoffe, Sie werden so gütig sein, uns etwas vorzutragen. Also abgemacht! Und nun, liebster Gleichen, wie war's mit dem alten Ericius? Er wollte ein Cadeau von fünfhundert Thalern? — Na ja, was man so sagt — Darlehn, Abzahlen! Aber schließlich muß ich ja doch das Geld für den Jungen, den Taugenichts, hergeben. Schreiben Sie ihm also, er würde nicht fünfhundert Thaler, sondern achthundert erhalten, und die überschießenden dreihundert solle er für Fräulein Elises Hochzeit verwenden. Und was die Rückerstattung anbelange, so möge er mir nicht solchen Firlefanz schreiben. Alte, gute Freunde könnten sich sehr wohl einmal aus der Not helfen."

„Zu Befehl, Herr Baron!" entgegnete der Doktor, und man sah's ihm an, wie sympathisch ihn die liebenswürdige Form berührte.

„Dann habe ich hier die große Liste, Herr Baron. Sollen irgendwelche Veränderungen getroffen werden? — Die alte Masuren ist gestorben. Der Sohn bittet, die Unterstützung wegen der vielen entstandenen Ausgaben noch ein halbes Jahr weiter beziehen zu dürfen."

„Nein!“ entschied Tassilo kurz. „Das ist so einer von denen, die nicht arbeiten mögen und immer auf Kosten anderer Leute leben wollen. Nichts da! Schreiben Sie ihm, ich hätte zu meinem Bedauern vernommen, daß die alte, brave Frau, das Zeitliche gesegnet habe, könne nun aber nicht noch über den Tod hinaus Verpflichtungen eingehen.“

„Zu Befehl, Herr Baron! — Der Küster in Mordeich macht eine Eingabe wegen seiner Wohnung. Der Regen gehe durch das Dach. Es müsse nun endlich neu gedeckt werden.“

„Ach was, Reparaturen sind ja nicht meine, sondern nach unserer ausdrücklichen Abrede seine Sache. — Aber freilich, der arme Teufel hat neuerdings viele Ausgaben in seiner Familie gehabt und unterstützt seine blinde Schwester. Wie hoch stellt sich denn der Kostenanschlag? Ist einer beigelegt?“

„Allerdings, Herr Baron, und der Küster beruft sich auch darauf, daß Sie bei Ihrer letzten Anwesenheit schon davon gesprochen und freundlichst geäußert hätten, Sie wollten den Fall überlegen.“

„Na ja, na ja, das ist wohl richtig. Also wie war's? — Dreihundert Mark? — Gut! Schreiben Sie ihm, ich wolle die Kosten übernehmen und auch — das wird den guten, dürren Glockenläuter freuen — die am Ende dieses Jahres ablaufende Pensions-

verpflichtung für seinen Ältesten auf weitere zwei Jahre verlängern. Wenn er mir aber im Herbst nicht wieder von seinen trefflichen Bergamottbirnen schicke, solle ihn der Teufel holen, den er jeden Sonntag mit dem Pastor zusammen in der Kirche verwünscht!"

„Sehr wohl, Herr Baron!" bestätigte Gleichen lachend. „Dann sind hier einzelne Eingaben von Bauhandwerkern, die um Vorschüsse bitten."

„Nun, wer denn? — Hm, hm! — Nein, der nicht, das ist ein Faulpelz! Aber Heinz, ja, dem will ich's bewilligen und den übrigen vieren die Hälfte. Die thut's nämlich auch! Sonst noch etwas?"

„Ja wohl, Herr Baron! Die Rendantei in Schloßhagen meldet, daß sich in diesem Vierteljahr durch die Bauten in Hirschwinkel ein starkes Manko herausgestellt habe — einundachtzigtausend Mark!"

„Was Kuckuck, Gleichen! Die sind noch Rest?"

„Allerdings, Herr Baron! Es befindet sich aber auch die Venus von Eberlein für das Schloß dabei."

„Ah, so, so! Nun ja, warten Sie. Wie machen wir das am besten? Ich habe allerdings in diesem Jahr etwas tief in die Kasse gegriffen!"

Tassilo ging sinnend im Zimmer auf und ab, rauchte mit starken Zügen, stand endlich vor Gleichen,

der lautlos der Befehle seines Herrn harrte, still und sagte:

„Schreiben Sie, lieber Gleichen, daß zunächst der Betrag aus meinem Guthaben bei der Diskonto Gesellschaft beglichen werden soll, daß aber die Rendantei mir baldigst Vorschläge machen möge, wie wir diesen und den anderen Posten von ca. hundertundzwanzigtausend Mark für den Neubau in meinem Hause mit Extraeinkünften begleichen können. Schon lange gehe ich mit der Idee um, einmal in Schloßhagen ordentlich durchzuforsten, zumal ich auch noch für ein Siechenhaus für Obdachlose eine bedeutende Summe aufwenden will.“

„Für ein Siechenhaus, Herr Baron?“ wagte der Doktor einzuschalten.

„Ja, lieber Freund, und darüber wollen wir heut abend noch ausführlich sprechen. Ich trage mich mit dem Gedanken, eine große Wohlthätigkeitsanstalt ins Leben zu rufen. Sie soll den Namen ‚Semidoff-Stiftung‘ führen. Meine Frau ist's eigentlich, das heißt, doch wieder ich, da ich das Geld hergebe. Aber sie soll mit raten, planen und später die Oberaufsicht führen. Ich verbinde damit einen Zweck, auch für — sie. Hm, hm, noch eins! Sehen Sie doch einmal nach, wie ich gegenwärtig mit der Diskonto Gesellschaft stehe. Wie hoch beläuft sich mein Guthaben?

Ich habe viel abgehoben. Ich fürchte, daß ich nächstens ein armer Mann sein werde."

„Zu Befehl, Herr Baron!" entgegnete Gleichen lächelnd, trat an einen aus Ebenholz gearbeiteten Fachschrank, schloß ihn auf und suchte ein Aktenkonvolut heraus. Und dann rechnete, addierte und subtrahierte er und sagte schließlich:

„Das Depot in Papieren und Hypotheken bei der Diskonto Gesellschaft belief sich am vorigen ersten auf rund zwei Millionen dreimalhundertfünfundzwanzigtausend Thaler, Herr Baron."

„Ei was, doch so viel? — Ja, richtig, ich vergaß die aufgelaufenen Zinsen. Dann wird's stimmen. Und sehen Sie, eben diesen die zwei Millionen überschießenden Posten will ich für das Krankenhaus aufwenden. Noch eins! Vergessen Sie nicht, der Bank zu schreiben, daß sie mir ein Checkbuch sendet, und die Hauptrendantur soll fortan die Monatsraten an mich um zweitausend Mark vermindern. Ich will nicht mehr so viel Geld für meine Person ausgeben. Meine Frau ist gegen den Luxus, — wenigstens vorläufig — —"

Nun lachte Tassilo in eigener Weise, griff mit den Worten: „Noch sonst etwas, lieber Gleichen? — Nein? — Also auf Wiedersehen heut abend!" nach

Mantel, Hut und Stock und verließ grüßend das Zimmer.

Auf dem Flur rief er Lamartine zu:

„Hat meine Frau etwas hinterlassen, Lamartine?“

„Ja wohl, Herr Baron! Die gnädige Frau ließen schönstens grüßen, und sie sehnten sich heute mittag nach Erdbeeren.“

„Schön, schön!“ schmunzelte Tassilo. „Ich gehe jetzt auf eine Stunde fort; sorgen Sie, daß das Frühstück prompt um ein Uhr serviert wird. Und gehen Sie zu Frau von Semidoff und bestellen, daß wir sie heut abend erwarten. Doktor von Gleichen habe auch zugesagt. Der Küchenchef soll sich danach richten.“

Die Suppe zum Mittagsessen war aufgetragen, aber Barbro wartete schon über zehn Minuten, ohne daß Tassilo erschien. Zuletzt ward sie ungeduldig, trat in sein Zimmer und sagte:

„Aber, Liebster, wo bleibst Du? Schon seit einer Viertelstunde ist serviert. Kommst Du nicht endlich? Ich bin sehr hungrig!“

„Nein, ich habe noch zu thun!“ entgegnete Tassilo. „Warte gefälligst!“

Barbro zog sich, erstaunt über diesen kurzen Ton, zurück.

Als Tassilo endlich erschien, hatte sie bereits die Suppe gegessen und sah sehr gleichgültig drein, als

er die seinige, die inzwischen völlig kalt gewordenen war, verzehrte. Gesprochen ward zwischen ihnen nichts.

Nun trat Lamartine, der bereits einigemale spähend den Kopf in die Thür gesteckt hatte, ins Speisezimmer und nahm die Teller fort.

„Kein Gericht mehr — nicht weiter servieren, Lamartine!“ befahl Tassilo, wischte sich den Mund mit der Serviette und stand auf.

Der Diener zog sich zurück.

„Wie meinst Du das?“ stieß Barbro, nicht mehr Herr über sich, heraus. „Erst läßt Du warten, dann kommst Du trotz meiner Bitte nicht, bist offenbar pikiert, daß ich, halbtot vor Hunger, allein angefangen habe, und nun verbietest Du sogar, daß weiter serviert wird! Weshalb? Wozu? — Ich möchte noch essen, wenn Du auch schon satt bist!“

Tassilo hatte mit größter Ruhe zugehört, und nicht Zorn und Unmut erschienen in seinem Angesicht, sondern ein überlegenes Lächeln umspielte seinen Mund. Und als nun Barbro, da er nicht gleich antwortete, mit einem höchst unmutigen, von einem tiefen Seufzer begleiteten Ausruf den Stuhl vom Tische schob und ihren Kopf auf die Rechte stützte, erhob er sich langsam, trat vor sie hin und sagte, indem er mit versöhnlichem Ausdruck die Hand gegen sie ausstreckte:

„Sieh, Barbro, ich wollte Dir nur einmal klar machen, wie es ist, wenn man lediglich nach seinem Kopf geht und auf andere garkeine Rücksicht nimmt. Wir hatten verabredet, daß Du heute vormittag früher von Deinem Spazierritt heimkehren solltest, damit wir zusammen frühstücken, dann in die Gurlittsche Gemäldeausstellung gehen und später meiner Kousine, Frau von Valeska, einen Besuch machen könnten. Doch Du lässest mich warten wie einen Narren und findest es auch nicht einmal nötig, irgend ein Wort der Entschuldigung zu sprechen. Als ich nun aber das Mittagessen um zehn Minuten verzögere, ziehst Du ein höchst verdrießliches Gesicht, speisest schließlich ohne Deinen Mann, ja, lässest nicht einmal eine warme Suppe für ihn auftragen, und legst Dich zuletzt nach den schönsten Rezepten aufs Schmollen. Nebenbei gehörte Präzision früher zu einer Deiner Tugenden, während Du neuerdings Erstaunliches im Gegenteil leistest. Nun, Barbro, Ranka, wie stehen die Dinge jetzt?“

Bevor noch die Frau antworten konnte, klingelte Tassilo und rief dem sofort eintretenden Lamartine zu:

„Vorwärts, vorwärts, rasch, guter Lamartine, wir sterben vor Hunger!“

Lamartine nickte mit befriedigtem Ausdruck und eilte schleunigst davon. Tassilo aber trat auf seine Frau

zu, sah sie schelmisch fragend an und wiederholte: „Nun Barbro?“

„Ja, Barbro!“ gab sie, gegen ihren Willen lachend, zurück. „Jetzt soll ich natürlich bekennen, daß Du wie immer recht hast, und daß ich wieder einmal sehr unartig war.“

Über Tassilos Angesicht flog ein sonniger Glanz. Immer riß sie ihn durch ihre ehrliche Einkehr in sich selbst hin. Niemals war es vorgekommen, daß sie den Versuch gemacht hätte, nach Art der meisten Menschen ihre Fehler verstecken zu wollen.

Als die Erdbeeren auf den Tisch kamen, klatschte sie wie ein Kind in die Hände.

„Wie wundervoll die aussehen!“ rief sie.

„Ich habe sie selbst mitgebracht; dem Geschmack des Koches traute ich nicht. Ich hörte beim Fortgehen von Lamartine, daß Du Dir heute welche wünschtest!“ erklärte Tassilo freundlich.

„Ja, Du, Du!“ ging's seufzend aus Barbros Mund. Es war dies ihre Art zu danken. Es lag darin: „Du bist gut, viel zu gut, und ich ändere mich im Leben nicht!“

Als die Ehegatten nach Tisch beim Kaffee saßen, sagte Tassilo:

„Daß Deine Mama kommt, weißt Du doch, Barbro, und daß ich Doktor von Gleichen heute abend

eingeladen habe, konnte ich Dir nicht mitteilen, weil Du nicht da warst.“

„Ach, wie schade! Ich wollte Dich gerade bitten, daß Du Mama nachträglich absagen möchtest. Nun kommt auch noch ein Fremder!“

„Was hast Du denn vor?“

„Ich möchte ins Konzert. Rubinstein spielt.“

„Ja, das geht nun nicht,“ entschied Tassilo kurz und in ruhigem Ton.

„Bitte, Riese, laß mich ins Konzert! Die können doch ein andermal kommen!“

„Nein, mein Kind. Deine Mama ist eine alte Dame, die man nicht wie einen Lohndiener bestellen und wieder abbestellen kann. Und gegen Doktor von Gleichen mag ich die Einladung auch nicht zurücknehmen.“

„Na, mit Deinem Sekretär brauchst Du doch wirklich keine solchen Umstände zu machen!“

„Mich wundert diese Unterscheidung von Deiner Seite, liebe Barbro. Wenn ich Doktor von Gleichen in mein Haus einlade, so denke ich nicht an den Untergebenen, sondern an den Menschen, der im übrigen ebensoviel oder, wer kann's wissen, mehr wert ist als ich! Auch in solchen Dingen, bin ich der Meinung, muß man absolut zuverlässig sein. Ob sich eine Zusage oder Abrede auf ein Vergnügen oder eine ernste

Sache bezieht, ist vollkommen gleich. Man soll sich nicht von seinen Eingebungen abhängig machen, und nur Krankheit oder ein sonstiger, sehr triftiger Grund darf entschuldigen. Hier aber liegt nur eine Laune von Deiner Seite vor, und da muß ich Dir erklären, es wird nichts daraus!“

„Ich möchte aber doch, Riese!“ bettelte Barbro, die heute ein schweres, wundervolles Kleid von kirschfarbener Seide angelegt hatte und einmal wieder königlich vornehm aussah. „Bitte,“ wiederholte sie, „ich gebe Dir ja zu, daß Du in dieser Sache sehr kavaliermäßig denkst, und ich bewundere immer von neuem, wie viel ich von Dir lernen kann; man muß aber auch kein Pedant sein! Und zur Pedanterie — freilich nur, wenn es Dir für Deine auf mich anzuwendende Erziehungsmethode paßt — nimmst Du oft schreckliche Anläufe, Riese. Bitte, laß mich zu Rubinstein!“

Tassilo lachte zu ihren Worten, aber ihr Flehen war vergebens.

„Du triffst den Nagel auf den Kopf,“ sagte er und schlürfte den Rest seines Kaffees. „Dir gegenüber kehre ich bisweilen den Pedanten hervor. Aber wie sollte ich denn mit einem Trotzkopf, wie Du einer bist, leben, wenn ich's anders machte? Um aber mit der Sache zum Schluß zu kommen: absagen kann und

will ich unsere Gäste nicht, und somit, meine liebe Barbro, füge Dich!"

Nun stand Barbro auf und sagte mit einem auflehnenden Ausdruck in den Mienen:

„Ich will Dir einen Vorschlag machen, Tassilo —"

„Sag 'mal, Barbro, weshalb nennst Du mich niemals beim Vornamen? Welche Frau in der Welt ruft ihren Mann beim Zunamen?"

Barbro zuckte die Achseln.

„Ich mag Deinen Vornamen nicht!" erwiderte sie.

„So, so!" gab Tassilo in einem langgezogenen, mehr ironischen als enttäuschten Ton zurück. „Also Dein Vorschlag?"

„Ich gehe allein ins Konzert, und Ihr entschuldigt mich. Es ist früh vorüber! Um halb zehn bin ich schon wieder da. Also es handelt sich höchstens um eine Stunde."

„Wohl," erwiderte Tassilo ernst, „ich habe auch eine Aufforderung, heute die Première im Deutschen Theater zu besuchen. Du wirst also zu Rubinstein gehen, und ich in die Komödie. Lamartine kann unsere Gäste so lange unterhalten."

Barbro warf rasch den Kopf in die Höhe und schaute ihren Mann an.

„Ne, laß nun die Scherze, Riese," bat sie; „darf ich also?"

„Ja, wie ich sagte, denn was dem einen recht, ist dem andern billig. Für Deinen Willen, Deine Launen und Deinen Geschmack stets Bevorzugungen zu haben, kannst Du doch nicht verlangen. Wir gehen beide, und Lamartine macht die Honneurs, oder wir bleiben beide zu Hause!“ —

Barbros Stimmung war keine sehr liebenswürdige, als am Abend die beiden Gäste kamen. Ihre Mama empfing sie mit reichlich gelangweilter Miene, und gegen Doktor von Gleichen war sie kaum höflich.

Sobald Tassilo das gewahr wurde, sagte er mit einem starken, freilich nur für Barbro verständlichen Anflug von Ironie im Ton:

„Liebe Barbro, zieh Dich doch auf Dein Zimmer zurück und geh ins Bett. Verzeihen Sie, liebe Mama, und Sie, lieber Freund, wenn ich meine Frau trotz Ihrer Anwesenheit darum bitte. Schon den ganzen Tag zeigten sich, freilich, ohne daß sie es zugestehen wollte, Störungen in ihrem Befinden. Ich hoffte, daß sich ihr Zustand ändern würde, und bat Sie deshalb nicht, uns einen andern Abend zu schenken, aber unter diesen Umständen —“

Er brach ab, da Mama Semidoff und der Doktor, jene aus Sorge, dieser aus Höflichkeit, lebhaft und artig in Barbro drangen, sich doch keinen Zwang aufzuerlegen.

Aber Barbro paßte es garnicht, fortgeschickt zu werden, und die Malice, die in Tassilos Worten lag, ärgerte sie über die Maßen. Zudem wollte sie Doktor von Gleichen singen hören, und bei näherem Zuschauen fand sie auch Interesse an ihm. Sie machte deshalb lebhafte Einwendungen und nahm in geschicktem Übergang allmählich fröhlichere Mienen an.

Nachdem Tassilo auf diese Weise seinen Zweck erreicht hatte, ließ er Champagner auftragen und einschenken, und mit seinen Gästen anstoßend, sagte er:

„Zuerst, liebe Mama, wollen wir des vortrefflichen Michael in der Ferne gedenken, und dann wollen Barbro und ich unserer Freude Ausdruck geben, Doktor von Gleichen hier bei uns zu sehen. Dir aber, meine liebste Frau, gratuliere ich zu Deiner unerwartet rasch erfolgten Genesung.“

Aber Barbro nahm diesen Stich jetzt nicht übel; sie lachte vor sich hin, erhob das Glas und stieß, ihr liebenswürdigstes Lächeln erscheinen lassend, mit ihrem Manne an.

Der Abend verlief in außerordentlich angenehmer Weise, und als sich Doktor von Gleichen, der eine ruhige, sympathisch gemessene Art an den Tag legte, und stets nur Gescheites sprach, endlich ans Klavier setzte und sang, war Barbro ganz hingerissen von seinem Vortrag.

„Sie haben eine Stimme! Wundervoll!“ erklärte sie. „Sie müßten sich öffentlich auf der Bühne hören lassen.“

„Ja,“ entgegnete Gleichen, der, nach seinem Gesang noch mit Barbro plaudernd, in dem hinteren Teil des Salons sitzen geblieben war. „Das ist eigentlich stets mein Wunsch gewesen, aber was man nicht haben kann, darauf muß man verzichten.“

„Weshalb verzichten?“ forschte Barbro eindringlich.

„Das ist eine lange Geschichte, gnädige Frau,“ gab Gleichen trübe zurück. „Ich muß jedoch gestehen, Musik, insbesondere Gesang, war für mich stets das Höchste, und mir gerade durch deren Ausübung einmal Ansehen und Namen zu erringen, von jeher mein heißester Wunsch!“

„Da stimmen wir ganz überein, Herr Doktor!“ erklärte Barbro feurig. „Und sehen Sie, dafür hat nun mein Mann gar kein Verständnis. Ich wollte so gern einmal wieder öffentlich auftreten, aber er erlaubt's nicht.“

„Singen Sie denn auch, gnädige Baronin?“ fragte Doktor von Gleichen überrascht.

„O ja, ein bißchen kann ich. — Da haben Sie es! Er hat's Ihnen nicht einmal erzählt!“

„Bitte, wollen Sie nicht so liebenswürdig sein, etwas vorzutragen?“ bat Gleichen und warf, obgleich

sich seine bessere Natur dagegen sträubte, einen leidenschaftlichen Blick auf das schöne Weib. Und nachdem Barbro diesen nicht ohne Koketterie erwidert hatte, setzte sie sich ans Klavier und sang so schön, daß der Mann wie in einem Taumel dasaß und zuhörte.

Von diesem Abend an kam Doktor von Gleichen fast jeden Tag und musizierte mit Barbro von Tassilo. — —

* * *

Barbro hatte sich seit jenem Tage, an welchem ihr Herz wieder erwacht war, leidlich gut in die Ehe hineingefunden. Aber doch auch nur leidlich, und wenn während dieser Zeit geringfügigere Reibungen zwischen ihr und Tassilo zu tage getreten waren, so lag dies nicht an ihr, sondern an der Ruhe und dem besonnenen Gleichmut Tassilos, der, obschon er seiner Frau wie ein feuriger Liebhaber zugethan und zufolge dessen nur zu oft geneigt war, sich von seinem Gefühl bestimmen zu lassen, stets die Herrschaft über sich behielt und dadurch solche auch auf seine Frau ausübte. Das Zigeunerblut, das in Carmens Adern wogte, — nie nannte und unterzeichnete sie sich, auch in ihren Briefen an Tassilo, anders als mit diesem Namen — kam immer wieder zum Vorschein, und Tassilo gestand sich's ohne Beschönigung: Jahre konnten noch ver-

gehen, ehe es ihm gelingen würde, mit seiner Erziehungsmethode zu einem durchdringenden Resultat zu gelangen.

Entschädigt ward er für die Entbehrungen, die er empfand, durch ihre gelegentliche und dann stets hinreißende und von einem lachenden Humor begleitete Liebenswürdigkeit und die ihrem redlichen Charakter entspringenden Züge ihres Wesen.

Aber Herz und Gemüt waren noch keineswegs genügend gebildet. Offenheit und Wahrheitsliebe mit Zartheit und Rücksicht zu verbinden, hatte sie noch nicht gelernt, und wenn ihre Spinne erschien, war's überhaupt unmöglich, etwas mit ihr anzufangen.

Von weiblichen Personen war Frau von Valeska die einzige, der sie sich allmählich etwas enger angeschlossen hatte. Auch besuchte sie hin und wieder die kürzlich von einer längeren Reise zurückgekehrte Familie Roselli, bei der sie trotz der Aufhebung ihrer Verlobung mit Lucius stets dieselbe warme Aufnahme gefunden hatte.

Auch dieses verhältnismäßig geringe Bedürfnis, sich Menschen anzuschließen oder gar an dem Wohl und Wehe anderer Anteil zu nehmen, beschäftigte Tassilo, den man nach dieser Richtung als den vollkommensten Gegensatz seiner Frau bezeichnen konnte, und ließ ihn um so mehr seinen Plan verfolgen, ein

Institut für Arme und Elende zu begründen, in dem Barbro die Not kennen und mit dem Leid der Menschen sich zu beschäftigen lernen sollte. —

Bald nach dem geschilderten Abend zog sich Tassilo eine heftige Erkältung zu und mußte, da Fieber hinzutrat, acht Tage lang das Bett hüten. Da war er nun sehr begierig, wie Barbro sich bei dieser Gelegenheit ihm gegenüber verhalten würde, und es machte ihn sehr glücklich, daß er in ihr eine liebenswürdige und nie ermüdende Krankenpflegerin fand. Überhaupt war immer auf Barbro zu rechnen, wo ein Pflichtanspruch ernsterer Art — die Liebe ausgenommen — an sie herantrat.

Nach dem Abendbrot bat sie allerdings stets, daß er ihr erlauben möge, sich durch Musizieren mit Gleichen zu entschädigen. Sie that dies, obwohl sich zwischen ihr und dem Doktor Beziehungen entwickelt hatten, die durchaus keinen ganz harmlosen Charakter trugen. Gleichen fühlte, daß er Gefahr laufe, in dem Strudel zu versinken, der sich vor ihm aufthat, und er bedurfte seiner ganzen Energie, um sich nicht zu verlieren, während Barbro, gereizt durch seinen Widerstand und ganz ihrer Carmennatur entsprechend, es an Beweisen ihres sehr lebhaften Interesses für ihn nicht fehlen ließ.

Sie war vollkommen berauscht, wenn er sang,

fand ihn ungewöhnlich gesellschaftsfähig, sehr amüsant in der Unterhaltung und namentlich anziehend wegen seines Enthusiasmus für Musik, die für sie nun einmal der Inbegriff des Höchsten war, während Tassilo daran eben wenig Geschmack fand.

„Na, Psyche, verliebst Du Dich auch nicht in den Sänger von Gottes Gnaden?" fragte Tassilo eines Abends mit leichtem Spott, als Barbro ungewöhnlich spät ins Schlafzimmer trat und ihren Mann mit der eigentümlichen Ausdruckslosigkeit ansah, die für ihn schon lange der Gradmesser ihrer Stimmung und Stellung zu ihm war.

„Ich bin's schon!" gab sie leichtfertig zurück. „Gerade heute wollte ich es Dir, meinem früheren Versprechen gemäß, sagen und wurde nur davon abgehalten, weil Du Dein unerträglich spöttisches Gesicht machtest."

Aber Tassilo ging diesmal nicht auf ihre leichte Art, die Sache zu behandeln, ein, sondern sagte:

„Da Du die Thatsache bekennst, Barbro, solltest Du doch nicht jeden Abend mit Gleichen musizieren. Sieh Kind, ich habe absichtlich diesen freien Verkehr nicht nur nicht untersagt, sondern sogar begünstigt, weil ich einerseits Dich für die langweilige Krankenpflege entschädigen, andererseits einmal sehen wollte, wie rasch Dein Carmenblut in Wallung gerät. Aber

da Du mir erklärst, daß die Sache bereits in bester Entwicklung ist, möchte ich Gleichen, auf dessen Charakter ich im übrigen, wie ich weiß, bauen kann, nicht in Konflikt mit sich selbst bringen. Du wunderst Dich wohl, daß ich auch an ihn, ja, fast noch mehr als an Dich denke? Ja, Psyche, das ist begreiflich. Bei Dir geht's ja sicher vorüber. Sobald Du den Trunk gekostet, schmeckt er Dir nicht mehr. Aber Gleichen wollen wir alsbald nach Schloßhagen zurückschicken; es thut mir leid, ihn zu verlieren, aber das hilft doch nicht! — Nun, Barbro?“ schloß Tassilo, als seine Frau, die Zähne auf die Unterlippe gepreßt, den Kopf zurückgeworfen, stumm und ohne etwas zu erwidern, verharrte.

„Na ja, dann schick ihn fort. Du thust ja doch immer nur, was Du willst. Wenn ich einmal etwas möchte —“

„Halt, Barbro,“ fiel Tassilo ein, „das solltest Du nicht sagen! Dein Wille mag auch diesmal gelten. Gleichen bleibt, aber ich warne Dich und mache Dich für jede Unbesonnenheit, kurz, für alles, was ich aus Liebe für Dich, aus Vernunft für euch beide verhindern wollte, verantwortlich!“

Einen Augenblick schwankte Barbro. Ein großer Kampf fand in ihr statt. Dann aber trat sie rasch

ans Bett und drückte wortlos ihre Lippen auf Tassilos Mund.

Am Vormittag des nächstfolgenden Tages konnte sich Tassilo zum erstenmal wieder erheben und schickte, nachdem er sich in seinem Arbeitsgemach niedergelassen, zu Gleichen, der in einem nach dem Hof liegenden, für ihn eingerichteten Geschäftszimmer in den Morgenstunden thätig zu sein pflegte.

Aber Gleichen erschien nicht, und da Tassilo annahm, daß sein Auftrag nicht bestellt worden sei, zog er die Klingel und rief dem sogleich eintretenden Lamartine zu:

„Waren Sie nicht bei Herrn Doktor von Gleichen? Wo bleibt er?“

„Herr Doktor hat Besuch“, erklärte Lamartine. „Ich wollte schon eben wieder anklopfen.“

„Gut, gut!“ warf Tassilo hin. Und dann fügte er völlig arglos hinzu: „Wer ist bei ihm?“

Lamartine zauderte mit der Antwort. Endlich kam ein verlegenes „Ich weiß nicht!“ heraus.

Aber obgleich dies Tassilo befremdete, nickte er doch nur mit dem Kopf und fuhr mit der Durchsicht der auf seinem Schreibtisch liegenden Papiere fort.

Endlich öffnete sich die Thür, aber statt des Sekretärs erschien Barbro und sagte ohne Übergang mit etwas unsicherer Stimme:

„Tassilo, der Doktor kommt gleich. Bitte, bitte, mach' ihm keine Szene. Wenn jemand zu schelten ist, bin ich's!"

„Wie kommst Du auf die Idee, daß ich ihm eine Szene machen will? Und woher weißt Du, daß ich zu ihm schickte?" fragte Tassilo ernst und ward plötzlich von einem Gedanken erfaßt, gegen den er sich zunächst noch sträubte.

„Lamartine sagte mir —" setzte Barbro zaudernd und leicht erbleichend an, besann sich aber, warf den Kopf zurück und fuhr der Wahrheit folgend und sich berichtigend, fort: „Ich war eben bei ihm im Zimmer und hörte, daß Du geschickt habest."

„Du warst bei Herrn Doktor von Gleichen im Zimmer?" fragte Tassilo, seine Erregung durchaus nicht zurückdrängend, sich vielmehr mit allen Zeichen höchster Mißbilligung in den Sessel zurückwerfend. „Weshalb, wenn ich bitten darf?"

Barbro antwortete nicht; sie ließ sich auf einen der Stühle nieder und spielte mit den daran herabfallenden seidenen Quasten.

Nun stand Tassilo auf und trat mit finster drohendem Ausdruck vor seine Frau hin.

„Ich frage Dich, Barbro, und Du wirst antworten! Warst Du bei Doktor von Gleichen, um ihm den ver-

traulichen Inhalt unseres gestrigen Gesprächs mitzuteilen?"

„Ja!" entgegnete das junge Weib und erhob furchtlos den Kopf.

Aber: „Herab mit den Augen, senke sie in Scham!" tönte es mit furchtbarer Stimme zurück. „Fühlst Du denn nicht das Unwürdige und für mich maßlos Kränkende Deiner Handlungsweise? Ihr tauscht, gleich heimlich Verliebten, bereits Konfidenzen aus, und Du giebst ihm Verhaltungsmaßregeln, die ihn schützen und Dich besser entschuldigen sollen! Ist dem nicht so? Sprachst Du nicht in diesem Sinn mit ihm? Antworte!"

Barbro sagte nicht nein und nicht ja; sie zog die Schultern, seufzte tief auf, und ihr blonder Kopf fiel plötzlich, wie von einer unsichtbaren Macht bezwungen, auf die Brust herab. Sie saß da wie eine Gerichtete, und in ihrer stummen Antwort schien ein furchtbares Geständnis zu liegen.

Tassilo schritt eine Weile stöhnend auf und ab, und Ausrufe der Qual drängten sich über seine Lippen. Dann aber ging er, ohne von seiner Frau Notiz zu nehmen, mit festem Ausdruck in den Mienen an die Klingel und sagte zu dem eintretenden Diener in ruhigem Tone:

„Ich bitte Herrn Doktor von Gleichen, sich sogleich zu mir bemühen zu wollen.“

Nachdem sich die Thür wieder geschlossen, stellte er sich vor seine Frau hin und sprach mit tiefbewegter Stimme:

„Das, das konntest Du mir thun? So würdelos vermochtest Du zu handeln nach kaum dreiviertel Jahren unserer Ehe?! Und Du küßtest mich gestern! Bist Du schon zum Heucheln gelangt?“

Etwas wie ein leiser Schrei drang aus Barbros Brust. Tassilo aber fuhr milder fort:

„Geh jetzt auf Dein Zimmer, Du wirst hören, wozu ich mich entschließe.“

Und Barbro ging ohne ein Wort der Erwiderung.

Bereits am nächsten Tage reiste Gleichen nach Schloßhagen ab, und acht Tage später sandte er von dort sein Abschiedsgesuch an Tassilo ein. Barbro aber überlieferte einen Brief, den sie mit derselben Morgenpost empfangen und mit fiebernden Wangen und zitterndem Herzen gelesen hatte, den Flammen. Er lautete:

‚Obgleich ich nichts Unehrenhaftes that, gnädige Frau, habe ich doch heute mein Entlassungsgesuch bei Herrn von Tassilo eingereicht und — verlasse schon morgen Schloßhagen. Daß ich Sie kennen und so unsagbar lieben lernte, war ein Unglück für mich.

Sie sehen, ich nehme allein die Schuld und die Folgen davon auf mich, daß dieses Gefühl in mein Herz einzog.

Denken Sie zuweilen freundlich und nachsichtig an

Ihren ergebenen von Gleichen.'

„Nein, nicht Du — ich trage die Schuld!" murmelte Barbro, warf sich in einen Stuhl und starrte lange, in Gram versunken, vor sich hin. Es kam an diesem Tage kein Ton mehr über ihre Lippen.

Die tiefere Wirkung dieses Zwischenfalls blieb aber auch bei Tassilo nicht aus. Er war einige Tage hindurch sehr ernst, zog sich in seine Zimmer zurück oder ging allein aus und machte seiner Frau nicht ein einzigesmal den Vorschlag, am Tage oder abends gemeinsam etwas zu unternehmen. Die von ihm gegen sie beobachtete Haltung ging jedoch nicht nur aus der Absicht hervor, sie ihr Unrecht fühlen zu lassen. Er war äußerst trübe gestimmt; das Geschehene hatte bewiesen, wie sehr ihr noch der sittliche Halt mangelte, sobald ihr Blut in Wallung geriet. Scheinbar ohne stärkere Leidenschaft und keineswegs unempfänglich für Liebe in dem höheren Sinn, verlor sie sich doch bei erster Gelegenheit, sobald irgend etwas sie besonders an einem Mann reizte. Freilich sagte sich Tassilo, daß dies zweifellos manchen anderen Frauen ebenso gehe, und daß sie nur mehr Selbstbeherrschung oder mehr Talent und Willen zur Verstellung besäßen.

Indem Tassilo sich diese unbestrittene Wahrheit vor Augen hielt, kamen ihm nach und nach mildere Gedanken über Barbros Vergehen, ja, zuletzt schalt er sich mit seinem ungewöhnlichen Gerechtigkeitssinn, daß er zu streng gegen sie verfahren sei, und fand, daß sie neben Tadel doch auch ein gewisses Lob für ihre an den Tag gelegte Aufrichtigkeit verdiene.

Jetzt, in diesen Tagen, war Barbro gerade wieder so schön, daß man die Augen nicht von ihr abwenden konnte. Ihr Haar hatte sich während des letzten Jahres in eigentümlich reizvoller Weise verändert. Das zarthelle, krausfädige Blond zeigte sich nur an der Stirn; von dort stiegen die Farben in allmälich sich fast regenbogenartig abtönenden, sanften Nuancen bis zu einem schimmernden Goldbraun empor, und wenn Barbro die weichen, ungewöhnlich üppigen Flechten löste und auf den Nacken herabfallen ließ, erinnerte die Zierde ihres Hauptes mit ihrem seidenartigen Glanze an den unvergleichlichen Kopfschmuck der Kreolinnen.

Tassilo fand sie so am vierten Tag ihres Zerwürfnisses vormittags im Ankleidezimmer. Ihre blauen Augen lagen wie versteckte Waldseen unter den dunklen, fast schwarzen Augenbrauen und Wimpern, und eben erhob sie die etwas schmalgebauten, von den zarten Spitzen ihres Untergewandes umrahmten Arme, bog mit un=

nachahmlich anmutigen Bewegungen den eine Juno beschämenden, üppig=schlanken Oberkörper zurück und schaute, sich kämmend, in den Spiegel.

Als er ins Gemach trat, wandte sie rasch den Kopf, und da alles, selbst das Bedeutungsvollste, nicht lange in ihr nachwirkte, neigte sie mit dem ihr eigenen, schelmisch lieben Ausdruck im Auge das Haupt und sagte, schalkhaft bettelnd, wenn auch im Ton noch tastend vorgehend:

„Du siehst heute so versöhnlich aus, Riese. Bist Du nicht — mehr böse mit Deiner Barbro? Bitte, nicht!“

Es war in solchen Fällen unmöglich, ihr zu widerstehen, und ihrem bestrickenden Zauber erlag der Mann auch heute.

„Nein, Barbro,“ erwiderte er, „wenn Du so sprichst, wollen wir, was gewesen, hinter uns werfen. Und höre, hast Du Lust, mit einigen netten Menschen, die wir uns aussuchen wollen, auf drei, vier Tage nach Hirschwinkel zu fahren? Die Natur ist herrlich; der Frühling pocht gleichsam an unsere dunkel verhängten Fenster! Magst Du, willst Du, Barbro?“

„Ja, ja, ich mag — ich will!“ rief die junge Frau lebhaft, und als er die Arme ausbreitete, warf sie sich stürmisch an seine Brust. — —

Bevor Tassilo und Barbro nach Hirschwinkel reisten, — und darüber vergingen doch noch reichlich acht Tage, — erhielten sie durch Rosellis die Mitteilung, daß Lucius in Italien nicht unerheblich krank gewesen sei, und daß er in seiner schwermütigen und weltabgewandten Stimmung den Abschied aus dem Staatsdienst nachgesucht habe.

Obgleich Frau von Roselli diese wenig erfreuliche Nachricht ohne Anspielung und in einer keineswegs auf Barbro berechneten Weise wiedergab, fühlte die junge Frau doch hinreichend heraus, daß Lucius um ihretwillen so schwer litt, und nicht zum erstenmal, aber mit erneuter und dauernder Kraft erwachte ihr Gewissen. Das mußte sie erfahren, nachdem sie eben abermals in Gefahr gewesen war, ihr Herz und den besten Mann, den ihr das Schicksal hatte bescheiden können, durch eine abenteuerliche Laune zu verlieren!

Die Unsittlichkeit des Wortes: Ich kann nicht anders — ich bin einmal so! drängte sich in ihre Seele, und nicht nur eine plötzliche, unsagbare Angst überkam sie vor der Verantwortung für die ernsten Folgen, die die Lösung der Verlobung für Lucius hatte, sondern auch ein drängendes Gefühl, sich fest und fester an Tassilo anzuschließen.

Sie hatte vor kurzem den Ausspruch eines Dichters gelesen:

‚Wer weiß zu leben?
Der zu leiden weiß! —
Wer zu genießen?
Der zu meiden weiß! —
Wer ist der Reiche?
Der sich beim Ertrag des eignen Fleißes
zu bescheiden weiß! —
Wer lenkt die Herzen?
Der den herben Ernst stets in ein sanftes
Wort zu kleiden weiß! —
Wer ist der Weise?
Der falsches Gold von echtem schnell zu
unterscheiden weiß! —‘

Und an einer andern Stelle von einem andern Dichter:

‚Vergesset nicht, daß, wenn ihr alles erfüllt zu haben glaubt, ihr nur eure Pflicht gethan habt und vom Lob für etwas Besonderes noch so weit entfernt seid wie die Erde von der Sonne.‘

So war sie denn in diesen Tagen anspruchslos fügsam, und in ihrem Gesicht malte sich jener stille Ernst, jenes Abgewandtsein von allem Äußerlichen, das auch damals, als sie sich mit so großem Eifer dem Studium der Musik hingegeben, seine Spuren in ihren Zügen widergespiegelt hatte. Sie musizierte, sang viel oder lag, wenn sie nicht neben Tassilo saß und sich von ihm erzählen oder vorlesen ließ, träumend auf einem der Ruhesofas ihres Kabinets. Und gerade in diesen Tagen näherten sich auch der

beiden Gatten Seelen und Herzen mehr denn jemals früher. Barbro fragte Tassilo viel, hörte ihm aufmerksam zu und legte ein Begehren an den Tag, manches kennen zu lernen, an dem sie bisher aus Bequemlichkeit achtlos vorübergegangen war. Niemals hatte sie zum Beispiel etwas von Shakespeare gelesen, und zwar weil sie, wie sie sagte, Werthers Leiden mit seiner Sentimentalität und Wilhelm Meisters Lehrjahre mit seinen Längen nicht habe aushalten können.

„Was in aller Welt hat Shakespeare mit Goethe zu thun, Barbro?“ fragte Tassilo lächelnd.

„Na, ich denke, bei ihm ist auch alles so schrecklich klug und breitspurig. Ich bin zu dumm, es zu mögen.“

„Das ist so recht meine kleine Frau!“ rief Tassilo. „Schlankweg urteilen, ohne zu prüfen!“

Am selben Abend begann Tassilo mit dem Vorlesen, und zwar zunächst mit „Heinrich der Vierte‘, und Barbro war entzückt davon.

* * *

Endlich war auch der Tag des Ausfluges nach Hirschwinkel gekommen. Tassilo hatte vorgeschlagen, dort fast eine Woche zu bleiben, dann noch einmal nach Berlin zurückzukehren und später einen Besuch in Schlesien zu machen, um dort einige seiner Be-

sitzungen in Augenschein zu nehmen. Sodann wollten sie zusammen in ein Seebad, nach Ostende oder Trouville, und mit dem Beginn des Herbstes nach Italien reisen, um daselbst mehrere Wochen zuzubringen.

Barbros gute Laune und Fügsamkeit hatten in der Zwischenzeit angehalten, und am Morgen der Abfahrt war ihre Stimmung die denkbar fröhlichste. Sie sah aus wie der neu erwachte Frühling selbst, alles blühte und strahlte an ihr, und als die beiden wie vor einem Jahr im offenen Wagen nach Hirschwinkel fuhren, durchdrang sie ein fast nie gekanntes, glücklich seliges Gefühl.

Tassilo, der dies zu seiner Freude bemerkte, rief, nach langer Zeit einmal wieder einem Gefühlsdrange nachgebend, neckend:

„Höre, Barbro, ich glaube wahrhaftig, Dein Bock ist ganz verschwunden, und die Spinne liegt in den letzten Zügen!“

Aber als er dabei ihren Blick suchte und, wie Barbro sich früher einmal ausgedrückt hatte, seine ‚gräßlich verliebten Augen‘ machte, stieß die Frau ziemlich schroff heraus:

„Ne, Du, darauf verlaß Dich nur ja nicht! Beide können sehr bald wiederkommen. Und die Spinne, die Spinne hat sich eben schon wieder geregt.“

Gleichsam um das Tier sicherer zu verscheuchen, schnitt sie fernere Warmherzigkeit von seiner Seite durch rasches Übergehen auf etwas Alltägliches und Nüchternes ab und fügte hinzu:

„Du, sag, hast Du daran gedacht, daß noch nach meinen Stiefeln geschickt ist, und die mit eingepackt worden sind?"

„Ja, die Stiefel sind im Koffer," gab Tassilo tonlos zurück und guckte, ohne sonst etwas hinzuzufügen, seitwärts auf die Felder und Wiesen.

Barbro fühlte, daß sie ihn durch ihre kalte Rede verstimmt habe, und empfand jene halbe Reue, die häufig bei den Menschen in Trotz ausartet, wenn der Gegenstand des Streites noch einmal berührt wird.

Und weil Tassilo dies wußte, hielt er die Worte, die sich auf seine Lippen drängten, zurück, bezwang sich in weiser Selbstbeherrschung und wußte den früheren, unbefangenen Ton zurückzugewinnen.

Ihm fielen die Einzelheiten der Fahrt am Hochzeitstage ein, die Geschehnisse in Hirschwinkel stellten sich vor seine Seele, und eine sorgende Angst kam über ihn, Ähnliches könne sich wiederholen. So nahm er sich denn vor, Barbro ruhig gehen zu lassen und ihr mit kühler Gleichmäßigkeit zu begegnen.

Er hatte beobachtet, daß nichts sie behaglicher

stimmte und zugänglicher machte, als wenn er seinem Humor freien Lauf ließ. Wie ein Kind konnte Barbro dann lachen und wiederum wie ein spöttischer Philosoph die Schwächen der Menschen geißeln. Als bald darauf einige Fußgänger vorüberschritten, und Tassilo über einen derselben seine Bemerkung machte und hinwarf, er gleiche einem Türken, dem der Kopf abgeschlagen und dann nicht wieder gerade aufgesetzt sei, brach Barbro, sich rasch nach dem Gekennzeichneten umwendend, in ein lautes und fröhliches Lachen aus und rief, nun auch ihrerseits zum Vergleichen gedrängt:

„Ja, Du, und der andere ist sicher ein Hafergrützefabrikant aus Insterburg."

„Ja wohl!" ergänzte Tassilo mit dem allerernstesten Gesicht. „Im ganzen sehr gut! Nur möchte ich vorschlagen, statt aus Insterburg: aus der Nähe von Insterburg zu setzen."

Auch dieser kleine, unter pathetischem Ernst sich versteckende Scherz machte Barbro großes Vergnügen, und als endlich Tassilo, um ihre gute Laune zu erhalten, eine Erinnerung aus seinen Erlebnissen zum besten gab, wie nämlich ein auch Barbro bekannter, beschränkter, aber ungemein höflicher Gutsbesitzer bei einer Ausfahrt seinen Kutscher gefragt, — das Zweigespann bestand aus einem Wallach und einer Stute,

— ob ‚er‘ gefressen und ‚sie‘ gegessen habe, lachte Barbro aus vollem Halse.

Und so näherten sie sich Hirschwinkel in der besten Stimmung.

Als der Wagen in die zu dem Jagdschloß führende, von der Sonne goldig durchflutete Lindenallee einlenkte und etwa deren Mitte erreicht hatte, ließ Tassilo halten. Ein wundervolles Bild bot sich ihnen. Zur Rechten that sich ein großes, von Wald umgebenes und von Licht übergossenes, breites Wiesenfeld auf, und zur Linken waren am Waldessaum tiefe, sich ungleich ausdehnende, weit in die sonnenbeglänzte Fläche hineinreichende Schatten ausgebreitet, die, gleichsam in schwermütiger Ruhe hingestreckt, das dichte Laub der riesigen Buchen und dickstämmigen Eichen noch mehr zu verdunkeln, statt ihren Ursprung von ihm herzuleiten schienen.

Als der Anblick dieser stillen Natur mit den in den golddurchwirkten Büschen zwitschernden Vögeln und dem melodischen Summen all der unzähligen, den Wiesenplan bevölkernden, ruhelosen Bienen und anderer sichtbarer und unsichtbarer Geschöpfe auf sie eindrang, als beim Weiterfahren das mit Schlinggewächsen wie von grünen Spinngeweben überzogene, alte Gemäuer des Schlosses vor ihren Augen auftauchte, und nun eben auch sanftes Glockengeläute

nicht weitab grasender Kühe durch die heiße Luft zu ihnen drang, da wurden ihre empfänglichen Seelen von der einsamen Schönheit dieser kleinen Welt so ergriffen, daß sie wie berauscht vom Wagen stiegen und zu Fuß bis an das Schloß wanderten.

Wundervoll hatte Tassilo, der die Dienerschaft vorausgesandt hatte, alles herrichten lassen. Das Haus war voll von taufrischen, in saftigem Grün prangenden Gewächsen und duftenden Blumen; in den Zimmern, die der Sonne ausgesetzt waren, wurde das Licht durch Jalousieen oder Marquisen gedämpft, während in den schattigen Gemächern die Fenster weit geöffnet standen, und das Zwitschern der unzähligen, in den hohen Bäumen des Parks nistenden, kleinen Sänger durch sie hereindrang.

Nun öffnete Barbro ihre Gemächer und stand staunend vor dem, was sich ihrem Auge bot.

Um keine peinlichen Erinnerungen zu wecken, hatte Tassilo die beiden Räume völlig neu dekorieren lassen. Alles war, Barbros Vorliebe entsprechend, in olivenfarbiger und weißer Seide gehalten und mit den die Nischen füllenden, aus dem kräftigen Blättergrün schneeschimmernd hervorschauenden, weißen Kamelien und Fliederbäumen so märchenhaft schön, so strahlend, so anmutig und zart in den Tönen, daß Barbro wie damals fast zögerte, einzutreten und ihren Fuß

auf den sanftfarbigen, mit Blumen durchwirkten Teppich zu setzen.

„Unverbesserlich, unverbesserlich bist Du!“ rief sie kopfschüttelnd voller Bewunderung und sah Tassilo, der mit einem eigentümlichen Ausdruck im Gesicht sie beobachtet hatte, an. „Kannst Du denn garnicht einmal inne halten? Und nun das, nachdem ich eben erst so unartig, so undankbar gegen Dich war! Aber ich glaube, Riese, — und jetzt will ich's Dir einmal aussprechen, — den Doktor Gleichen mochte ich nur, weil er mich durch sein Spiel und seinen Gesang so entzückte. Ich schwieg auf Deine übertriebenen Vorwürfe und verteidigte mich garnicht, weil ich mich nicht ohne Schuld fühlte, aber im Recht warst Du nicht, in solcher Weise mit mir und mit ihm zu verfahren. Daß ich Gleichen an jenem Morgen besuchte, entstand keineswegs aus dem Drange, ihn zu sehen und in seine Nähe zu gelangen; ich wollte nicht, wie Du meintest, Konfidenzen mit ihm austauschen oder ihm Vertraulichkeiten an den Tag legen, sondern mein Gefühl trieb mich, da Doktor Gleichen garkein Vorwurf traf, ihm durch Aufklärung der Sachlage Unannehmlichkeiten zu ersparen. Ich will Dir jetzt auch mitteilen, daß er an dem Tage, an welchem er sein Entlassungsgesuch einreichte, mir schrieb. Er erklärte, er wolle dafür büßen, daß er mich so lieb gewonnen

habe, er rief mich aber in dezenter Form zwischen den Zeilen selbst zum Zeugen auf, daß er sich ohne Schuld opfere. So, nun weißt Du alles!“

Barbro schwieg und forschte in Tassilos Zügen, und als er, von ihrer Ehrlichkeit gerührt, die Worte hinwarf: „Weshalb hast Du mir das denn nicht damals gleich in so freimütiger Weise auseinandergesetzt, Psyche?“ erwiderte sie:

„Ich wollte mich erst prüfen, ob ich wirklich ein Recht hätte, die Vorgänge so darzustellen, wie ich es jetzt thue. In den ersten Tagen waren meine Gedanken allzu benommen, und meine Sinne verwirrt! Ich fühlte, daß ich nicht imstande sei, meine Handlungsweise unparteiisch zu beurteilen. Ich wollte auch bestraft werden, da ich mich vergangen hatte; aber natürlich blieb der Wunsch in mir rege, im Falle eines günstigen Resultats der Prüfung meiner Gefühle, — und ich gestehe Dir, daß ich für Gleichen heute garnichts Anderes empfinde, als rege Sympathie, — Dich über den wirklichen Thatbestand aufzuklären. Höre! Einmal, ein einziges Mal stieg das Verlangen in mir auf, in Zukunft mit Gleichen zu leben. Sein schwärmerisches Interesse für Musik, auch sein bedeutendes künstlerisches Können rissen mich hin, und ich mochte ihn auch sonst! Aber dennoch habe ich damals nach dem rasch verflogenen Rausch

sofort gefühlt, daß ich doch niemals einen Menschen auf der Welt finden würde, der Dir gliche, der so viele seltene Eigenschaften in sich vereinigte, um ein so herz- und gemütloses, egoistisches und launenhaftes Geschöpf, wie ich es bin, zu leiten, zu zähmen und ihm immer wieder zu verzeihen. Aber sag, bessere ich mich nicht schon ein bissel, Riese?“

Sie hatte sich, während sie das alles herausstieß, an den Pfosten der geöffneten Kabinetsthür gestellt und glich, so verharrend, in ihrem sanft herabfließenden, mit zarten Blumen durchwirkten, weißseidenen Kleid einer Priesterin des wiedererwachten, lebensprühenden Frühlings.

Unwillkürlich glitt Tassilos Blick von ihr fort durch die geöffneten Fenster in den blütenprangenden Park. Krokus und Hyazinthen dufteten aus den schwarzerdigen, von dem Gärtner mit frischen Wasserstrahlen benetzten Beeten. In den Gebüschen funkelte und schimmerte es wie flüssiges Silber, und die Tropfen glitten langsam von den sichtlich den erfrischenden Trunk in sich aufsaugenden Blättern herab. Braune Lohe, die über die Parkwege geschüttet war, hob sich farbenschön ab gegen den dunklen Boden, gegen das Smaragd des Frühlingslaubes und die hellblaue Luft. Ein warmer, weicher, aus der Erde quillender Dampf wallte zwischen den knospenden und blühenden

Bäumen und Büschen und barg ein Meer von Wohlgerüchen in sich.

Und inmitten dieser herrlichen, Gemüt und Sinne erquickenden Welt drang das Bekenntnis der Liebe über Barbros Lippen und schlug wie eine Himmelsoffenbarung an das Ohr des Mannes.

So war also das verflossene Lehrjahr nicht ohne gute Folgen gewesen. Woran Tassilo gearbeitet hatte, oft mit Hintansetzung seiner ganzen von Leidenschaft durchaus nicht freien Natur, das hatte Früchte getragen. Dennoch beantwortete er ihre Rede nur durch einen Händedruck und einen Blick, er zwang sich, eingedenk seiner Vorsätze, kälter zu erscheinen, als er war, und sagte neckend, während er sich in seine Gemächer begab:

„In einer Viertelstunde hole ich Dich zum Frühstück ab, schöne Frau Carmen. Bitte, laß nicht warten!“

Dieser und der nächste Tag verflossen für Tassilo in der angenehmsten Weise, zumal die geladenen Gäste, ein der schweizerischen Gesandtschaft attachierter Legationsrat mit seiner Frau, Barbro ebenso sehr gefielen wie Tassilo.

Am zweiten Tage wurde nach Tisch ein Ausflug gemacht; die Witterung gestattete, daß nach der Rückkehr der Thee im Garten eingenommen werden konnte.

Als sich die Herrschaften endlich ins Haus zurückzogen und sich nach einer Weile beim Souper wieder zusammenfanden, war die Stimmung eine sehr gehobene. Nach mitternacht sang Barbro mit ihrer schmelzenden Stimme ein norwegisches Lied und riß wie immer die Zuhörer hin. Endlich begaben sich alle noch einmal in den von Lamartine mit violetten Lampions erleuchteten Garten und genossen zugleich den Ausblick auf einen hinter dem Park sich ausbreitenden, von Bäumen und Gebüsch umgefriedigten Wiesengrund.

Von zauberischem Mondlicht umflossen, lag dieser wie ein geheimnisvoller, von Nachtgeistern umhuschter Sammelplatz des Friedens und genügsamen Vergessens da. Mitten im breiten, eigenartig gedämpften Glanz des metallisch strahlenden Gestirns ein smaragdener Pfad, nahe dem Waldessaum aber dunkle Nachtschatten, die sich mystisch finster vertieften und die riesigen Baumstämme wie düster drohende Wächter, zwei ruhend hingestreckte, milchweiße Kühe aber wie Zauberbilder erscheinen ließen.

Während Tassilos mit ihren Gästen hinüberschauten, erhob das eine Tier den Kopf und ließ einen langgezogenen, wie hülferufenden Laut durch die stille Nacht ertönen, verstummte aber ebenso rasch wieder und sank dann mit seiner Umgebung in den früheren,

geisterhaften Schlaf zurück. Das Ganze erschien wie ein märchenhaftes Traumbild.

Endlich brachten die Wirte ihren Besuch ins Kavalierhaus, sagten der mit Windlichtern harrenden Dienerschaft Gute Nacht und begaben sich in ihre Gemächer.

„Prächtige Menschen!" betonte Tassilo, stets geneigt, das beste an den Personen herauszufinden. Und Barbro erwiderte:

„Du, diese großen Ohrringe, die sie trägt, sind aber fürchterlich. Und weshalb griff er sich so oft ins Gesicht? Ich glaube, ihm sitzt ein veralteter Bombensplitter in der Nase. — Ah, ich bin müde! Gute Nacht, bester Riese! Bitte, klingle nach der Jungfer!"

„Gute Nacht, Barbro — —"

* * *

Der dritte Tag ließ sich schon deshalb weniger freundlich an, weil die früh am Himmel erschienene, strahlende Sonne sich allmälich hinter Wolken versteckte, abstoßendes Grau das lichte Blau der Höhe überzog, und bald darauf ein anhaltender, Wind und Kälte mit sich führender Regen anhub, der auch nachmittags nach kurzer Pause sich fortsetzte und das bis-

her lachende Bild der Natur aller seiner prangenden Farben entkleidete.

Aber noch mehr wirkte auf die bereits gesunkene Stimmung der in Hirschwinkel Versammelten der Inhalt eines Telegramms von dem Hausarzt der Frau von Semidoff, welches kurz nach dem Mittagsessen eintraf und die Worte enthielt:

„Erbitte Ihre sofortige Heimkehr, da Ihre Frau Mutter nicht unerheblich an Kopfrose erkrankt.

Doktor Weiden.“

Nach kurzer Beratung und unter Zustimmung ihrer Gäste entschieden sich Tassilos, sofort nach Berlin zurückzukehren.

Lamartine ward vorausgesandt, und die übrige Dienerschaft begab sich ans Packen und machte alles zur Abfahrt bereit.

Um neun Uhr abends lag das Schlößchen mit seinen festgeschlossenen Läden wieder einsam da. Der Regen hatte aufgehört, und der siegreich am Himmel aufgestiegene Mond beleuchtete mit seinem hellen, sanften Lichte das verlassene Herrenhaus, den stillen Park und den Waldgrund.

Auf dem Heimwege war Barbro sehr wortkarg. Nicht nur die Krankheit ihrer Mutter beschäftigte sie, sondern auch alles naturgemäß sich daran Schließende.

Sie hatte sich aus Berlin fortgesehnt! Die vielen

luxuriösen, lediglich Überdruß in ihr erzeugenden und Sehnsucht nach Einfachheit wachrufenden Dinge im Stadtpalais waren ihr unerträglich geworden. Ja, alles dort erhielt plötzlich bei ihrem Nachdenken etwas Drückendes, Hemmendes, Abstoßendes für sie, und dies beeinflußte ihre Stimmung so sehr, daß sie sich mit nervöser Ungeduld an kleine, gleichgültige Dinge hängte und beschloß, Tassilo zu ersuchen, etwas gegen den in seinen Zimmern herrschenden Juchtengeruch zu thun. Sie könne ihn nicht mehr aushalten!

Zwischendurch richteten sich ihre Gedanken auf die eingetretenen Verhältnisse, auf die bevorstehenden täglichen Besuche bei ihrer Mutter, die, wie sie aus Erfahrung wußte, eine äußerst schwer zu behandelnde Kranke war. Barbro scheute sich nicht eigentlich vor den Mühen der Pflege, sie wünschte nicht, sich ihrer Aufgabe zu entziehen, aber sie konnte nichts dafür: dieser Zwischenfall kam ihr in jeder Weise höchst ungelegen. Sie war eben schlechter Laune, weil sie schlechter Laune war.

Ihre ängstlichen Voraussetzungen bezüglich der Krankheit ihrer Mutter wurden im übrigen noch weit übertroffen. Als die Ehegatten sich kaum von ihren Freunden verabschiedet und ihr Palais betreten hatten, meldete Lamartine bereits, daß Boten von der Keithstraße dagewesen seien. Ohne die Toilette zu

ändern und etwas zu genießen, ließ sich Barbro zu ihrer Mutter fahren.

Der Arzt war bei der Kranken. Schon erkannte sie niemand mehr. Mit einer beispiellosen Schnelligkeit hatte die Krankheit, von der Frau von Semidoff gleich nach der Abreise ihrer Kinder befallen war, um sich gegriffen und trotz aller Fürsorge den schlimmsten Verlauf genommen.

Eine dienende Schwester war schon am Morgen vorher von dem Doktor herbeigeholt worden, und er und die Pflegerin gaben, nachdem Barbro das nach dem Hofe liegende Schlafgemach der alten Dame betreten hatte, flüsternd ihre wenig beruhigenden Erklärungen ab.

Während sie noch sprachen, wurde Mama Semidoffs Stimme vernehmbar; sie phantasierte laut und war kaum im Bette zu halten.

Barbro schrak heftig zusammen; bisher hatte sie selbst nicht gesprochen, sondern nur gehört, was man ihr berichtet. Nun preßte sie, obgleich's ihr kaum zwischen den Zähnen hervorwollte, die Frage heraus, ob der Arzt den Zustand ihrer Mutter für bedenklich oder gar für hoffnungslos halte.

In seiner Antwort lag wenig Beruhigendes.

„Ich muß Ihnen gestehen der Zustand ist äußerst besorgniserregend!“ erwiderte er. „Das Fieber ist

so intensiv, daß der Puls schon gestern fast die höchste Höhe erreicht hat. Ich vermochte ihn trotz der angewandten Mittel bisher nicht herabzumindern."

„Dann möchte ich sogleich meinem Bruder telegraphieren!" erklärte Barbro mit fast unheimlicher Ruhe. „Und mein Diener soll sofort zu meinem Mann eilen!" fuhr sie zu der soeben von der Schwester am Krankenbett abgelösten, sich ihr nähernden Magd fort. „Gehen Sie, und sagen Sie es ihm! Doch nein, ich werde selbst —" unterbrach sie sich. Und zu dem Arzte gewendet: „Ich ziehe mich ins Wohnzimmer zurück, Herr Doktor, oder vermag ich hier irgendwie zu helfen?"

Der Arzt verneinte stumm. Eben faßte er wieder den Puls der laut Stöhnenden, von deren Stirn der kalte Schweiß in Strömen herabrieselte. Barbro forschte noch einmal bleichen Angesichts und mit zitternden Augen in des Arztes Zügen, zauderte offenbar doch noch, ob sie bleiben oder gehen solle, entschied sich aber, nachdem sie ihre jetzt wieder laut phantasierende Mutter mit einem letzten, mehr entsetzten als bewegten Blick angeschaut, für das letztere und ging schwankenden Schrittes in die vorderen Gemächer.

Hier gab sie zunächst dem mitgebrachten Diener ihre Aufträge für Tassilo, entzündete dann alle in den Zimmern befindlichen Lichter und Lampen, als ob

sie so besser einer sie beherrschenden, angstvollen Furcht Herr werden könne, setzte sich endlich mit festgeschlossenen Lippen und dem ihr eigentümlichen, harten, sich dem Unabänderlichen finster und widerstandslos fügenden Ausdruck in den Mienen nieder und hing ihren Gedanken nach.

Einmal stieg's in ihr auf, ob's nicht grenzenlos lieblos sei, daß sie ihre Mutter im letzten Todeskampf verließ. Ja, es mochte wohl sein. Sicher würden andere sie empfindungslos schelten. Aber sie konnte ihre Mutter nicht sterben sehen; sie vermochte den schrecklichen Anblick nicht zu ertragen. Schmerz und Mitleid erfüllten das Innere der Frau, aber der selbstsüchtige Wunsch, sich quälenden Eindrücken zu entziehen, verließ sie auch in diesem Falle nicht.

Endlich, etwa eine halbe Stunde später, trat Tassilo hastig und mit besorgter Miene ins Gemach und war nicht wenig erstaunt, seine Frau im Vorderzimmer zu finden.

„Ich hörte von dem Diener, wie es steht. — Und Du hier? Du nicht bei Deiner Mutter?“ forschte er erstaunt.

Barbro schüttelte den Kopf.

„Helfen kann ich nicht!“ erwiderte sie tonlos. „Den furchtbaren Anblick vermag ich nicht zu ertragen. Weshalb sich denn mit unnötigen Qualen geißeln?“

Tassilo hörte, was sie sagte, und verließ wortlos das Zimmer.

Die Zeit wanderte für die junge Frau unheimlich langsam vorwärts; bebend innerlich und wie ein Steinbild äußerlich saß sie da und wartete, daß alles zu Ende sei. Als aber dann drei Stunden später Mama Semidoff ausgelitten hatte, war sie nicht zu bewegen, ans Sterbebett zu treten. Nachdem das Nötige beredet, verließ sie stumm und finsteren Angesichts mit Tassilo die Wohnung.

„Unbegreiflich, daß Du nicht das Bedürfnis hattest, in den letzten Stunden um Deine Mutter zu sein, wenigstens ihr selbst die Augen zuzudrücken!“ stieß Tassilo, aus tiefem Nachdenken sich aufrichtend, während der Fahrt nach Hause hervor.

Aber die Frau erwiderte nichts. Sie drückte sich tiefer in die Kissen des Wagens, und nur ein schwerer, dumpfer Seufzer ging nach langer Pause aus ihrer gemarterten Brust.

* * *

Nach diesen Ereignissen war abermals ein Jahr verflossen, aber die lange Spanne Zeit hatte für das junge Paar keineswegs sehr Erfreuliches gebracht. Wenn häufig die Behauptung aufgestellt wird, daß schwere Schicksale die Menschen weicher und fügsamer

machen, so war dies bei Barbro von Tassilo jedenfalls nicht der Fall gewesen.

Abgesehen davon, daß eine immer größere Abneigung bei ihr zu Tage trat, ihre Gefühle zu äußern, ergab sie sich einem selbstsüchtigen Stillleben, aus dem sie nur heraustrat, wenn die Musik in Frage kam, oder irgend eine plötzliche Laune ihr durch den Kopf fuhr.

Acht Wochen nach dem Tode ihrer Mutter ging sie mit ihrem Mann auf Reisen, aber da die Trauer gebot, von besonderen Zerstreuungen Abstand zu nehmen, so trat schon aus der mangelnden Anregung keine Veränderung in ihrem Wesen ein.

Irgend einen Zwang auf seine Frau während dieser Zeit auszuüben, fand Tassilo nicht angezeigt. Einerseits achtete er ihre Trauer, andererseits fehlte die Gelegenheit und die Zeit, auf sie einzuwirken. Unterwegs war eben alles anders als zu Hause.

Im übrigen that Barbro, so wenig liebenswürdig sie sich auch zeigte, nicht eigentlich etwas, was einen tadelnswerten Charakter trug. Wie's war, so nahm sie's. Weder äußerte sie besondere Wünsche, noch lehnte sie sich auf. Sie ließ die Dinge mit fast mürrischer Teilnamlosigkeit an sich herantreten.

Die beiden Gatten verkehrten äußerlich zusammen, als seien sie seit langen Jahren verheiratet und bereits recht gleichgültig gegen einander geworden.

Sie wüßten ja, daß sie sich möchten, hatte Barbro hingeworfen. — Das Wort ‚Liebe‘ gebrauchte sie nie. – Schwüre auszutauschen, könne man den Sentimentalen überlassen, die sie über alles verabscheue!

Tassilo hatte auf diese und ähnliche Äußerungen nur einmal eine Antwort gegeben und, langsam das Haupt wiegend, mit schmerzlicher Ironie hervorgestoßen:

„Ja, ja, mein liebes Kind, füttere nur Deine Spinne weiter, damit wenigstens sie es gut hat.“

Hierauf hatte Barbro nichts entgegnet, und dieses Umgehen einer Aussprache schuf allmälich ein frostiges Unbehagen zwischen den Ehegatten, das, als sie endlich nach Berlin zurückkehrten, einen sehr unerquicklichen Charakter angenommen hatte.

Es trat hinzu, daß Barbro durch die Nachlassenschaft ihrer Mutter, die weit bedeutender war, als sie vermutet hatte, materiell unabhängig wurde. Das ererbte Vermögen war so groß, daß sie von den Zinsen zu leben vermochte. Was sie schon seit ihren Kinderjahren täglich ersehnt, war also nun eingetroffen, aber durch ihre Heirat doch wieder zu nichte gemacht!

Oft war ihr Tassilo neuerdings höchst unsympatisch und zwar immer in den Fällen, wo irgend etwas, was gerade ihrer Geschmacksrichtung widersprach, an ihm zu Tage trat.

Bisweilen steckte er die Hände in die Taschen seiner weiten Beinkleider, und das konnte sie bei den Männern nicht leiden, oder er trug am kleinen Finger der rechten Hand einen ungewöhnlich langen Nagel, und sie fand das recht ‚geckig‘. Von seinen vielen Passionen war sie jetzt nur noch zum Teil erbaut. Lediglich seine Vorliebe für Vögel und Hunde erschien ihr begreiflich, und sie ergab sich oft genug einem stillen Ärger über die Art, wie er ihre Bemerkungen über seine Neigungen aufnahm.

„Ja, mein Kind, das ist nun einmal in der Welt so!“ erwiderte er mit kalter Ruhe. „Der eine läßt gerne Marionetten tanzen, der andere sinnt über die Bestandteile der Sonnenmaterie nach! Jeder hat sein Steckenpferd. Du zum Beispiel liebst die Pflege Deines Ichs und machst Dich täglich behäbiger, statt Dein Embonpoint zu verkleinern, ein anderer giebt für seinen Freund oder Bruder den letzten Groschen her! Jeder hat recht. Wenn der Mensch sich das nach seiner Auffassung wünschenswerte Glück während der kurzen Spanne Zeit, die er lebt, erobert, ist er weise!“

Solche Erörterungen brachten es aber mit sich, daß Tassilo immer mehr zu der Erkenntnis gelangte, daß einem so scharf ausgeprägten Charakter wie Barbro mit den gewöhnlichen Mitteln nicht beizukommen sei. Das Leben mußte sie noch stärker rütteln, um sie

weich zu machen und die Fähigkeit in ihr zu entwickeln, auch der Eigenart einer von der ihrigen abweichenden Natur Rechnung zu tragen. Aber da er sie noch immer mit der gleichen Zärtlichkeit liebte, ließ er die Hoffnung nicht sinken, ohne freilich zunächst die Möglichkeit einer Verwirklichung seiner Wünsche vor Augen zu sehen.

Nachdem Barbro ihr lediglich auf Bequemlichkeit gerichtetes Leben noch eine Zeitlang fortgesetzt hatte, kam ihr nach Ablauf der Trauerzeit plötzlich wieder der Wunsch nach Vergnügen und Abwechslung, und in erster Linie richteten sich ihre Gedanken auf die Musik.

Bei der Unbefriedigung, die sie empfand, und die keineswegs vermindert ward, als Tassilo mit seinen Plänen bezüglich der Wohlthätigkeitsanstalt hervortrat und ihr täglich von seinen Konferenzen mit den Architekten und Baumeistern und von anderen diese Angelegenheit betreffenden Dingen erzählte, suchte sie, ihrem sich wieder regenden Ehrgeiz und ihrer Eitelkeit Nahrung zu verschaffen.

Eines Tages vorm Frühstück trat sie Tassilo mit der Bitte entgegen, ihr nun doch ein öffentliches Auftreten in einem Konzert zu gestatten. Gleichzeitig entwickelte sie die Idee zu einigen musikalischen Festen in ihrem Hause, zu welchen sie eine große Anzahl

der angesehensten Personen und insbesondere berühmte Künstler einladen wollte.

Tassilo war eben mit dem Durchsehen eines ihm von einem Buchhändler gesandten Bücherpackets beschäftigt und darin so vertieft, daß er kaum hinhörte und — nicht eben allzu sehr angeheimelt von ihren Plänen — auch deshalb mit der Antwort zögerte.

Aber er ward aufmerksam und nicht wenig überrascht, als sie, durch seine gleichgültige Miene veranlaßt, mit tiefem Seufzer hervorstieß:

„Ja, natürlich! Sobald von meinen die Musik betreffenden Wünschen die Rede ist, hast Du niemals ein Ohr. Und aus dieser mangelnden Übereinstimmung unserer Neigungen erklärt sich ja auch so manches!“

Nach diesen abgebrochenen, in einem sehr gereizten Ton gesprochenen Worten begab sie sich an den Frühstückstisch, goß den Thee auf und zuckte, als Tassilo den letzten Satz mit einem Ausdruck der Befremdung, aber doch immer noch rücksichtsvoll fragend, wiederholte, bloß geringschätzig abweisend, und ohne sich umzuschauen, die Achseln.

Und da bemächtigte sich Tassilos ein an Empörung streifender Zorn, der ihn in solcher Weise hinriß, daß er die Zähne zusammenbeißend, und unwillkürlich die Hände ballend, wie ein verwundetes Tier emporschoß. Wilde Worte brannten ihm auf der Zunge,

und seine Entrüstung und sein Schmerz über diese herzlose Sprache kannten keine Grenzen mehr. Aber eingedenk seiner Vorsätze, bezwang er sich auch dies-mal mit schier übermenschlicher Kraft und sagte:

„Nein, nein, ich will nicht mit Dir hadern! Du hattest sogar in Deinem Unmut nicht so ganz unrecht! Du kannst, wenn Du mit mir sprichst, wenigstens verlangen, daß ich Dir antworte. Also höre: Ja, wie Du es wünschest, so mag es sein! Thue alles genau so, wie Du willst, ich setze Dir nicht nur keinen Widerstand entgegen, sondern Du sollst sehen, daß ich ganz dabei bin. Und dadurch werden denn auch," schloß er mit zitternder Stimme, „die von Dir gegen mich erhobenen Vorwürfe am besten widerlegt."

Nach diesen Worten setzte sich Tassilo mit künst-lich gelassenem Ausdruck an den Tisch, griff nach den Speisen und dankte Barbro, als sie ihm den nun-mehr bereiteten Thee reichte, mit seiner stets gleich-bleibenden Höflichkeit.

Im ersten Augenblick lehnte sich nun wieder Barbro gegen diese versöhnliche und beispiellos liebens-würdige Form seiner Begegnung auf, ja, sie war ge-neigt, sich eher über seine Nachgiebigkeit zu ärgern, als ihm zu danken. Aber dann kamen doch Reue, Scham und Gerechtigkeitssinn zum Durchbruch. Sie sank vor ihm nieder, griff nach seiner Rechten,

drückte sie mit stürmischer Leidenschaft und stöhnte erst in Qual und dann in Seligkeit, als er sie zärtlich wie ein Bräutigam emporhob und wortlos an sich drückte.

* * *

Eine Woche später fand bereits die erste Soirée im Tassiloschen Palais statt. Barbro schwelgte in Wonne. Alles ging nach Wunsch. Sie hatte nicht nur von einem der berühmtesten Komponisten und Klavierspieler, dem Professor B., die Zusage seines Erscheinens erhalten, sondern auch die bereitwillig gegebene Erklärung von ihm empfangen, ihren Gesang begleiten zu wollen.

Bei dieser Gelegenheit hatte sie sich auch vorgenommen, ihre lange zurückgedrängten Pläne wegen eines öffentlichen Auftretens zu fördern und alles daran zu setzen, den Künstler, von dessen Ruhm nicht nur Berlin, sondern das gesamte Deutschland erfüllt war, dafür zu gewinnen.

Seit acht Tagen schon hatte Barbro an nichts Anderes gedacht, als an dieses Fest. Gegen ihre Gewohnheit griff sie selbst mit in alles ein, half Souper und Zimmerausschmückung bestimmen und

brachte auch allerlei selbständige Ideen zum Ausdruck, denen Tassilo bereitwillig Gehör schenkte.

Als sie am Nachmittag vor Beginn des Festes mit ihm die glänzend hergerichteten Gesellschaftsräume durchschritt und den inzwischen fertig gewordenen neuen Musiksaal und den Speisesalon mit seinem prachtvollen Arrangement in Augenschein nahm, war sie von dem Anblick so überrascht, daß sie sich in der Aufwallung des Gefühls an Tassilos Arm hängte und ihn leise drückte.

Und da sagte Tassilo äußerst erfreut, und in seiner launigen Weise sprechend:

„So, also es gefällt Dir, Barbro, geborene von Semidoff? Nun, dann ist ja der Zweck erfüllt," und er forschte in ihren Mienen nach einer nochmaligen Bestätigung ihres Wohlgefallens.

Barbro spitzte den reizend geformten Mund und rief, immer geneigt, jedem Gefühlsdrang mit einem dämpfenden Worte zu begegnen, langgezogen und leichthin:

„Na, — ja, — es geht, — es geht, — Riese" — —

Und doch lag diesmal etwas Liebes im Ton, und da Tassilo dies überaus glücklich machte, sah er sie mit dankerfülltem Blick an.

Barbros gehobene Stimmung an dem heutigen Tage bewirkte auch, daß sie nach Beendigung ihrer

Toilette mit glücklich herausfordernden Blicken sein Zimmer betrat und ihm zurief: „Na, wie findest Du Deine kleine Frau Carmen, Zauberer? Ist sie hübsch?“

Und da war Tassilo so benommen von ihrer unnahbar vornehmen Schönheit, daß er, ihre verführerisch strahlenden Augen suchend, in die Worte ausbrach:

Ja, schön, schön bist Du, meine Psyche! Und nähme die Natur Dir auch alles und ließe Dir nur den Glanz und Liebreiz Deiner Augen — dann wär's schon genug, um für Lebzeiten vor Dir zu knieen.“

Aber Barbro, wenn auch geschmeichelt, berichtigte seine Rede, schüttelte den Kopf und rief:

„Nein, Du! Die Augen sind garnichts, aber meine Stimme, Riese! Und wenn Du etwas vom Schicksal erbitten willst, dann wünsche Carmen, daß die ihr immer erhalten bleibt, denn wenn sie ihre Stimme verliert, schicke sie nur zum ewigen Weinen auf die kahle Haide bei Schloßhagen!“

* * *

Vor dem Portal des Tassiloschen Palais war ein breitgestreifter Baldachin in roten und gelben Farben aufgerichtet, um die in den zahlreichen Equipagen ein=

treffenden Gäste beim Aussteigen vor dem Wetter zu schützen. Das in Weiß und Gold gehaltene, reiche Treppenhaus mit den prunkvollen, marmornen Aufgängen, auf deren Pfeilern sich mächtige, goldene Kandelaber erhoben, schwamm in Licht, und hinter den fast bis an den Plafond reichenden oberen Glasthüren sah man die nicht minder in Lichtgold getauchten Korridore und zahlreiche mit der scharlachroten Tassiloschen Livree bekleidete, zum Empfang der Gäste aufgestellte Diener. Fünf im Viereck gebaute, fürstlich eingerichtete Gesellschaftsräume, von denen das in der Mitte belegene durch Kuppellicht erhellt ward, und an die sich zur Linken der neue Musik- und der Speisesaal anschlossen, nahmen die Geladenen auf.

Den Damen wurden nach der Begrüßung durch die Wirte von der Dienerschaft Muskateller, Thee und Biscuits angeboten, und den Herren mit etwas altem Cognac vermischter Champagner und zierliche Appetitbrötchen auf silbernen Tellern serviert.

Das war ein Glänzen und Flimmern von seidenen Roben, Epauletten, Ordenssternen, Diamanten und Juwelen, ein Drängen und Schieben, ein Summen und Schwirren von Stimmen, ein Gemisch von Wohlgerüchen und eine Farbenpracht sondergleichen!

Punkt halb zehn Uhr wurden die Herrschaften von Tassilo, der mit unermüdlicher Liebenswürdigkeit die Honneurs machte und jeden in besonderer Weise auszuzeichnen verstand, gebeten, sich in den Musiksaal zu begeben, und nun begann das etwa vierzig Minuten dauernde Konzert, in dem die angesehensten Künstler mitwirkten.

Zum Schluß erhob sich Barbro aus der Mitte der sie bewundernden Frauen und umschwärmenden Herren und trat, geleitet von dem Professor, auf das in dem Saale errichtete Podium. Sie trug ein wundervolles, enganschließendes Kleid in zartheller lilla Atlasseide ohne Aufraffung und Besatz, aber mit einer langen, fürstlichen Schleppe, durch die ihr unvergleichlicher Wuchs noch mehr zur Geltung gelangte. Als Schmuck hatte sie einen reich mit Brillanten besetzten Gürtel, der ihren Leib wie ein funkensprühendes Band umschloß, angelegt, und im Haar war eine Agraffe in Form eines leicht herabfallenden Blütenzweigs, besetzt mit ebensolchen, hundertfältig blitzenden, großen und kleinen Juwelen befestigt.

Während sie mit ihrer hinreißenden Stimme sang, schien sich ihr ganzes Wesen zu verändern. Der junonische Oberkörper dehnte sich und wuchs gleichsam himmelwärtsstrebend, Feuer und Leidenschaft flammten

aus ihren Augen, und man sah, daß wahre Empfindung dem Gesange Ausdruck verlieh. Besonders in dem letzten Liede: Inquesta tomba von Beethoven, riß sie durch die Kraft, Fülle und Innigkeit ihrer Stimme die Gäste zu einem rauschenden Beifallssturm hin.

Endlich löste sich der Kreis. Die Herren und Damen verteilten sich wieder in die anstoßenden Räume, und bei dem lauten und lebhaften Konversieren war von nichts Anderem die Rede als von Barbros Stimme.

Kaum zehn Minuten später gab dann Tassilo, der stets darauf hielt, daß keine langen Pausen eintraten, das Zeichen zum Souper. Die Flügelthüren zu dem Speisesaal öffneten sich, und die Gäste nahmen an den von blitzendem Gold, Silber und Kristall strotzenden Tafeln Platz.

Barbro ward von dem Professor B. zu Tisch geführt und zog nicht nur durch ihre immer von neuem fesselnde Erscheinung, sondern auch durch ihre fast an Intimität streifende Lebendigkeit, mit der sie sich dem ihr auffällig den Hof machenden Nachbar, bald beifällig aufhorchend, bald lachend und seine Artigkeiten erwidernd, zuwandte, wiederholt die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich.

Aber sie sah und hörte nicht, was um sie her vorging. Sie schwelgte in der Befriedigung, von

diesem vielbewunderten und mit Auszeichnungen überschütteten Mann in solcher Weise bevorzugt zu werden, stürzte ein Glas Champagner nach dem anderen hinunter und gab sich zuletzt einer solchen leidenschaftlichen Ausgelassenheit und übersprudelnden Lebhaftigkeit hin, daß die Silberpunkte in ihren Augen wie flammende Feuer blitzten, und ihr Wesen einen fast bacchantischen Charakter annahm.

Endlich gab Tassilo das Zeichen zum Aufbruch, und die Gesellschaft erhob sich unter den rauschenden Klängen einer von zwei Musikkapellen ausgeführten Polonaise.

Der Professor tanzte diese und den auf sie folgenden Walzer mit Barbro; dann zog er sich, immer mehr fortgerissen von dem umstrickenden Wesen des schönen Weibes, bald darauf mit ihr in eins der anstoßenden Gesellschaftszimmer zurück.

„Ich bitte, kommen Sie!“ hub er an und richtete einen bittenden Blick aus seinen leidenschaftlichen Augen auf Barbro. „Bald verlasse ich Berlin wieder und vermag nicht zu sagen, wann ich zurückkehre. Wer weiß, ob ich Gelegenheit haben werde, Ihnen jemals wieder so nahe treten zu dürfen wie heute, — und dieses Glück möchte ich so lange wie möglich genießen.“

Und als sie ihm bereitwillig folgte, sich, ermüdet

vom Tanzen, in einen der bequemen, mit hellen Seidenstoffen bespannten Diwans warf, in ihrer nachlässig graziösen Art den Körper dehnte und die schmalen Füße ausstreckte, griff er nach ihrer Hand und flüsterte:

„Ach, allerschönste Frau und Gebieterin, mit Ihnen gemeinsam durch die Welt zu ziehen, Triumphe zu feiern, sich ganz zu vertiefen in die Schönheiten der Kunst, aber auch alles mit Ihnen zu teilen, zu genießen, das wäre ein fast undenkbares Glück! Wie beneide ich Herrn von Tassilo, eine solche Frau sein eigen zu nennen!"

Des Mannes Augen brannten, und Barbro sog das Gift, das seinem Munde entströmte, begierig ein.

Als sie nicht antwortete, ihm aber auch nicht wehrte, sondern sich ängstlich umschaute, ob auch jemand sie beobachte, neigte er sich näher zu ihr und flüsterte mit stürmischem Atem:

„Aus ihren Augen zieh' ich diese Lehre,
Sie sprühn noch jetzt Prometheus' echte Glut,
Sie sind das Buch, die Kunst, die hohe Schule,
Die alle Welt umfaßt, erläutert, nährt —
Sonst überall nichts so vollkommen!"

Barbro schüttelte geschmeichelt den Kopf, aber während sie diese äußerlich abwehrende Bewegung machte, gab sie ihm seine Werbung durch heiße Blicke

zurück. Es war keineswegs Liebe, die sie erfaßte, aber als dieser vielumworbene Mann ihr solche Dinge sagte, ward ihre Eitelkeit angefacht und riß sie fast besinnungslos fort.

Ihr Blut fieberte. Ihr höchster Wunsch war erfüllt; sie hatte abermals bewiesen, was sie konnte. Aber sie feierte auch noch einen anderen Erfolg. Sie hatte die Befriedigung, zu sehen, wie sie die Menschen zu umstricken vermochte, wenn sie es darauf anlegte.

„Wann sehen wir uns wieder, gnädige Frau?“ fuhr der Professor fort. „Und noch eins: Für das Konzert befehlen Sie ganz über mich. Ich wünsche, durchaus zurückzutreten und nur Ihrem Erfolge, der — ich weiß es — ein ungeahnter sein wird, jeglichen Vorschub zu leisten.“

Das war für Barbros Ohr die herrlichste Musik! Kein Orgelbrausen, kein süßes Klingen menschlicher Stimmen, kein Instrument mit all seinen lieblich oder rauschend wechselnden Tönen glich diesem Zauberlaut! Und sie achtete auch nicht darauf, daß vom Tanz ermüdete Gäste die Köpfe ins Zimmer steckten und hereinschauten.

Als die eben anhebende Polka später eine Anzahl von Herren veranlaßte, Barbro um eine Tour zu bitten, lehnte sie wegen starker Ermüdung ab und

gab sich von neuem dem ihre Vernunft und ihre Sinne umnebelnden Geplauder mit dem Professor hin.

Auch streckte sie, als er nochmals auf die Einzelheiten des Konzerts, die Wahl der Lieder, die Reihenfolge im Programm, die Hinzuziehung anderer Künstler zurückkam, ihm plötzlich stürmisch die Hand entgegen und ließ ihn durch ihre Blicke noch weit mehr vermuten, als was wirklich in ihr vorging.

Aber wenig später, nach dem Genuß einer von der Dienerschaft in Kristallschalen präsentierten, kalten Ananasbowle, von deren Inhalt Barbro ein Glas in einem Zuge hinabstürzte, fühlte sie jählings eine furchtbare Schwere im Kopf. Alles drehte sich um sie herum, und erschreckt und nun doch sich bewußt werdend, welche Aufgaben sie als Wirtin zu erfüllen habe, raffte sie sich mit ganzer Willenskraft auf und ersuchte den Professor, zunächst frische Luft ins Zimmer eindringen zu lassen und sie sodann in den Saal zurückzuführen.

Er entsprach ihrem Wunsch, und als sie sich auf seinen Arm stützte und dem geöffneten Fenster zuwandte, sprach er noch einmal mit schmeichelnden Reden auf sie ein und bat, ihm eine Gunst gewähren zu wollen.

„Eine Gunst —?“

„Ja, meine gnädige Frau, verehren Sie mir zum

Andenken die Rose, die Sie vorher bei Tisch an Ihre Brust hefteten."

Und Barbro that's, aber während sie noch weiter flüsterten, erschien plötzlich Tassilo in der Thür mit seinem dunklen Kopf und sagte, als beide sich erschrocken umwandten, kalt:

„Es scheint höchste Zeit, daß Du Dich nach Deinen Gästen umsiehst!" und zu dem Professor in einem Ton, der eine Ablehnung nicht aufkommen ließ: „Darf ich Sie vielleicht ins Rauchzimmer einladen, Herr Professor? Ich weiß, Sie lieben eine gute Havannazigarre."

Der Professor nickte verlegen und folgte Tassilo, Barbro aber ging mit raschen Schritten in den Saal und zwang sich, dort etwas zu sein, was sie nicht war, und etwas zu thun, was sie nicht mochte. Tassilos Blick folgte ihr, er hatte mit einem Ausdruck tiefer Trauer auf ihr geruht, und Scham und Unruhe stiegen in ihr empor.

Dennoch hielt ihr Übermutsrausch in der Folge an; sie beschloß, sich ganz ihrer Neigung hinzugeben. Alles Übrige — Tassilo, seine Wünsche, die ihr obliegenden Aufgaben als Gattin und Hausfrau — trat dagegen in den Hintergrund.

Im Gesang bestand das Glück ihres Lebens! Glanz, Ansehen, prunkvolle Kleider, Geschmeide, Ver-

gnügungen, Theater, Reisen, Wohlleben — ganz wollte sie das alles nicht entbehren, aber in der bisherigen Fülle stieß es sie ab. Musik, Verkehr mit Menschen, die sie pflegten, ja, sie möglichst zum Mittelpunkt ihrer Interessen machten, das war ihr Ideal, das war, was sie zu begeistern vermochte! Sie konnte doch nichts dafür, daß sie einmal diese ‚tobsüchtige' Leidenschaft für die Kunst besaß, und jegliches andere dagegen in den Hintergrund trat!

Fast in diesem Sinne äußerte sie sich am nächsten Tage gegen Tassilo, aber zu ihrer Überraschung nickte er nur mit dem Kopfe und murmelte gelassen:

„Ja! Wie Du es willst, — ich sagte es Dir schon, — soll's recht sein. — Tobe aus! - Ich hab' Zeit." Und sehr ernst, und stark betonend, fügte er hinzu: „Ich habe mir wenigstens vorgenommen, Zeit zu haben."

Nach diesen Worten erhob er sich und trat in sein Zimmer, um eine Konferenz wegen der Wohlthätigkeitsanstalt abzuhalten.

Dann kam eine Woche darauf die zweite Soiree, die ebenso glänzend verlief, und endlich nahte sich nach zahlreichen Gesellschaften, die Tassilos jeden Abend vom Hause fern hielten, und zu denen Barbro gegenwärtig immer Lust und Neigung fand, weil sich dort überall für Musik begeisterte Menschen zusammenfanden, auch der Tag ihres öffentlichen Auftretens.

Barbro hatte sich dazu ein seidenes Kleid in sanfter, himmelblauer Farbe bestellt, in das Einsätze von schwerem Goldbrokat eingelassen waren.

Als die Robe, deren Ablieferung sich trotz zweimaligen Schickens verzögert hatte, endlich in der Dämmerungsstunde eintraf, begab sich Barbro mit dem Fräulein, welches sie gebracht, rasch und ohne Aufenthalt in ihr Ankleidegemach und probierte das Gewand mit ungeduldiger Hast und unter Beihülfe der Zofe an.

Zu ihrer Enttäuschung saß es aber durchaus nicht so, wie sie erwartet hatte, und als sich bei dem längeren und wiederholten Anpassen dieses und eines gleichzeitig noch eingetroffenen anderen Kostüms herausstellte, daß an beiden ganz bedeutende Änderungen notwendig seien, ergriff Barbro ein solcher Ärger, daß sie sich zuletzt in einen Stuhl warf, die Kleider beiseite schob und die Modistin mit den stärksten Vorwürfen überschüttete.

„Was wird nun werden?“ rief sie. „Morgen abend soll ich auftreten, und ich bin ohne Kostüm! Ja, ja, Fräulein, es ist Pfuscherarbeit! Die Taille ist verschnitten, der Rock ist zu kurz, und alles ist so knapp bemessen, daß eine Nachhülfe garnicht möglich ist. Bis morgen können Sie mir doch kein neues Kleid liefern. Und wenn wirklich, so haben wir viel-

leicht dieselbe Geschichte, und das Geld ist zum zweitenmal fortgeworfen."

„Sollte es nicht möglich sein, das Frau Baronin das geblümte, seidene anziehen?" wagte die Jungfer einzuschalten.

Barbro nagte an der Unterlippe und schüttelte finsteren Blickes den Kopf. Dann stieß sie heraus:

„Es müßte doch auch geändert werden! — Die Knöpfe sind nicht mehr frisch, die Schleppe ist zerrissen. Ach nein, nein — es ist nichts!"

„Ich sollte doch meinen, gnädige Frau; darf ich es vielleicht einmal holen?" wandte die Zofe abermals, bescheiden zuredend, ein.

Und abermals verneinte Barbro, deren grenzenloser Ärger sich deutlich auf ihrem Angesicht wiederspiegelte, bis sie endlich mit einem: „Nun ja — es sei — wir können's ja versuchen. Ich will's einmal anpassen," zustimmte. Und: „Sorgen Sie auch für Licht, lassen Sie Kerzen bringen!" rief sie noch der Forteilenden nach.

Nach einer kurzen Weile, während welcher Barbro mit der zerknirscht dastehenden Modistin nicht ein Wort gewechselt, — alles, was mit ihrem bevorvorstehenden Auftreten im Zusammenhang stand, und was dieses zu fördern oder zu beeinträchtigen vermochte, versetzte die Frau in eine solche Erregung,

daß ihr Zustand mit einem fieberhaften zu vergleichen war, — erschien die Jungfer mit dem Kleide und den Kerzen, welch' letztere sie zur besseren Beleuchtung neben dem Spiegel auf die Erde setzte.

Alsbald erhob sich Barbro, stellte sich, nachdem sie das weiße, hellseidene Kleid mit eingewirkten Pfirsichblüten angethan, vor den Spiegel und betrachtete ihre herrliche Figur in dieser Robe.

„Hier müßte," begann sie und erhob den reizend geformten Arm, „etwas ausgelassen werden; es drückt mich. Und etwas ist auch, wie ich schon sagte, mit der Schleppe nicht in Ordnung. Heben Sie sie einmal auf! Nein, links, links, die andere Seite!"

Während Barbro den beiden um sie beschäftigten Frauen diese Weisungen erteilte und, der Aufforderung der Schneiderin: „Bitte, gehorsamst, Frau Baronin, etwas mehr dem Licht zu!" entsprechend, rasch zurückwich, streifte sie den einen der auf der Erde stehenden Leuchter so unglücklich, daß er umfiel, und die Flamme zum Entsetzen der Frauen, und ehe sie es zu verhindern vermochten, im Nu die an dem Saume der Schleppe befestigten Spitzen ergriff und den untern Teil der Robe erfaßte.

Ein gellender Schrei entwand sich Barbros Brust, aber auch die beiden Mädchen kreischten entsetzt auf und flohen, zunächst dem Selbsterhaltungstrieb folgend,

von ihr fort. Und da, als die Flamme schon die Unterkleider ergriff, und Barbro, von Todesangst erfaßt, laut und lauter aufschrie und wie eine Verzweifelte an den Gewändern riß, eilte die Jungfer, zuerst ihre Besonnenheit zurückgewinnend, blitzschnell ins anstoßende Schlafgemach, ergriff einen Wasserkrug, kam zurück und goß den Inhalt Barbro auf die Robe.

Da aber die Wirkung eine ungenügende war, weil unglücklicherweise das flammende Gewand nur am untern Teil benetzt wurde, drückte die Jungfer ihre in wahnsinniger Angst nach Hülfe rufende Gebieterin unter den Worten: „Schnell, schnell, gnädige Frau, werfen Sie sich auf die Erde, die Flammen zu ersticken!“ mit einer energischen Bewegung auf den Fußboden nieder. Inzwischen war die Modistin in fliegender Hast der Aufforderung der Zofe, mehr Wasser zu schaffen, gefolgt und goß nun auch noch den Inhalt eines anderen aus dem Nebenzimmer herbeigeholten Gefäßes Barbro auf den Körper, so daß durch diese in sekundenschneller Folge bewerkstelligten beiden Maßnahmen endlich die Flammen erstickt wurden. —

Noch in später Abendstunde saß Tassilo an dem Bette seiner nach dem entsetzlichen Vorfall in eine tiefe Ohnmacht gefallenen Frau, hielt ihre Hand und redete

ihr freundlich und teilnehmend zu. Das Unglück hatte eine so furchtbare Wirkung gehabt, daß Barbro, abgesehen von Brandwunden am Unterkörper, völlig heiser, ja fast sprachlos geworden war. Der Schreck hatte sich auf die Stimme geworfen, und nur mühsam und undeutlich vermochte sie sich verständlich zu machen.

Aber auch sonst zeigten sich die Spuren der Todesgefahr, in der sie geschwebt hatte. Sie lag mit wachsbleichen Farben und matten Augen da, und ihr Gesicht schien um Jahre gealtert.

Daß an eine schnelle Besserung, gar an ein öffentliches Auftreten in der nächsten Zeit nicht zu denken sei, war Barbro auch ohne die Erklärung des sogleich herbeigerufenen Arztes zweifellos geworden, und so gesellte sich zu der körperlichen Hinfälligkeit noch ein nagender Ärger und ein durch die Enttäuschung hervorgerufener, grenzenloser Mißmut.

Auch wurde, während die Frau auf Befehl des Doktors, sich schonend und hütend, in ihren Zimmern hockte, ihre Stimmung nicht besser, vielmehr nahm die alte, nach dem Tode ihrer Mutter eingetretene Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen alles, was mit ihrer eigenen Person im Zusammenhang stand, in so furchtbarer Weise zu, und auch gegen ihren

Mann legte sie ein so kaltes Wesen an den Tag, daß ihn allmälich eine Art Verzweiflung ergriff.

Nun, da ihr heißester Wunsch zu nichte geworden war, das Schicksal mit gleichsam boshafter Schadenfreude ihre Hoffnungen zu schanden gemacht und ihre hochfliegenden Pläne zerstört hatte, sah die Frau nur noch schwarze Wolken am Himmel. Sie beschäftigte sich mit nichts. Keine Lektüre, nicht einmal das Klavierspiel fesselte sie. Sie lag, ohne aus ihren Gemächern herauszutreten, den ganzen Tag, finster grübelnd, auf dem Sofa, und selbst als ihr Professor B. vor seinem Fortgang von Berlin einen Abschiedsbesuch machen wollte, nahm sie ihn nicht an.

Auch hatte sich nach Verlauf von weiteren vierzehn Tagen die Heiserkeit nicht verloren. Alle angewandten Mittel waren bisher erfolglos geblieben.

Äußerlich immer gleich gelassen, geduldig und teilnehmend blieb Tassilo, aber das Lachen hatte auch er verlernt. Ein finsterer Ernst lag auf seinen Zügen, und da die Zerstreuungen, die er sich anfänglich zu verschaffen gesucht, seine Stimmung nicht änderten, war er meistens in seinem Arbeitssaal thätig, hämmerte, sägte, drechselte und beschäftigte sich mit seinen Vögeln, mit mikroskopischen Untersuchungen oder anderen Dingen, die seine Gedanken abziehen konnten.

Auf seine Frau mit Worten einzuwirken, hatte er bereits aufgegeben; teils leitete ihn dabei Rücksicht, teils die Erkenntnis, daß ihr Gemüt nicht zu beeinflussen sei. Es verhärtete sich, statt weicher zu werden.

In der vierten Woche schlug die bisher sehr rauhe Witterung um, und dadurch trat eine Besserung in Barbros Befinden ein.

Und da faßte Tassilo eines Tages einen Entschluß, trat in das Kabinet seiner Frau und sagte, in seiner einlenkenden Weise auf sie einsprechend:

„Was meinst Du, Barbro? Wir wollen nach Hirschwinkel fahren! Die Luft ist herrlich, und sicher steht draußen schon alles in voller Blüte. Dort in dem schönen, warmen Sonnenschein wirst Du eher Deinen kranken Hals heilen. Das ist auch die Ansicht unseres Arztes, der, ich wills Dir nur gestehen, nicht ganz ohne Sorge wegen dieser nicht weichenden Heiserkeit ist. Er fürchtet, daß Du Deine Stimme am Ende ganz verl – “

Aber weiter kam Tassilo nicht. Wie eine Irrsinnige drückte sich Barbro zusammen und preßte die Hand aufs Herz.

„O, sprich nicht aus!“ stöhnte sie mit ihrer rauhen Stimme. „Es ist nicht wahr! Es wäre zu gräßlich, zu grausam vom Schicksal, mir das einzige

zu nehmen, was mich selbst und andere an mir noch erfreuen kann. — Meine Stimme verlieren!? Ich sagte es Dir schon einmal, dann hat mein Dasein keinen Zweck und Wert mehr! Niemandem eine Freude, jedem, mit dem ich in Berührung komme, nur ein Ärgernis, eine Qual, selbst unglücklicher, als ich es Dir gestanden habe! Ich bitte, ich beschwöre Dich, unterlasse nichts, damit mir dieser einzige Trost, diese einzige Lebensfreude erhalten bleibt."

Und dieselbe Frau, die bei dem Tode ihrer Mutter keine Thräne hatte weinen können, sank wie vernichtet in die Kissen zurück, bedeckte ihr Angesicht mit den Händen und schluchzte verzehrend — wie einst zu den Füßen der Venus. — —

* * *

Als Tassilos nach sechs Monate langem Kuraufenthalt im Süden nach Berlin zukehrten, — es war im November, — bestand Barbro darauf, daß ihr Mann sofort einige der berühmtesten Ärzte wegen ihres Halses konsultieren solle. Ihre Stimme hatte sie zurückerhalten, aber wenn sie singen wollte, versagten die Töne. Tassilo gab, obgleich die Spezialisten, welche bisher zu Rate gezogen waren, ihm bereits vertraulich erklärt hatten, es sei schwerlich eine Aussicht auf Wiederkehr der Singstimme vorhanden, bereitwillig nach. Teils bestimmte ihn natürliche

Rücksicht, teils gab er sich selbst noch der Hoffnung hin, daß die Ärzte sich geirrt hätten, oder eine nochmalige Behandlung andere Resultate hervorrufen könne.

Als der Tag der Konsultation erschien, befand sich Barbro in einer ganz ungeheuren Aufregung, die so sehr zunahm, daß Tassilo, das Schlimmste befürchtend, die Doktoren bat, ihr nicht gleich nach der Untersuchung das Ergebnis mitzuteilen, sondern vorher noch mit ihm zu beraten. Er wollte im Fall überlegen, ob er seiner Frau die volle Wahrheit sagen solle.

Drei der angesehensten Berliner Professoren fanden sich um die Mittagszeit im Tassiloschen Palais ein und unterzogen Barbro einzeln einer Untersuchung, nach welcher sie sich zur gemeinsamen Beratung zurückzogen. Alle hatten, der Bitte Tassilos rücksichtsvoll entsprechend, seiner Frau gegenüber keine Ansicht ausgesprochen, vielmehr geäußert, sie wünschten, bevor sie ein Urteil abgäben, ihre Beobachtungen mit denen ihrer Kollegen zu vergleichen.

Anfänglich nahm Barbro diese Erklärung arglos hin, aber als auch der letzte von den drei sie untersuchenden Herren ihr auf ihre Frage ebenso, aber in weniger geschickter Weise auswich, erfaßte sie plötzlich ein solcher Argwohn und eine solche Unruhe, daß sie an die Spalte der nicht ganz geschlossenen Thür des Konferenzzimmers schlich und mit einer fieberhaft ge-

steigerten, sich unheimlich auf ihrem Angesicht malenden Spannung dem Verlauf der Besprechung folgte.

Eben war draußen ein furchtbares Gewitter aufgekommen; zweimal erhellte ein jäher, greller Blitz das Gemach mit einem Feuerschein, als stände das Palais in Brand, und der Regen prasselte herab und schlug gegen die Fenster, als ob Steine aus der Höhe herniederführen. Aber die Frau hörte nichts von dem Toben der Natur, alle ihre Sinne richteten sich mit größter Anspannung auf das Gespräch der Männer drinnen; ihr geöffneter Mund und ihre weit aufgerissenen Augen verrieten, wie sie bemüht war, nichts, kein Wort von dem, was dort verhandelt wurde, zu verlieren.

Und dann — dann — vernahm sie die für sie entsetzlichen, an Tassilo gerichteten Worte:

„Wir müssen Ihnen leider mitteilen, daß wir übereinstimmend der Meinung sind, Herr Baron, daß nach verwandten Erfahrungen jede Hoffnung auf Wiedergewinnung der Stimme ausgeschlossen ist.“

Aber Tassilo hörte kaum noch hin, denn trotz des furchtbaren Donnerschlages, der eben jetzt den Himmel durchtobte, schlug deutlich ein grausiger Aufschrei vom Nebenzimmer her an sein Ohr, und als er entsetzt die Thür aufstieß, lag seine Frau, ohnmächtig ausgestreckt, die Züge verzerrt, an der Thür.

Von diesem Tage an ergriff Barbro abermals die alte, finstere Schwermut, und die alleinige Rücksichtnahme auf ihre Person empfing einen geradezu unheimlichen Charakter. Sie hockte ängstlich, nur um ihr Ich und ihre Gesundheit besorgt, einsam in ihren Gemächern, mied jede Geselligkeit und wies alles von sich ab, was ihr nach ihrer Ansicht schädlich sein konnte.

Es folgte nun eine Zeit strengster Abgeschiedenheit und eines Stillebens, das nichts Freudiges und Freundliches aufwies, und während dessen die Stellung der beiden Ehegatten zu einander sich auch nur insofern ein wenig besserte, als Barbro, wenngleich ohne jede Zuvorkommenheit und Zärtlichkeit, ein gelassenes Wesen zur Schau trug. Da sie lediglich aufs Haus angewiesen war, nahm sie an Tassilos Plänen etwas mehr Anteil und wandte sich namentlich auch dem Bau des Siechenhauses mit allem, was sich daran knüpfte, ein wenig lebhafter zu.

Nachdem Monate in dieser Weise hingegangen waren, mußte Tassilo gegen Ende April wegen mehrerer gleichzeitig eingetretener, unliebsamer Vorkommnisse auf seinen Gütern Barbro auf acht Tage verlassen.

Am Abend vor der Abreise entstand durch eine Erörterung über Veruntreuungen, die von zwei der

Dienstboten begangen worden waren, zwischen den Gatten zum erstenmal wieder eine Auseinandersetzung, indem Tassilo seiner Frau wegen ihres mangelnden Interesses für ihr Haus und ihre Wirtschaft einige entschiedene Vorwürfe machte.

„Solche Dinge würden unmöglich sein,“ hub er an, „wenn Du Dich nur etwas um das Hauswesen kümmern wolltest. Aber Du hockst in Deinen Zimmern, träumst und ergehst Dich in Grübeleien über Dein verlorenes Glück. Wahrlich, der Mann, der das alles stillschweigend über sich ergehen läßt, muß die Geduld eines Engels haben. Ich aber bin nur ein Mensch! Raffe Dich doch endlich auf, werde wieder frisch und fröhlich und richte Deine Gedanken nicht auf das Gewesene und Unabänderliche, sondern auf die Gegenwart. — Bei Gott, ich weiß,“ schloß Tassilo, aufs tiefste erregt und seinen Schmerz diesmal durchaus nicht verbergend, „fast schon garnicht mehr, daß ich überhaupt eine Frau habe.“

Und da wollte Barbro, tief getroffen durch den Inhalt seiner Worte, schon mit der alten Bitte, sie freizugeben, anheben, aber sie besann sich, trat ihm plötzlich schmerzbewegt näher, hob leise die Schultern und sah ihn mit einem stummen, unbeschreiblich traurigen, Verzeihung erflehenden Blick an.

„O, wenn Du so bist, meine Barbro,“ rief hin-

gerissen der Mann mit dem goldenen Herzen und der nie versiegenden Liebe, „dann kann ich Dir ja nicht zürnen, dann hoffe ich immer, immer noch —“

Nun wollte es sich angstvoll über die Lippen der Frau drängen: „Nein, nein, hoffe nicht, mein Freund, gieb endlich die Illusionen über mich auf. Ich beschwöre Dich!“ Aber wiederum, von einem bestimmten Entschluß gedrängt, sprach sie die Worte nicht, sondern ließ ihm die ihn beglückenden Eindrücke.

Auch küßte sie ihn, als er am nächsten Morgen von ihr Abschied nahm, zärtlicher als seit langer, langer Zeit. Ja, ein: „Drücke mich fest, fest an Dich!“ kam über ihre Lippen, und als er stürmisch und berauscht ihr Begehren erfüllte, blieb sie, den Druck erwidernd, lange und weinend an seiner Brust ruhen.

Aber doch war's nur das Zusammendrängen jener schmerzlichen Gefühle gewesen, die einen beim Abschiednehmen übermannen, keine Wandlung in dem von Tassilo erhofften Sinn. Barbros Vorsatz stand fest.

Gleich nach seiner Abreise begab sie sich in ihr Zimmer und ging hier längere Zeit sinnend auf und ab. Sie malte sich aus, wie ihr Leben sich gestalten werde, wenn sie sich — und dazu war sie entschlossen — von Tassilo trennen würde. Sie wollte eine Wohnung für sich beziehen und sie ganz

nach ihrem Geschmack herrichten. Wie sie sich den Tag einrichten würde, hatte sie sich schon oft überlegt und niemals bei ihren Vorstellungen eine Leere, eine Entbehrung gefunden. Sie konnte ausruhen, sich mit Lektüre nnd Klavierspiel beschäftigen, kleine Reisen unternehmen, Theater und Konzerte besuchen — aber doch alles nur, wenn sie mochte! Kam ihr im letzten Augenblick ein anderer Gedanke, dann hinderte sie keiner, von ihrem Vorhaben zurückzutreten. Wollte sie nicht sprechen, nicht liebenswürdig sein, so war niemand da, auf den sie Rücksicht zu nehmen hatte. Visiten machen und empfangen, gesellschaftlich sich um anderer Menschen willen eine Gène auferlegen — alles das fiel fort. Die immer wieder ersehnte Unabhängigkeit — die Freiheit hatte sie dann nach jeder Richtung! Endlich, endlich ohne Zwang und Bevormundung, und endlich Ablösung von der Unruhe und Qual, gerade diejenigen Menschen, für die sie etwas empfand, zu betrüben und in Unfrieden mit ihnen zu leben! Auch Reue und Vorwürfe würden sich nicht einstellen und den Wert der Errungenschaft beeinträchtigen, da der hochherzige Tassilo, wie einst der edle Lucius, das wußte sie, ihr dennoch ein Freund bleiben würde.

Unter solchen Eindrücken blieb sie stehen und warf einen Blick in den Garten hinaus. Wieder war's Früh-

ling und unbeschreiblich hold in der Natur. Immer mit seinem Erscheinen schien etwas Folgenschweres in ihr Leben treten zu sollen. Eine halbe Stunde verharrte die Frau so, fast regungslos. Zeitweilig wurden ihre Gedanken von dem sie beschäftigenden Gegenstand abgelenkt, und ihr Auge verfolgte entweder das muntere Hinundher der kleinen, zwitschernden Vögel in den wie mit grünen Schleiern bedeckten Bäumen, oder sie betrachtete ihre kleine, seidenhaarige Komtesse Klara, die eben ins Freie hinausgelaufen war und sich, älter und wärmebedürftig geworden, ein Sonnenplätzchen suchte.

Endlich trat Barbro zurück, und all ihr Denken und Sinnen geriet wieder auf denselben Punkt. Wohl trat noch einmal das so oft Überlegte mit all seinen Wenn und Aber vor ihre Seele, aber immer blieb ein Entscheidungsgrund, und jetzt fast kein selbstsüchtiger mehr, zurück: „Du machst diesen trefflichen Mann fraglos unglücklich. Danke ihm das viele Gute, indem du ihn rechtzeitig von Deinen Fesseln befreist! Schütze ihn vor dir, damit er nicht die Enttäuschungen bis zur Neige kostet; laß es nicht so weit kommen, daß er dich verachten muß!“

Und da dieser Gedanke blieb und sie nicht ließ, raffte sie sich zum Handeln auf und eilte an ihren Schreibtisch.

‚Mein lieber Riese,‘ schrieb Barbro ihrem Mann: ‚Laß mich gehen! Was willst Du Dich noch länger an mir ärgern? Anders werde ich, wie Du siehst, doch nicht. Was hin und wieder Gutes in mir aufblitzt, kann Dich für all die Entbehrungen und Enttäuschungen, die ich Dir bereite, nicht entschädigen. Es stellt sich doch auch heraus, daß wir nicht für einander passen. Und ich passe überhaupt weder für die Ehe, noch für irgend eine andere Abhängigkeit. Der Schöpfer hätte einen Mann aus mir machen sollen. In der Freiheit bin ich ein leidlich lustiger, oft ausgelassener Vogel, so aber — Du hast ja völlig recht in dem, was Du in Deiner Zartheit nicht ausspricht, aber denkst, — ganz unerträglich!

Ich bitte, ich flehe Dich an, lege unserer Trennung nichts in den Weg, Tassilo; Du wirst sonst noch Schreckliches an mir erleben! Ich bin nicht einmal gut, nein, Tassilo, nicht einmal gut! Kann ein egoistischer, stets nur mit sich selbst beschäftigter Mensch irgend eine Anziehung besitzen?! Und nun noch dazu eine Carmen, die grade da, wo sie liebt, so weit sie zu lieben vermag, sich ganz giebt, wie sie ist. Du sagst, es sei nichts verloren, wenn jemand soviel Selbsterkenntnis besitze wie ich. Aber Du täuschest Dich. Auch sie ist nur das Produkt meiner grenzenlosen Nüchternheit, die, weil ohne Illusionen, auch

ohne Hoffnung ist. Was vermag Dich, der Du so viel Herz und Gemüt besitzest, so großes Interesse an Menschen nimmst und Auge und Sinn hast für alle Erscheinungen der Welt, der Du von so edler und vornehmer Denkungsart bist, an eine solche Blume ohne jeden Duft zu fesseln?

Wirf endlich die Täuschung, der Du Dich immer noch hingiebst, ab, Tassilo! Da Du noch lebensfroh und genußfähig, noch liebebedürftig bist, suche Dir ein Wesen, das all Deine Güte und Hingebung durch gleiche Eigenschaften vergilt. Weshalb, mein lieber Riese, diese furchtbare Selbstqual um eine Carmen?

Sieh, indem ich diese Bitte ausspreche, Dir den Rat erteile, ein gutes, hingebendes, zärtliches und sich Dir unterordnendes Weib zu suchen, erkennst Du, daß ich nicht einmal zu der natürlichen Eifersucht fähig bin. Ich weiß, ich würde nichts, garnichts Schmerzliches empfinden, wenn Du mir in diesem Augenblick schriebest, Du wollest Dich von mir trennen, weil Dir eine andere besser gefalle. Nur ein echtes Gefühl der Zuneigung, der Achtung, der Sympathie, wie ich sie schwerlich je wieder empfinden werde, besitze ich für Dich. Das bleibt Dir. Ich bin Dir zugethan wie einem Bruder. Aber die Ehe verlangt mehr, sie verlangt tiefere, aus anderer Veranlagung hervorgehende Gefühle. Das sehe ich ein, und ich erkenne, daß, nach-

dem mich das Schicksal durch den Verlust meiner Stimme für meine grenzenlose Herzlosigkeit gestraft hat, ohne mich zu ändern, mit mir nichts, garnichts in dem Sinn anzufangen ist, in welchem Du ein Recht hast, es zu fordern, und ich die Pflicht, es zu gewähren.

Wenn Du diese Zeilen empfängst, habe ich Berlin bereits verlassen, Tassilo. Ich weiß, daß Du mich jetzt noch nicht freiwillig ziehen lassen würdest, deshalb bin ich gezwungen, diesen Weg einzuschlagen.

Bitte, forsche nicht nach meinem Aufenthalt, bevor Du Dich in das Unvermeidliche gefunden. Dann aber — und ich vertraue —'

In diesem Augenblick wurde Barbro gestört, Lamartine klopfte an die Thür und meldete Besuch.

„Wer ist da? fragte Barbro, nud mürrisch, ohne eine Antwort abzuwarten oder die von Lamartine auf einer silbernen Tablette dargereichte Karte zu berühren, fügte sie hinzu: „Nein, nein, gleichviel, ich kann keinen Besuch empfangen!"

Da aber Lamartine sich trotzdem nicht gleich entfernte, vielmehr stehen blieb und eine mögliche Sinnesänderung seiner Herrin zu erwarten schien, griff Barbro dennoch unwillig gezwungen nach der Karte und las mit nicht geringer Überraschung: „Dr. jur. von Gleichen."

Nun nahm Lamartine das Wort und sagte:

„Herr Doktor ist auf der Durchreise und bittet

gehorsamst, die gnädige Frau nur einen Augenblick sprechen zu dürfen."

„Nun ja denn, gut! Ich lasse bitten, hinten in meinem Boudoir! Ich werde sogleich erscheinen!" entschied Barbro, mehr einer natürlichen Rücksicht als ihrer Neigung folgend.

Einige Minuten später stand sie Gleichen in ihrem seidentapezierten, mit dichten Vorhängen und schweren Portièren versehenen, kleinen Kabinet gegenüber und streckte ihm mit der ihr eigenen Unbefangenheit die Hand entgegen.

Aber sie wich zurück und war nicht wenig entsetzt, als sie aufblickte und sich einem völlig veränderten Menschen gegenüber fand. Gleichen sah abgezehrt aus. Die Fülle und Frische war aus seinem Angesicht verschwunden. Die Backenknochen standen scharf hervor, und aus den hohl liegenden Augen schossen so finster unheimliche Blitze, daß Barbro sich fast zu fürchten begann.

Aber das, was folgte, sollte sie noch in ganz anderer Weise ergreifen.

Nachdem sie ihre Fassung zurückgewonnen, sich niedergelassen und durch eine zuvorkommende Handbewegung auch den Gast gebeten hatte, ein gleiches zu thun, folgte er zwar ihrer Aufforderung, nahm aber

nicht das Wort, sondern starrte gesenkten Hauptes, unschlüssig, ja, wie geistesabwesend vor sich hin.

„Sie sehen sehr leidend aus, Herr Doktor!“ hub Barbro, das peinliche Schweigen mit Überwindung unterbrechend, an. „Es thut mir leid, Sie so wiederzusehen. Hoffentlich ist's nichts Schlimmes. — Darf ich fragen, wo Sie sich jetzt aufhalten? Lamartine berichtete, Sie seien auf der Durchreise —“

Aber weiter kam sie nicht. Gleichen beschattete mit der abgemagerten Hand sein Antlitz, als ob er den Ausdruck des Schmerzes darauf verbergen wolle, und bewegte langsam das Haupt.

„Es geht mir so traurig wie möglich,“ sagte er dann kurz, mit hartem Ausdruck, und immer noch nicht das Auge erhebend. „Ich habe, seit ich die Stellung bei Herrn v. Tassilo aufgab, weder eine feste Thätigkeit noch Verdienst wiedergefunden.“

Ein Ton des Bedauerns ging über Barbros Lippen, aber er bewirkte nur, daß Gleichen mit ausdrucksloser Miene die Achseln zuckte.

„Da Sie nicht in Berlin bleiben wollen, wohin gehen Sie, wenn ich fragen darf?“ begann Barbro, durch seine finstere Verschlossenheit bereits gereizt und mit einer gewissen Auflehnung im Ton.

„Ich weiß nicht,“ stieß Gleichen rauh und nunmehr auch seinerseits schroff heraus. Und möglicher-

weise erst durch ihre Kälte aufgebracht und zu etwas gedrängt, was er ursprünglich nicht beabsichtigte, fuhr er, einen eisigen Blick auf das schöne, so herrisch und stolz vor ihm sitzende Weib richtend, fort: „Ich bin ohne Mittel, ohne Aussichten — ja, nachgerade ohne Kräfte. Um aber auf den Gegenstand zu kommen, der mich zu Ihnen führte,“ — die kommenden Sätze drangen rasch und heiser aus des Mannes Munde, — „ich erfuhr durch einen Zufall, daß ich imstande sein würde, Sie ohne Zeugen zu sprechen, und mich leiteten doppelte Gründe, Sie um diese Unterredung zu ersuchen. Zunächst wollte ich Ihnen zeigen, was aus mir geworden ist. Ich bin körperlich und geistig ein gebrochener Mensch. Die verlorene Stellung habe ich, wie gesagt, trotz aller Bemühungen nicht durch eine andere zu ersetzen vermocht; durch meine Privatarbeiten konnte ich mich nur vor dem alleräußersten Mangel schützen, und so emfinde ich doppelt das Elend, das durch die Liebe zu Ihnen über mich gekommen ist.

Ich habe Ihnen damals geschrieben, und Sie haben mir nicht mit einer einzigen Zeile geantwortet. Hätten Sie mir diesen geringen Beweis Ihrer Teilnahme geschenkt, das Opfer, das ich durch die Übernahme der Schuld auf mich wälzte, wäre mir ein Nichts gewesen. Denn, nicht wahr, gnädige Frau? ein berechtigter Vorwurf trifft ‚mich‘ nicht. Sie waren es, die den

Untergebenen in einer Weise auszeichneten, der wohl schwerlich ein Mann unter gleichen Verhältnissen widerstanden hätte. Daß Sie aber geschwiegen haben, daß nicht ein Ton über ihre Lippen gekommen, ist mir ein Beweis, daß sie lediglich aus Laune mit mir gespielt haben, und daß Ihnen mein späteres Schicksal ganz und gar gleichgültig war. Und da will ich Ihnen doch sagen, daß mich dieser Beweis Ihrer grenzenlosen Herzlosigkeit von allem Schweren, das mich betroffen, am furchtbarsten verwundet hat, und daß Sie von Glück sagen können, einem Manne begegnet zu sein, der für Ihre Frauenehre so viel Gefühl hat, daß auch unter diesen Verhältnissen keine Klage gegen Herrn von Tassilo aus seinem Munde gegangen ist. Ich weiß, daß, wenn er über die wahren Verhältnisse aufgeklärt worden wäre, er schnell und reichlich wieder gut gemacht haben würde, was Sie — ich kann Ihnen diesen Ausdruck nicht ersparen — in Ihrem frivolen Übermut an mir verbrochen haben. Er steht so hoch über den meisten Menschen, daß ein Appell an seine Gerechtigkeit niemals vergeblich ist. Und dadurch beantwortet sich auch die Frage, weshalb mein Edelmut nicht so weit geht, Ihnen diese harten Worte zu ersparen! Eben die unbegrenzte Verehrung, die ich für ihren Gatten hege, treibt mich, Ihnen durch das Schreckensbild meiner selbst eine

Lebenswarnung zu erteilen. Spielen Sie, meine gnädige Frau, nicht ferner in so furchtbarer Weise mit dem Glück der Menschen, insbesondere da Ihnen der Himmel einen solch seltenen Mann zuerteilt hat. — So, jetzt bin ich am Ende. Weder Sie, noch Herr von Tassilo werden jemals wieder von mir hören. Entweder gelingt mir ein allerletzter Versuch, den ich vorhabe, mich wieder aufzurichten, oder ich mache der grausamen Qual ein Ende. Das Leben hat in dieser Gestalt nicht den geringsten Wert mehr für mich. —“

Nach diesen Worten verbeugte sich Gleichen mit gemessener Miene und verließ, ehe Barbro es verhindern oder ihm eine Antwort erteilen konnte, das Zimmer.

Aber sie hatte auch nicht das Bedürfnis, noch irgend etwas von ihm zu hören. So erschüttert hatte sie seine Rede, und einen so unheimlichen Eindruck hatte der Mann auf sie gemacht, daß sie zeitweilig fast unter der Furcht einer Gewaltthätigkeit von seiner Seite gestanden hatte.

Sicher, er war nicht ganz bei Sinnen! Seine abgerissene, rasche Sprache, seine irrsinnig funkelnden, kaum einmal auf sie gerichteten Augen hatten es bewiesen. Ein Mann, der sich bisher als ein so vollendeter Kavalier gezeigt, konnte unmöglich eine solche Sprache — — —

Aber nun stockte Barbro doch, und indem sie sich jedes Wort, das er gesprochen, ins Gedächtnis zurückrief, bemächtigte sich ihrer jählings eine furchtbare Zerknirschung und tiefe Reue. Ihre Seelenangst nahm so zu, daß sie es zuletzt nicht mehr im Zimmer auszuhalten vermochte und fast atemlos und gleichsam fliehend in den Garten hinabeilte. Hier erst, in der freien Luft, erhielt sie ihre Fassung einigermaßen wieder, ließ sich in einer der Lauben nieder und überdachte mit allmählich etwas ruhigerem Sinnen, was geschehen war. Sie suchte das vielleicht Ungerechte und das Zuviel seiner Anschuldigungen der Wahrheit gegenüberzustellen.

War sie wirklich ein so verachtenswertes Geschöpf? Ja, sie kam zu der Einsicht. Sie hatte Lucius unglücklich gemacht. Als ein Opfer ihrer Launen siechte er in Italien dahin. Ihr zogen Schauder durch die Brust. Und Gleichen war vielleicht wirklich dem Irrsinn nahe, sicher in fürchterlicher Lebensnot. Sein Äußeres, sein Anzug hatten verraten, wie schlecht es ihm ging. Endlich gelangte sie in ihren Gedanken bei Tassilo an und schrie fast auf. War sie nicht im Begriff, abermals ihr furchtbares, empörend egoistisches Spiel zu wiederholen? Die Frau schüttelte sich in Grauen. Quallaute drängten sich aus ihrer Brust. Plötzlich war ein dichter, dunkler Vorhang

vor ihren Augen zurückgeschoben. Barbro sah endlich die Dinge im Lichte der Wirklichkeit. Nein, es ging doch nicht mit dem bequemen Wort: „Ich kann nicht!“ Tassilo hatte recht. Es gab ein Sittengesetz, dem jeder sich fügen mußte, oder er wurde — zermalmt. Und grenzenlose Sehnsucht verzehrte jetzt die Frau nach ihrem Manne, eine wahre Ungeduld erfaßte sie, von Lucius zu hören, daß es ihm besser gehe, sich zu vergewissern, daß Gleichen nur in starker Aufwallung geredet, daß ihre Befürchtungen bezüglich seiner sich nicht bewahrheiteten. Sie konnte die Last der Schuld, der Verantwortung nicht ertragen. Ihr Gewissen begann, sich mit folternden Mahnstimmen schrecklich zu regen. Mit dem ruhigen Pendelschlag des Herzens war's vorüber. Und Tassilo jemals verlassen — sich von ihm trennen? O nein, nein — niemals!

Jetzt schien dieser Gedanke ihr so ungeheuerlich, daß sie mit einer wahren Hast in ihr Zimmer hinaufeilte, den Brief ergriff und ihn in tausend Stücke zerriß. So, nun hatte sie wenigstens das wieder gut gemacht, ihn hatte sie doch nicht verloren, und er, der Unvergleichliche, würde sie in seine Arme nehmen, sie trösten und ihr zuflüstern, bei echter, rechter, durch Thaten bewiesener Reue werde ihr auch der Himmel vergeben! Auf den Knieen wollte sie Tassilo bitten, sich Gleichens anzunehmen, ihm die

Stelle zurückzugeben oder ihn sonst zu fördern. Ja, woran lag es denn, daß sie ihm nicht geantwortet, daß sie Tassilo nicht schon früher gebeten, ihn ihr Vergehen nicht büßen zu lassen? Die Schuld hatte sie doch freimütig auf sich genommen! Sie hatte es — vergessen. Ja, eben in diesem Vergessen lag ihr grenzenloser Egoismus!

Die Frau sprang empor und riß an der Klingelschnur. Als auf diesen Ruf Lamartine nicht sogleich erschien, steckte sie voll Ungeduld den Kopf aus der Thür, klingelte dann noch einmal und ging, unruhig wartend, auf und ab. Nun nahte sich rasch und unter Entschuldigungen der Vertraute des Hauses.

„Gnädige Frau befehlen?“

„Wissen Sie, wo Herr Doktor von Gleichen zu finden ist, Lamartine? Hat er gesagt, wo er logiert? Ich muß ihn sprechen, sobald wie möglich sprechen!“

Barbro forschte in des Dieners Zügen mit einer Spannung, als hinge ihr Leben von seiner Antwort ab.

„Ja, ich erfuhr zufällig die Adresse des Herrn Doktor, weil er mich vor seinem Fortgang bat, ihm einen Dienst zu erweisen. Er hat — hat —“

„Nun?“

Lamartine stockte.

„Ich weiß nicht, gnädige Frau —“

„Sprechen Sie, sprechen Sie!“ fiel Barbro hastig ein. „Was es auch sei, und ist's etwas Schlimmes, Trauriges, um so eher! Um welchen Dienst bat er Sie?“

„Er will eine kleine Kiste Bücher, die ich damals in Aufbewahrung nahm, und die noch immer bei uns steht, veräußern. Es scheint ihm sehr, sehr schlecht zu gehen, und als er von Ihnen kam, gnädige Frau, mußte er erst eine Weile bei mir im Zimmer sitzen und sich von einer Ohnmacht erholen. Ich schaffte Wein herbei, dann kam er wieder zu sich. Ich glaube, gnädige Frau —“

„Nun, nun?“ drang's heftig aus Barbros Munde. Ihre Augen gingen unruhig hin und her, ihre Brust hob und senkte sich in der Aufregung, die sie ergriffen.

„Ja, ich glaube, gnädige Frau, es war Hunger.“

„Hunger?“ kreischte Barbro, und ein „Mein Gott, mein Gott!“ folgte stöhnend aus ihrem Munde. „Lassen Sie anspannen, gleich, Lamartine! Ich will sofort ausfahren, ihn aufsuchen! Geben Sie dem Kutscher die Adresse, oder — nein, nein, ich thue es lieber selbst. Wo wohnt er? — Im Goldenen Hirsch in der Mauerstraße? Ist das ein Hotel?

„Eine kleine Ausspannung, gnädige Frau, für Handwerksburschen und solche Leute.“

„So, so! Und Sie meinen, ich treffe ihn jetzt? Wann hat er gewünscht, daß Sie kommen sollten?“

„Jetzt, um diese Zeit, gnädige Frau.“

„Gut, um so besser! Ich werde also statt Ihrer gehen. Ich danke Ihnen. Ich werde in einer Droschke hinfahren; bestellen Sie mir eine. Ich mag —“

Weiter kam die Frau nicht, und Lamartine ging, wie immer ehrfurchtsvoll das Haupt neigend, fort.

Nun schloß Barbro ihren Schreibtisch auf und raffte alles Geld zusammen, das sie darin fand. Auch setzte sie sich hin und sah ein Schriftstück durch, auf dem sie Wertpapiere verzeichnet hatte, welche ihr nach ihrer Mutter Tode zugefallen waren. Sie nickte dabei wiederholt befriedigt mit dem Kopf, und in ihr Auge trat ein strahlender Ausdruck. Ein warmes, glückliches Lächeln umspielte ihren Mund.

Endlich griff sie im Nebengemach nach Hut und Mantel und trat auf den Korridor. Eben kam Lamartine die Treppe herauf. Barbro sah bereits durch das Fenster den Wagen vor der Thür stehen, und nahm, von dem Diener geleitet, darin Platz.

Nach einer kleinen halben Stunde befand sie sich vor dem Goldenen Hirsch in der Mauerstraße, stieg mit Überwindung aus, weil ihr Blick in einen langen, schmutzigen, mit einem alten, verkümmerten Hinterhäuschen versehenen Hof fiel, auch das Ge=

Gebäude nicht eben sehr einladend aussah, und fragte einen ihr im holzbedielten Flur entgegentretenden Hausdiener in Hemdsärmeln, der offenbar die Stelle eines Portiers vertrat, nach Doktor von Gleichen.

„Er ist nicht da; er hat gesagt," — hier schaute der Angeredete auf die Uhr, — „daß er gegen sechs Uhr hier sein würde."

Barbro besann sich.

„Können Sie mich nicht in sein Zimmer führen, daß ich dort warte?"

Der Mann sah sie mißtrauisch an.

„Ja, ja!" kam's langgezogen und nicht eben sehr höflich aus seinem Munde. „Sonst müssen Sie schon wiederkommen."

Barbro errötete. Sie ward für etwas angesehen, was sie nicht war, und ein starkes Unbehagen ergriff sie. Doch sie griff in die Tasche, drückte dem Menschen ein größeres Geldstück in die Hand und erreichte damit ihren Zweck.

Eine alte Stiege hinauf ging's zwei Treppen hoch zu einem Hinterzimmer, aus dem ihr eine dumpfe, widerliche Luft entgegenschlug, als ob es seit Wochen nicht gelüftet sei.

Die Möbel waren aus gelbem Holz gefertigt; auf dem Sofatisch lag eine rote, nicht sehr saubere Decke, und die gelbe, runde Kreisspur einer übergelaufenen

Kaffeetasse war auf der Serviette sichtbar. Das niedrige Bett, von der Art wie man sie in Dienstbotenzimmern findet, war zurückgeschlagen, und auf einem Stuhl und einem kleinen Nebentisch lagen verschiedene, Gleichen gehörende Toilettegegenstände. Sie sprachen eine deutliche Sprache. Barbro schüttelte sich, als ihr Auge darüber hinflog.

Die Frau wartete fast eine Stunde, ohne daß sich etwas zeigte, und ihre Gedanken gingen ruhelos hin und her. Wer sie hier so sitzen sähe! So weit hatte sie es gebracht, daß sie — Barbro von Tassilo! — als eine reuig Büßende vor dem Untergebenen ihres Mannes erscheinen, daß sie ihn anflehen mußte, ihr zu vergeben, damit sie die Ruhe ihrer Seele zurückgewinnen könne. Es war also doch richtig, das Schicksal erhob zuletzt einmal seine eiserne Hand und fuhr rücksichtslos auf das Haupt der Schuldigen herab. Geld, Wohlleben, körperliche Gesundheit reichten doch nicht aus, wenn die Seele krank war. War's nicht Krankheit, daß sie so ungeduldig hier ausharrte, daß ihre Vorstellungen einen so schreckhaften Charakter annahmen? Hatte der Unglückliche vielleicht schon Hand an sich gelegt aus Verzweiflung und Lebensnot? Wo blieb er? Wenn er doch erst über die Schwelle träte! Barbros Kopf brannte, ihre Handflächen wurden feucht, und das Herz schlug ihr so unruhig!

Endlich — endlich nahten sich Schritte auf der Treppe. Die Frau horchte auf, strich sich über das Haar, und als doch niemand kam, setzte sie sich wieder und suchte mühselig, Atem zu gewinnen. Ihr war, als müsse sie ersticken.

Zuletzt riß sie die Fenster auf. Sie konnte es nicht mehr aushalten. Vom Hofe drang der Schlag von Pferdehufen an ihr Ohr, scharfer Stallduft wehte ihr entgegen; Menschen wirtschafteten unten; einer von ihnen peitschte auf einen Gaul los und gab einem kleinen Hund einen Fußtritt. Barbro sah's. Wie roh dieses Volk sich gab! Da waren die Gebildeten doch anders! Ja, waren sie wirklich anders? Was schien tadelnswerter: mit einem Menschenherzen spielen und es fürs ganze Leben vernichten, bloß um einer Laune willen, oder einem Tier einen Schlag versetzen?

Sicher, Gleichen kam nicht, oder doch erst spät am Abend, vielleicht gar in der Nacht. Das rief so unbehagliche Gefühle in Barbro hervor, daß sie schon darüber nachdachte, ob sie sich Papier und Feder bringen lassen und ihm schreiben sollte. Aber dann blieb sie ohne Gewißheit bis zum nächsten Morgen. Sie wußte, sie würde nachts kein Auge schließen können. Sie mußte, mußte die gräßliche Qual von sich abschütteln — sie verging sonst.

Nun kamen ihr wieder die unheimlichsten Gedanken.

Was konnte Gleichen abgehalten haben? Er hatte doch Lamartine um diese Zeit bestellt! Wieder stand sie auf, betrachtete ein schlechtes Bild in Farbendruck an der Wand, zwei Schwestern in zärtlicher Umarmung, die eine schwarz wie eine Zigeunerin, die andere mit einem Pfirsichmund und so blond, daß die Sonne das Haar fast weiß gefärbt hatte. Barbro mußte lächeln, und als sie sich dabei ertappte, lehnte sie sich gegen sich selbst auf und ging mit wahrer Selbstqual wieder ans Grübeln.

Allmälich wurde es auch dunkler im Gemach; der Abend kam, in den engen Hof drang wenig Licht mehr. Nun wollte Barbro noch eine Viertelstunde geduldig ausharren, dann aber gehen. So meinte sie wenigstens.

Doch in diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und Gleichen trat, sichtlich ohne Kenntnis ihrer Anwesenheit, ins Zimmer. Aber sie ließ ihm keine Zeit, sich zu besinnen. Sobald er die Thür hinter sich geschlossen hatte, fiel sie buchstäblich vor ihm nieder, und alles, was sie in diesen Stunden in so furchtbarer Weise bewegt, drängte sich in wenige Laute zusammen. „Gottlob, daß Sie da sind!“ kam's stöhnend aus ihrem Munde, und nun war es der Mann, der sie aufheben und zu einem Stuhl geleiten mußte.

Nachdem sich Barbro gefaßt, sah sie Gleichen, der hohläugig und abgespannt dreinschaute, aus dessen Angesicht aber alle Härte verschwunden war, mit Verzeihung flehenden Blicken an und sagte dann kurz und fest:

„Ich kam zu Ihnen und warte schon seit fast anderthalb Stunden auf Sie, mein Freund, weil ich vor Qual vergehe! Hören Sie mich ruhig an. Zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie vielleicht durch die Form verletze; unter solchen Umständen bedarf es zarter Töne, und sie stehen mir nicht zu Gebot. Aber ich meine es gut. Was rein Menschliches in mir emporstieg, drängt nach Ausdruck, und denken Sie nicht, die gefallsüchtige Frau, die einst launenhaft mit Ihnen spielte, säße vor Ihnen. Nicht Frau von Tassilo, nicht eine vornehme Dame, nicht die, welche Ihnen so weh that und sich so schwer gegen Sie versündigte, spricht zu Ihnen, sondern ein Mensch, dessen leidenschaftliche Empfindungen sich in echte Gefühle warmer Zuneigung verwandelt haben, der mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gut machen möchte, was er gefehlt hat. Nicht umsonst haben Sie zu mir geredet. In allem hatten Sie recht. Ich aber beging ein neues Unrecht, indem ich mich trotzig gegen Ihren Gram, Ihr Unglück auflehnte, weil Sie nicht schmeichelnd auf mich einsprachen. Sie sehen,

ich verhehle nichts. Ich erkenne mich selbst. So, und nun — nun —“

Barbro stockte, und dann ergriff sie des bewegten Mannes Hand, sah ihn abermals mit flehendem Ausdruck an und flüsterte:

„Bitte, bitte, nehmen Sie dieses, damit Sie sich wieder aufrichten. Es ist bares Geld und ein Check auf die Diskonto Gesellschaft. Ich hoffe, es genügt zunächst für zwei Jahre. Erholen Sie sich, gehen Sie in ein Bad, lassen Sie oft, wöchentlich von sich hören. Immer steht Ihnen, so lange Sie wollen und dessen bedürfen, dieselbe Summe zur Verfügung. Unser Haus soll Ihnen allzeit geöffnet sein wie dem besten Freund, denn ich werde dafür sorgen, daß auch Tassilo, mein Mann, Ihnen sein ganzes Interesse wieder zuwendet. Und dann — dann“ — Barbro weinte, und Thränen löſten sich aus ihren Augen, — „sagen Sie mir, daß Aussicht vorhanden ist, daß — Sie Barbro noch dereinst verzeihen, daß Sie glauben, ihr ihre schwere Schuld vergeben zu können. Wollen Sie, lieber Gleichen, lieber — Freund —?“

Der Mann hatte ihr mit fiebernden Augen zugehört; oft wollte er sie unterbrechen, vor ihr niedersinken, wie sie es vor ihm gethan, und ihr die Beschämung weiterer Reuworte ersparen.

Aber als sie nun geendet, war er keines Wortes

fähig. Der kranke Körper und die kranke Seele zuckten im Überquellen der Empfindung, und er vermochte nur, sich auf ihre Hand herabzubeugen und sie stumm und zärtlich mit den Lippen zu berühren.

Barbro von Tassilo aber richtete ihn sanft empor, nahm ihn in ihre Arme und küßte ihn auf seine bleichen Wangen.

Noch wenige Worte des Austausches, die von neuem alles, was sie gesagt hatte, bestätigten, dann stieg sie die Treppe hinab.

Als Barbro nach Hause kam, wartete ihrer abermals eine Überraschung. Lamartine überreichte ein Schreiben von Lucius, in welchem dieser mitteilte, daß er sich in Italien aufgehalten und mit einer Südamerikanerin, die er dort kennen gelernt, verlobt habe. Wenn Barbro seine Zeilen empfange, sei er schon in Berlin, wohin er sich allein, ohne seine Braut, begebe, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Er wolle zunächst einige Jahre in Barcelona leben, wo die Familie seiner Verlobten bereits seit einigen Jahren ihren Wohnsitz aufgeschlagen habe, und werde sehr glücklich sein, Barbro vor seinem Fortgange von Deutschland noch einmal wiedersehen zu dürfen.

Die Zeilen waren in einem Tone abgefaßt, der kein überschäumendes Glücksgefühl, aber Seelenruhe und genügsame Zufriedenheit verriet.

Barbro ward durch ihren Inhalt aufs tiefste berührt. Nun atmete sie erst völlig frei auf, und es ergriff sie eine solche Sehnsucht, Lucius zu sehen und zu sprechen, ihm ihr Herz auszuschütten, sich bei ihm Trost zu holen und ihre letzten Zweifel abzustreifen, daß sie dem Freunde sogleich ein Billet schrieb, in dem sie um seinen Besuch am folgenden Tage bat. Sie fügte hinzu, daß es sie sehr danach verlange, ihn zu sprechen, und da sie ihm etwas Vertrauliches mitzuteilen habe, es nicht bedauere, daß Tassilo gerade von Berlin abwesend sei.

Und Lucius kam um die Spätnachmittagsstunde des kommenden Tages und verließ Barbro erst gegen mitternacht. Nach einem beiderseits bewegten Wiedersehen enthüllte sie ihrem einstigen Verlobten, der grau geworden war und deutlich die Spuren seiner körperlichen und seelischen Leiden im Gesicht trug, rückhaltslos alles, was inzwischen geschehen war. Sie hatte nur höchstes Lob für Tassilo und schob allen Tadel auf sich.

„Ich sag's aber noch einmal," erklärte sie, „keinen frohen Augenblick hat Tassilo mehr, und eines Tages wird er doch ganz sicher kommen und sagen, es geht nicht, und dann scheiden wir in Zorn und Unfrieden. Mit mir ist nicht zu leben. Und wenn ich auch will," — sie schüttelte wie einst den Kopf, — „so kommt's

doch, fürchte ich, wie ich sage! Ich frage Sie, können wir die Schöpfungen der Natur nach unserem Willen verändern? Ist man imstande, eine Eiche in eine Buche zu verwandeln?"

„Nein, das nicht, meine liebe Barbro!" entgegnete Lucius, der allem mit sanfter Ruhe und ohne Einwendungen, ja, fast ohne Überraschung zugehört hatte. „Aber da Sie ein Beispiel aus der Natur gewählt haben: Kann man nicht eine Rose durch den Schößling einer anderen, besseren Art veredeln? Um wie viel mehr vermag der denkende, selbst seine Entschlüsse bestimmende Mensch an seiner Vervollkommnung zu arbeiten! Unumstößlich ist, was Shakespeare sagt: ‚Den Stempel der Natur selbst wandelt Übung; sie zähmt den Teufel oder stößt ihn aus!' Und: ‚Wolle, so kannst du!' heißt es an anderer Stelle."

Die Wiederholung desselben Zitats, mit dem einst Tassilo sie gemahnt hatte, machte auf Barbro einen tiefen Eindruck. Und der Mann, der mit den milden Zügen und den freundlichen Augen vor ihr saß, der in jedem Blick, jedem Wort und jeder Bewegung seine Teilnahme an ihrem Geschick und ihrem Wohlergehen an den Tag legte, fuhr nun mit gütiger, eindringlicher Stimme fort:

„Darf ich Ihnen einen Rat geben? Wollen Sie ihn hören, Barbro? Ich glaube, er trifft das Rechte!"

Barbro erhob das gesenkte Haupt, sah Lucius willfährig und mit einem ihrer weichen, treuherzigen Blicke an und sagte: „Ja, ich bitte Sie darum, Lucius!“

„Nun,“ begann er, „so verlassen Sie die Stadt, und ziehen Sie aufs Land! Nähern Sie sich der Natur und ihren unverfälschten Geschöpfen. Sie sind kein Mensch für die moderne Gesellschaft, da sich bei der Natürlichkeit Ihres Wesens Ihr ganzes inneres Sein gegen alles Gemachte, gegen allen Schein und alles Unwahre auflehnt. Sie brauchen, um glücklich zu sein, in erster Linie einfache Verhältnisse, einfache Menschen. Genießen Sie die Ihnen einmal unentbehrliche und durch Ihre Lebensverhältnisse sich auch bietende Bequemlichkeit, aber werfen Sie alles Zuviel von sich ab. Beschäftigen Sie sich mit ernsten Dingen, auch mit der Musik, aber nicht, um Erfolge zu erringen, sondern zur Erhebung Ihres Gemütes. Und aus der Stille Ihres Landlebens, aus den einfachen Verhältnissen treten Sie dann hin und wieder in das geräuschvollere Treiben der Großstadt. Richten Sie einzig Ihre Gedanken auf Ihren Mann, der eine Perle unter den Menschen ist und verdient hat, durch Sie glücklich zu werden. Das kann Ihnen bei der Sympathie, die er Ihnen einflößt, nicht schwer fallen, um so weniger, als er nach Ihren Mitteilungen Ihrer

Eigenart in jeder Weise Rechnung trägt. Und endlich, machen Sie einmal den Versuch, sich Ihren Nebenmenschen zu nähern. Erkennen Sie es, wie Ihr Mann, als einen vornehmen Teil Ihrer Lebensaufgabe, Gutes zu thun, Wohlthaten zu erweisen. Sie glauben nicht, welche Freuden daraus erwachsen. Ja, es ist sogar eine feinere Ausübung des Egoismus, denn Austeilen ist ein Glücksrausch für den Geber. —

Und endlich und zuletzt, Barbro, hoffen Sie noch auf eins, das, ich weiß es, Ihnen ungeahnte Freuden verschaffen wird. Hoffen Sie auf ein lebendiges Abbild Ihrer selbst! — Ja, ja," drängte er lebhafter, als er sah, daß seine Worte Eindruck auf sie machten, „nicht Trennung, sondern Annäherung an Tassilo — Vertiefung. Und folgen Sie meinen Ratschlägen, Barbro! — Was würde Ihnen auch nach der Trennung von Ihrem Manne das unabhängige Leben bieten, wie Sie es sich denken, Ihnen, die Sie sich so schwer an andere anschließen, und dagegen in der Ehe eine Freiheit und Vergünstigungen besitzen, wie sie Millionen nicht zu teil werden. Nun? Wollen Sie?" schloß er, als sie nichts erwiderte, aber dasaß mit einem seltsamen, ihr sonst nicht eigenen Ausdruck von Sanftmut und Wärme in den Zügen.

Und da hob plötzlich die Frau das Haupt, stand

auf, reckte den Oberkörper und sagte, dem Freunde die Hand reichend:

„Ja, Lucius, Sie haben, glaube ich, das Rechte getroffen, und ich will's versuchen! Dank, mein Freund, mein lieber, guter Freund!“

Nach diesen Worten zog er sie, hingerissen von ihrem kräftigen und doch so liebreizenden Wesen, für Sekunden an sich und flüsterte:

„Leben Sie wohl, Barbro! Ich will Sie jetzt verlassen. Was wir beide wollten, hat sich erfüllt. Mich drängte es, zu wissen, daß Sie mich nicht vergessen haben, und Ihr Vertrauen lehrt mich, daß meine Hoffnung mich nicht betrog. Sie aber, Barbro, werden, wenn Sie Ihren Entschluß durchführen, — und es wird Ihnen gelingen, ich weiß es, — glücklich werden und auch unseren gemeinsamen, edlen Freund glücklich machen!“

Sie sah ihn an und bewegte zustimmend das Haupt. Wie Sonnenschein zog's über ihr Angesicht.

* * *

Als Barbro am Morgen nach dieser Unterredung erwachte, durchdrangen sie Gefühle von Freudigkeit und Lebensfrische, wie sie sie während des ganzen verflossenen Jahres, ja, seit ihrer Verlobung mit Tassilo

nicht mehr gekannt hatte. Ihr war zumute, als sei etwas Böses, das ihr Inneres gebietend beherrscht habe, von ihr gewichen, als habe die Spinne sie verlassen, und als sei ihre Seele frei geworden.

Alles, was sie am Tage vorher erlebt hatte, ging noch einmal an ihrem Geist vorüber, und die Eindrücke, die sie durch das Geschehene empfangen, hatten sich nicht, wie sonst, mit dem neuen Tageslicht verwischt, sondern ihre Entschlüsse waren womöglich noch mehr gekräftigt worden. Sie fühlte jetzt, wie sehr sie Tassilo doch eigentlich liebte, sie wußte, daß, wenn sie ihn verlassen, sicher Stunden an sie herangetreten wären, in denen die Sehnsucht nach ihm sie schier verzehrt hätte, und daß sie bei ihrer Unberechenbarkeit vielleicht eines Tages alle ihre Entschlüsse doch wieder über den Haufen geworfen haben würde. — Wer bürgte ihr dafür, daß sie nicht, um sich Ersatz für das auf immer Verlorene zu schaffen, Wege eingeschlagen hätte, die sie selbst verabscheute? Denn weil sie eben eine Carmennatur war, vermochte sie ohne Bewunderung, ohne Abwechslung — ohne Liebe nicht zu leben. Sich aber vor sich selbst verächtlich zu machen, konnte doch am wenigsten der Endzweck eines neuen Lebens sein?! —

So redete in ihr denn nun auch sittliche Über-

legung neben kühler Vernunft, und nicht nur Angst und reuevolle Einkehr riefen ihr zu:

Suche dich vor dir selbst zu schützen! Du hast gesehen, wozu du fähig bist, und welche Folgen dein hochfahrendes und übermütiges Wesen mit sich führen kann. Mache dich durch mißverstandene Freiheit nicht erst recht — unfrei!

Und es war richtig, was Lucius gesagt: Unter Tausenden besaß keine Frau eine solche ungehinderte Freiheit in der Ehe wie sie! Sicher waren auch die Mittel, die er ihr angeraten, sich ihr Glück endgültig zu befestigen, die rechten. Sie brauchte einfache, natürliche Verhältnisse, sie liebte das Land mit seinen geraden Menschen, und fand eben dort eine ungehinderte Bequemlichkeit, wie die Stadt mit ihren gesellschaftlichen Ansprüchen und Einschränkungen sie ihr nie bieten konnte.

Sobald Tassilo zurückkehrte, wollte sie ihm ihren Wunsch vortragen, und sie war überzeugt, er würde keinen Augenblick zögern, ihr willfährig zu sein. War er nicht im Grunde auch ein Mensch, der all' den thörichten Tand, die Äußerlichkeiten und das verkehrte Zuviel haßte? Hatte nicht eben diese Übereinstimmung sie zusammengeführt?

Es kam hinzu, daß Barbros Sehnsucht, fortan auf dem Lande zu leben, durch den Blick in die Natur an diesem Tage eine wesentliche Verstärkung erfuhr.

Als sie am Mittag anspannen und sich ausfahren ließ, trat ihr draußen ein unvergleichliches Blühen und Duften entgegen. Der Tiergarten glich einem paradiesischen Haine. Die Farben des eben geborenen Laubes waren entzückend; zwischen den Bäumen webte ein zarter, blauer Duft, und alles war durchglänzt von dem Golde der warmen Sonne. Wiedergeburt draußen — Wiedergeburt auch in ihrem Herzen! Die Frau war plötzlich so erfüllt von ihrer neuen Aufgabe, von ihren Entschlüssen, daß sie sich danach sehnte, Lucius noch einmal zu sehen, ihm zu danken und ihn ihres Glückes teilhaftig werden zu lassen.

Am nächsten Tage — es war gegen mittag — überreichte Lamartine Barbro ein Telegramm aus Schloßhagen. Darin meldete Tassilo mit unheimlicher Kürze:

‚Bin erheblich erkrankt. Bitte, komm sofort!‘

Der Inhalt dieser Depesche regte Barbro namenlos auf. Sie gab sich den schlimmsten Vorstellungen hin, und doch durchströmte sie gleichzeitig ein seliges Gefühl, weil dieser unerwartete Zwischenfall sie rasch in Tassilos Nähe bringen mußte. Schon vorher hatte sie überlegt, ob sie ihm nicht depeschieren solle, daß sie zu ihm wolle. Es hielt sie nicht länger in Berlin. Ihr Verlangen nach ihm wuchs mit jeder Stunde. Und dieselbe Frau, die noch vor wenigen Tagen sich heimlich aus der

Wohnung entfernen und fürs Leben von ihrem Manne hatte Abschied nehmen wollen, begab sich nun mit fliegender Hast an die Vorbereitungen zur Reise. Aber ihre sonstige Ruhe und Überlegung hatten sie ganz verlassen. Bald wies sie die Jungfer an, nur für den Bedarf einiger Tage Garderobe einzupacken, bald befahl sie, in der Hoffnung, Tassilo in diesem oder jenem Gewande besser zu gefallen, die Herbeischaffung mehrerer kostbarer Roben. Sie erinnerte sich, wann er ihr wegen ihres Aussehens seinen besonderen Beifall an den Tag gelegt hatte, und stand unter der Befürchtung, ein anderes Kleid könne eine weniger gute Wirkung erzielen. Dazwischen fiel ihr wieder auf die Seele, wie gleichgültig alle äußeren Dinge seien. Angst erfaßte sie wegen seiner Krankheit, eine namenlose Unruhe und die schlimmsten Befürchtungen bemächtigten sich ihrer. Auch noch anderes beschäftigte und marterte ihre Seele. Bisher wegen der Unwandelbarkeit seiner Liebe ohne jegliche Zweifel, stieg nun die Sorge in ihr auf, daß er sich grade während dieser Reise klar gemacht haben könne, welch ein unliebenswertes Geschöpf sie doch eigentlich sei, und immer stärkere Reue über ihr bisheriges Verhalten erfaßte sie.

Im späteren Verlauf des Tages hieß sie Lamartine eilends fortgehen, um Erfrischungen für den Kranken einzukaufen, und nahm doch ihre Weisungen

wieder zurück, weil sie selbst das wählen wollte, was ihm wohlthun konnte. Nicht ein einzigesmal während ihrer Ehe war sie auf den Gedanken gekommen, eine Handarbeit für Tassilo anzufertigen oder ihm sonst eine Überraschung zu bereiten. Nun kaufte sie bei ihrer Ausfahrt einen kostbaren Ring, that ihr Haar hinein und war glücklich in dem Gedanken, daß er ihn in Zukunft am Finger tragen werde.

Nachdem sie zurückgekehrt war, überlegte sie mit Lamartine, auf welche Weise sie am schnellsten zu dem Kranken gelangen könne, war höchst unglücklich, daß erst am Nachmittag ein geeigneter, direkt anschließender Zug abging, und reiste endlich, nachdem sie noch depeschiert hatte: ‚Komme sogleich, bin sehr besorgt, umarme Dich. Barbro‘., von Lamartine begleitet, in fieberhafter Unruhe ab. — — —

* * *

Ein halbes Jahr war nach dem Vorerwähnten vergangen; Tassilos befanden sich noch immer auf dem Lande, und selbst während des Winters hatte der Schnee, der den Eindruck der Vereinsamung erhöhte und Wald, Wiesen und Felder unter seiner lebentötenden Last begrub, keine Sehnsucht in ihnen nach den Abwechselungen der Stadt zu erwecken vermocht.

Tassilo war damals, als er telegraphiert hatte, nicht krank gewesen; freilich, sein Gemüt war äußerst

bedrückt, sein Herz schwer, und seine alte Lebens-
freudigkeit fast dahin, aber jene Depesche hatte er
nur gesandt als einen Prüfstein und in der namen-
losen Sehnsucht, sie, der er noch immer zugethan war wie
am ersten Tage, an seine Brust zu drücken und den
Pulsschlag der Liebe, nach dem ihn seit Jahren ver-
langte, endlich einmal auch in ihr zu fühlen.

Ein unruhiges, schier unbezwingliches Gefühl hatte
ihn getrieben, sie durch irgend ein Mittel in seine
Nähe zu bringen. Hinter ihren ruhelosen Zärtlich-
keiten beim Abschied verbarg sich etwas Unheimliches.
Er fühlte, er wußte es, und er war in seiner Be-
sorgnis schon im Begriff gewesen, wieder nach Berlin
zurückzukehren. Er stand unter dem nicht zu bannenden
Eindruck, daß ihre Schwermut sie zu irgend einem
verhängnisvollen Entschluß hinreißen werde; also auch
das, was Barbro wirklich beabsichtigt hatte, hatte sich
in seine Gedanken gedrängt.

Da raffte er sich auf und depeschierte, sie möge
sogleich kommen, er sei erkrankt.

Barbros ganze Eigenartigkeit bewährte sich freilich
auch wieder bei ihrem Wiedersehen. Als sie ihn zu ihrer
Überraschung gesund vor sich sah, als er Erklärungen
gab und zärtlich auf sie einsprach, fühlte sie die
Spinne die Krallen ansetzen, und ihre Seele und ihr
Herz wollten schon wieder erkalten.

Aber es war nur ein blitzartiges Zucken, dann lag sie an seiner Brust, umhalste ihn stürmisch und weinte, als habe sie ihn jetzt nach langem und qualvollem Zagen, Sehnen und Entbehren endlich gefunden. Alles erzählte sie ihm rückhaltslos, und zuletzt — es war spät um mitternacht; sie saßen bei offenen Fenstern, und draußen webte der Frühling mit warmen Lüften und balsamischen Düften, — neigte sie sich mit ihrer schlanken Gestalt Tassilo zu, sah ihn mit ihren liebewarmen Blicken an und flüsterte:

„Und jetzt will ich, wie Du willst, mein Riese, und das kalte Abkommen auf Jahre wollen wir heute ein für allemal den Flammen überliefern.“

Tassilo aber nahm seine Frau in die Arme und sagte:

„Ja, meine Psyche! Wie Du willst, so will ich es auch. Wir werden fortan auf dem Land leben und einfache, natürliche Verhältnisse wollen wir uns schaffen. Bei Deinem Rückblick auf das Vergangene ludst Du jede Schuld auf Dich, aber auch ich bin davon durchaus nicht freizusprechen. Das Zuviel, das Übermaß, jenes, das nichts zu wünschen übrig läßt, war nicht das Richtige und ist vornehmen Seelen auf die Länge stets ein Greuel. Der Mensch kommt zur Erkenntnis, daß es nur einen rechten Wahrspruch giebt: Suche Dir durch Arbeit und Pflichterfüllung reine

Freuden und durch den Gegensatz zwischen ihnen und der Erholung wahren Lebensgenuß zu verschaffen! — Und dem braven Gleichen soll reichlich geholfen werden, schon morgen thue ich die nötigen Schritte."

Barbro nickte dankbar und schmiegte sich fester an ihren Mann, und bittend raunte sie ihm zu:

„Bist Du Deiner Barbro nun wieder ganz gut, mein Alexander? Hörst Du, es giebt keine Carmen und keinen Tassilo mehr! Auch die Spinne ist tot, tot für immer!"

* * *

Und abermals war der Frühling eingezogen. Das Schloß Schloßhagen glänzte im hellen Schein des Morgenlichts. Die vergoldeten Spitzen der in rotem Backstein aufgeführten Türme umspielte die Maisonne. Sie glitt auch herab an den breiten Seitenmauern des großen, mächtigen und vielgegliederten Baues, der mit starkstämmigem, dichtblätterigem Epheu bewachsen war und dadurch sein hundertjähriges Alter verriet.

Die ringsum sich erhebenden Wirtschaftsgebäude, die Ställe und Scheunen waren aus demselben sorgfältig mit weißem Mörtel ausgefügten Material aufgeführt, und sie erhöhten durch ihre Gediegenheit den imposanten Eindruck, den man empfing, wenn man in den Schloßhagener Hof einfuhr.

Nun eben — es war um die neunte Morgenstunde und ein volles Jahr nach der damaligen Abreise Barbros von Berlin, — wurde auf dem höchsten, mit einem Plateau versehenen Schloßturm eine Fahne aufgehißt, eine weiß und blaue Fahne mit dem scharlachroten Tassiloschen Wappen in der Mitte.

Auch machte sich vor dem Herrenhause eine lebhafte Bewegung bemerkbar. Diener gingen ab und zu, Stafetten wurden abgefertigt, und zuletzt erschien Tassilo auf dem breiten, mit grünen Pflanzen umstellten Balkon des Hochparterres und schaute mit einem unbeschreiblichen Ausdruck hinab in den prangenden, sich zu beiden Seiten der Schloßfront ausbreitenden Garten mit seinen grünen Rasen, Beeten und dichten Gebüschen.

Nun drehte auch der Hofaufseher den Hahn an einem im großen Mittelrondel befindlichen, von zwei nackten Riesen getragenen Springbrunnen auf, und das silberklare Wasser schoß, gleichsam triumphierend und wundervolle Kühle verbreitend, in die golddurchglänzte, dunkelblaue Höhe empor. Und plätschernd fiel der mächtige, jäh emporstrebende Strahl wieder herab und benetzte durstige Blattpflanzen und bunte, duftende Blumen, die sich mit ihren Frühlingsschößlingen über den Rand des Bassins neigten.

Friede, Ruhe, ein seliges Sichgenügen war über dem lieblichen Fleck Erde ausgebreitet, und Seligkeit

durchströmte auch die Brust des Schloßherrn, dem eben — vor kaum einer Stunde — ein Sohn geboren war.

In seinem glückberauschten Sinn ließ Tassilo alles an seinem Gedächtnis vorüberziehen, was seit einem Jahr sich ereignet hatte, und nicht nur mit dankbarer Befriedigung, sondern auch mit gehobenem Stolz schweiften seine Gedanken in die Vergangenheit zurück.

Die Frau, die ihn nach jahrelanger, kinderloser Ehe nun mit einem Erben beschenkt, hatte das für den Menschen bedeutungsvollste und schwerste Mahnwort: Bezwinge Dich selbst! zur Wahrheit gemacht. Aus einem selbstsüchtigen Geschöpf, das sich kalt und spröde gegen alles ihm Unbehagliche aufgelehnt, hatte sich zwar kein zärtliches Wesen im gewöhnlichen Sinne des Wortes entwickelt, aber eine Frau, die sich ihrer Pflichten gegen ihren Mann und ihre Nebenmenschen bewußt geworden war.

Das ‚Ich kann nicht!‘ hatten die Erfahrungen des Lebens gemildert, und der Wille, dieser erzene Riese, der eine ganze Welt auf den Schultern zu tragen vermag, hatte sich siegreich durchgearbeitet.

Noch eben hatte Tassilo wieder an dem Bette seiner Frau gestanden. Leise, um sie in ihrem Schlaf nicht zu stören, war er ins Zimmer getreten. Aber sie, seine Nähe selbst in dem Schlummer der Ermattung

fühlend, hatte ihre süßen, seligen Augen zu ihm emporgeschlagen und leise das Haupt und die Rechte bewegend, ihn aufgefordert, ihr ein Liebeszeichen zu geben.

Da war er an ihrem Lager niedergeglitten und hatte zärtlich ihre Hand geküßt.

„Barbro, — meine Barbro! Wie ich Dich liebe —!“

„Und ich Dich, mein guter Mann! —“

Eben hatte draußen in dem blühenden Garten auf der hohen Spitze einer kanadischen Pappel eine Drossel mit sanften Locktönen angeschlagen. Jetzt aber schmetterte sie jubilierende Gesänge durch den stillen Park. Sie schien vernommen zu haben, was sich langgezogen und zärtlich Barbros Brust entrungen hatte — —

Ende.